L. eleg. g.
520
5/1,1

Salon
L. eleg. g.
520 s
1,1

<36603967500018

<36603967500018

Bayer. Staatsbibliothek

Belletristischer Salon.

Bibliothek

der

vorzüglichsten Romane des Auslandes

in gediegenen Uebersetzungen.

Erster Jahrgang.

3. – 11. Lfgr.

Wien.
H. Markgraf & Comp.
1862.

East-Lynne.

Ein Bild aus dem englischen Familienleben

von

Mrs. Henry Wood.

Aus dem Englischen übersetzt

von

A. Scarneo.

I Band.

Wien.
H. Markgraf & Comp.
1862.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erstes Kapitel.

Lady Isabella.

William, Graf von Mount-Severn, ein durch Ausschweifungen frühzeitig alt gewordener Kavalier, wiegte sich nachdenkend auf einem bequemen Lehnstuhl im Bibliothekzimmer seiner schönen Stadtwohnung und warf häufig schmerzhafte Blicke auf seine in Flanell eingewickelten Füße, welche, wie es schien, von der Gicht ziemlich hart mitgenommen wurden. Graf Mount-Severn war von Krankheit und Ausschweifungen so gealtert, daß man den erst 49jährigen Mann für einen alten Herrn halten konnte, und ohne gerade ein berühmter Politiker oder ein tapferer Feldherr, oder ein hervorragender Staatsmann gewesen zu sein und ohne überhaupt je im Oberhause eine bedeutende Rolle gespielt zu haben, erfreute er sich doch einer gewissen Berühmtheit. Sein Name von aller Welt gekannt, aber nicht wegen seiner guten Eigenschaften, sondern weil er selbst unter Verschwendern und Spielern seiner Ausschweifungen halber eine berühmte Persönlichkeit gewesen, und obgleich er allgemein als ein gutherziger und gemüthlicher Mensch galt, so wäre es für sein späteres Lebensglück doch besser gewesen, wenn ihn der Zufall nicht in den Besitz großer Reichthümer gebracht, die hintendrein sein Unglück waren. Als jüngerer Sohn einer altadeligen Familie war William Vane gezwungen, sich durch Fleiß und Studium eine Stellung im Leben zu erringen und blieb bis zu seinem fünfundzwanzigsten Jahre ein eifriger Rechtsschüler, den seine Kollegen, wegen seiner unermüdlichen Thätigkeit den gelehrten „Richter“ nannten.

Unter allen Rechtsbeflissenen, die im Tempel zu London ihren praktischen Studien oblagen, gab es keinen ernsteren und emsigeren Jünger der Themis, als William Vane, der sich von seinen Kollegen zu keiner Zerstreuung verleiten ließ, weil er ehrgeizig war und recht gut wußte, daß seine zukünftige Stellung im Leben einzig und allein von seinen Talenten und von seiner Thätigkeit abhing. Unter seinen vielen vornehmen und reichen Verwandten stand ihm der alte Lord Mount-Severn am nächsten, doch schien er auch nicht die entfernteste Aussicht zu haben, den alten noch sehr rüstigen Mann, der überdieß auch noch zwei jugendlich starke Söhne besaß, zu beerben. Allein plötzlich wurde der alte Lord vom Schlage gerührt, während einer seiner Söhne unmittelbar darauf dem gelben Fieber in Afrika erlag und der andere bei einer Wasserpartie in Oxford ertrank, wodurch William Vane eines schönen Morgens in den Besitz des Titels und der Reichthümer der Lords Mount-Severn gelangte. Als der bisher noch so arme junge Mann sich in so unerwarteter Weise im Besitze eines jährlichen Einkommens von 60,000 Pfund Sterling erblickte, war er Anfangs verlegen, was er mit dem vielen Gelde anfangen werde und glaubte, daß es nicht denkbar sei, Jahr aus Jahr ein eine so riesige Summe zu verausgaben. Es war aber auch ein Wunder, daß ihm das viele Geld nicht den Kopf verdrehte, um somehr, da alle Welt den bisher ganz unbekannten jungen Mann den Hof machte und mit Aufmerksamkeiten überhäufte. Er wurde der Held des Tages, und galt in allen Kreisen für einen unwiderstehlichen jungen Mann. Abgesehen von seinem neu erlangten vornehmen Titel und seinen großen Reichthümern war er übrigens auch ein Mann von distinguirtem Aeußern und von einnehmenden Manieren. Leider aber verließ die Klugheit, die den armen Studenten seine Lebensbahn vorgezeichnet, den neugebackenen Lord so ganz und gar, daß er sich in einen

Strudel von Verschwendung und Liederlichkeit stürzte, die ihn früher oder später dem gänzlichen Ruin zuführen mußte.

Ein Pair des Reiches mit einen jährlichen Einkommen von 60,000 Pfund Sterling geht freilich nicht so schnell zu Grunde und gehören jedenfalls viele Jahre dazu, um den völligen Ruin eines solchen Mannes herbeizuführen. Der Graf, der nun bereits das neunundvierzigste Lebensjahr erreicht, saß zwar noch immer in seinem behaglichen Bibliothekzimmer, ohne von dem gänzlichen Ruine erreicht worden zu sein, allein der trübselige Stand seiner Finanzen war der Welt schon längst kein Geheimniß mehr, und wußten seine Freunde und seine Gläubiger sehr gut, daß er sich häufig in den allerpeinlichsten Geldverlegenheiten befand. Diese Geldsorgen hatten aber auch seine Gesundheit untergraben und ihn oft zur Verzweiflung gebracht. Vor Jahr und Tag hätte er nur eines festen und energischen Willens und großer Sparsamkeit bedurft, um sich wieder von den Folgen früheren Leichtsinnes zu erholen, allein er hatte sich zwar allerdings oft genng vorgenommen, seinen Lebenswandel zu ändern, aber da es nur beim Vorsatze verblieb, so schwollen seine Schulden allmälig zu einer so enormen Höhe an, daß endlich der Tag heranbrechen mußte, an dem eine weitere Verheimlichung seiner Lage unmöglich wurde, und rückte auch die Stunde des völligen und offenkundigen Ruines mit erschreckender Schnelligkeit heran. Aehnliche trübe Gedanken mögen auch den Grafen sehr ernstlich beschäftigt haben, als er die auf dem Tische vor ihm ausgebreiteten vielen Akten und Rechnungen überblickte. Unwillkürlich mußte er einen Rückblick auf sein ganzes bisheriges Leben werfen. Er erinnerte sich auch an seine tolle Liebesheirat, die in Gretna-Green in der berühmten Schmiede geschlossen, vom weltlichen Gesichtspunkte eine durchaus thörichte Verbindung war, obgleich die selige Gräfin eine zärtliche Gattin gewesen, seine Thorheiten

und Vernachlässigung mit Engelsgeduld ertragen und ihrem einzigen Kinde eine überaus liebevolle Mutter gewesen war. Ihre Ehe war nur mit einem einzigen Kinde gesegnet, das leider schon in seinem dreizehnten Jahre die zärtliche Mutter verlor. Hätte Gott ihre Ehe mit einem Sohne beglückt, — diese verfehlte Hoffnung schmerzte den Grafen noch heute, — so wäre vielleicht doch eine Möglichkeit gewesen, aus den ewigen Geldschwierigkeiten herauszukommen.

Der Junge hätte ihm vielleicht, sobald er majorenn geworden, geholfen, das Fideikommiß aufzulösen und . . .

Aus diesen seinen Luftschlössern wurde er durch einen Diener aufgeschreckt, welcher in's Zimmer trat und meldete, daß ein Fremder den gnädigen Herrn zu sprechen wünsche.

„Wer ist's?“ schrie der Graf, welcher nicht bemerkte, daß der Diener eine Visitkarte in der Hand hielt. Nach seiner Hausordnung durfte nämlich kein Unbekannter, und sollte er auch wie ein Gesandter eines mächtigen Potentaten aussehen, vorgelassen werden. Dies wußte der Diener auch aus langjähriger Erfahrung und beeilte sich daher zu sagen: „Hier ist seine Karte, Mylord. Es ist Mr. Carlyle aus West-Lynne.“

„Mr. Carlyle von West-Lynne,“ ächzte der Graf, der eben von einem fürchterlichen Gichtanfall am Fuße geplagt wurde; „was will er? Führe ihn herein.“

Der Diener that, wie ihm geheißen wurde und führte Mr. Carlyle in's Zimmer. Dieser war ein schlanker junger Mann von besonders edler Erscheinung, der ungefähr siebenundzwanzig Jahre alt zu sein schien. In Folge einer eigenthümlichen Angewöhnung, die er so zu sagen von seinen Vater geerbt, beugte er den Kopf gewöhnlich etwas vorwärts, wenn er mit Jemanden sprach, und konnte recht herzlich lachen, wenn man ihn darauf aufmerksam machte.

Ohne gerade ein schöner Mann zu sein, besaß er doch eine jener sympathischen Physiognomien, die aller Welt ge-

fallen, und obgleich nur der Sohn eines Landadvokaten, hatte er doch die Erziehung eines Gentlemans genossen und besaß auch die vollendeten Manieren eines solchen . .

Offen und freimüthig wie nur ein Mann, der in einer wichtigen Geschäftsangelegenheit zu sprechen gekommen, ging er auf den Grafen zu, der durch die G.cht verhindert war, ihm entgegen zu gehen. Dieser, der immer im Rufe stand, einer der herablassendsten Pairs des Reiches zu sein, hielt ihm die ausgestreckte Hand entgegen und sagte:

„Mr. Carlyle, ich freue mich herzlich, Sie zu begrüßen. Sie sehen, daß ich nicht aufstehen kann, wenigstens nicht ohne große Anstrengung und Schmerzen; meine Freundin, die Gicht, hat wieder Besitz von mir genommen. Nehmen Sie Platz. Gedenken Sie einige Tage in der Stadt zu verbleiben?“

„Ich bin soeben von West-Lynne angekommen. Der Hauptzweck meiner Reise war, Ew. Lordschaft zu besuchen.“

„Was steht zu Ihren Diensten?“ fragte der Graf mit einem gewissen Widerstreben, weil er fürchtete, daß Mr. Carlyle im Auftrage einer seiner vielen lästigen Gläubiger gekommen sei.

Mr. Carlyle rückte seinen Sessel näher zum Grafen und sprach mit leiser Stimme:

„Mylord, es ist ein Gerücht zu meinen Ohren gelangt, daß West-Lynne verkauft werden soll.

„Halt, mein Herr,“ rief der Graf, dessen Verdachtsgründe Boden zu gewinnen schienen, mit fast hochmüthigen Tone, „können wir als Ehrenmänner ganz vertraulich sprechen, oder haben Sie irgend eine geheime Absicht?“

„Ich verstehe Sie nicht“, sagte Mr. Carlyle.

„Sie entschuldigen wohl, wenn ich offen spreche, aber ich weiß wohl, mit wem ich zu thun habe, und frage Sie daher ehrlich und offen, ob Sie im Auftrage eines meiner spitzbübischen Gläubiger gekommen sind, um mir Mitthei-

lungen zu entlocken, welche dieselben auf anderem Wege nicht erhalten würden?“

„Mylord,“ sagte der junge Mann, „ich weiß wohl, daß man den Advokaten in Verdacht hat, es mit der Ehre nicht so genau zu nehmen, allein trotzdem hoffe ich, daß Sie mich nicht beschuldigen werden können, hinterlistig vorzugehen, oder je in ähnlicher Weise gehandelt zu haben.“

„Entschuldigen Sie, Mr. Carlyle, mein Mißtrauen, aber wenn Sie wüßten, welche Ränke und Finten mir gespielt werden, so würden Sie es begreiflich finden, daß ich gegen alle Welt auf meiner Hut bin. Ich bitte daher in Ihrem Geschäfte fortzufahren.“

„Nun also Mylord, ich habe gehört, daß Ost-Lynne im Stillen verkauft werden soll. Wenigstens hat Ihr Agent so was gegen mich fallen gelassen. Ist diese Nachricht begründet, so hätte ich Lust, der Käufer der erwähnten Besitzung zu sein.“

„Für wem wollen Sie diese Besitzung kaufen?“ fragte der Graf.

„Für mich.“

„Für Sie?“ erwiederte der Graf lachend. „Bei Gott, das Advokatengeschäft muß denn doch kein so schlechtes sein.“

„Allerdings ist es kein schlechtes Geschäft, besonders wenn man so ausgezeichnete Kunden hat wie ich. Aber Sie dürfen auch nicht vergessen, daß ich sowohl von meinem Vater, als auch von meinem Onkel ein bedeutendes Vermögen geerbt, und nun geneigt wäre, dasselbe gut zu placiren. Ost-Lynne wäre mir daher am geeignetsten, vorausgesetzt natürlich, daß wir uns über die Bedingungen einigen.“

Lord Mount-Severn dachte einige Augenblicke nach und sagte dann:

„Mr. Carlyle, meine Angelegenheiten stehen sehr schlecht, und ich muß daher vor Allem trachten irgendwo

baares Geld aufzubringen. Nun ist Ost=Lynne nicht im Majorate mitbegriffen, noch ist es übermäßig mit Schulden belastet und ich kann also durch den Verkauf desselben jedenfalls einige Tausend Pfund Sterling baares Geld realisiren.

Da ich nun keine andern Mittel habe, mir Luft zu machen, so bin ich entschlossen, Ost=Lynne zu verkaufen, aber Sie begreifen, daß ein ganzes Wespennest von Gläubigern um mich herumschwirren würde, wenn es bekannt wäre, daß ich diese Besitzung losschlagen will, und bin ich daher entschlossen, ganz in der Stille darüber zu verfügen. Haben Sie mich richtig aufgefaßt?"

„Vollkommen, Mylord, und bitte ich Sie mir auch beiläufig zu sagen, wie hoch Sie wohl Ost=Lynne taxiren?"

„Ueber die näheren Bedingungen muß ich Sie zwar allerdings an meinen Agenten weisen, allein immerhin glaube ich, daß Ost=Lynne mit 70,000 Pfund Sterling nicht zu gering taxirt ist."

„Im Gegentheil, Mylord, das ist viel zu hoch taxirt," erwiderte der Advokat offenherzig „und bringen solche Zwangsverkäufe überhaupt nie den eigentlichen Werth eines Gutes herein. Früher, ehe ich von Beauchamp einen Wink bekommen, daß Sie Ost=Lynne verkaufen wollen, habe ich geglaubt, daß Sie es Ihrer Tochter verschrieben haben."

„Ich habe meiner Tochter gar nichts verschrieben", erwiderte der Graf mit einer gewissen Empfindlichkeit.

„Das kommt Alles von den leichtsinnigen, ohne Einwilligung der Eltern geschlossenen Ehen. Ich habe mich in General Conways Tochter verliebt, und bin mit ihr wie ein Narr davongelaufen. Der General wollte seine Einwilligung zu dieser Ehe nicht eher geben, als bis ich mir, wie er sagte, die Hörner etwas abgestoßen. Ich lief mit ihr auf und davon und heiratete sie in Gretna=Green ohne alle Ceremonien, aber auch ohne Heiratskontrakt und ohne die geringsten gerichtlichen Vorkehrungen für sie oder für ihre Kinder zu

treffen. Sie wurde Gräfin Mount-Severn, aber als ihr Vater von ihrer heimlichen Flucht Kenntniß bekam, nahm er sich die Geschichte so sehr zu Herzen, daß er den Tod davon hatte."

„Den Tod?" unterbrach ihn Mr. Carlyle.

„Ja, so war es. Er hatte einen Herzfehler, und in Folge der Aufregung trat eine Krisis hinzu, die seinen Tod beschleunigte. Meine arme Frau hatte seitdem keine glückliche Stunde; sie machte sich Vorwürfe wegen den Tod ihres Vaters, und wie ich glaube, beschleunigte dieß auch ihren Tod, der, wie die Doktoren behaupteten, nach mehrjähriger Krankheit an der Auszehrung erfolgte. Solche gegen den Willen der Eltern geschlossene Ehen bringen kein Glück; ich habe dieß seitdem an vielen Beispielen wahrgenommen und glaube, daß immer etwas Schlechtes daraus hervorgeht."

Der Graf hielt inne und schien in tiefes Nachdenken versunken, das Mr. Carlyle unterbrach, indem er bemerkte, daß ein Heiratskontrakt ja auch nach der Hochzeit aufgesetzt und eine Versorgung der Frau selbst hintendrein stattfinden kann.

„Ich weiß wohl, daß dies geschehen kann, aber es geschah doch nicht. Meine Frau besaß kein Vermögen. Ich selbst war schon zu tief in meiner Verschwendung verwickelt und wenn ich hie und da daran dachte, mein Kind zu versorgen, so verschob ich es doch immer und kam nie dazu, es durchzuführen, weßhalb es denn auch gekommen ist, daß meine Tochter keinen Heller Mitgift besitzt."

Der Graf unterdrückte einen Seufzer, als er sich zu diesem Geständnisse herbeiließ und fuhr fort:

„Der Gedanke, daß es meiner Tochter große Verlegenheiten bereiten müßte, wenn ich sterben sollte, ehe sie versorgt ist, überfällt mich auch oft genug und besonders, wenn ich etwas düster gestimmt bin. Allein bei ihrer sel-

tenen Schönheit und bei ihrer guten Erziehung tröstete ich mich immer damit, daß sie eine gute Partie machen wird. In den ersten zwölf Jahren ist sie von ihrer Mutter erzogen worden, die, ihre tolle Ehe abgerechnet, eine musterhafte, fein gebildete Frau gewesen, und dann ist sie unter die Leitung einer vorzüglichen Gouvernante gekommen, und ist bei ihr auch nicht zu fürchten, daß sie ebenfalls mit einem Liebhaber durchgeht."

„Sie war, wie ich mich erinnere, ein sehr liebenswürdiges Kind," erwiderte Mr. Carlyle.

„Ja, Sie haben sie als Kind bei Lebzeiten ihrer Mutter in Ost-Lynne gesehen und erinnern sich ihrer noch. Doch kommen wir wieder auf unser Geschäft zurück! Wenn Sie, Mr. Carlyle, Ost-Lynne kaufen wollen, so muß die Sache sehr geheim gehalten und darf nicht an die große Glocke gehängt werden. Das Geld, das vom Kaufschilling nach Rückzahlung der darauf haftenden Satzposten übrig bleibt, ist mir unentbehrlich, und doch wissen Sie wohl am besten, daß ich nicht einen Pfennig davon berühren könnte, wenn das verwünschte Publikum auch nur eine Ahnung von dieser Transaktion hätte. In den Augen der Welt muß Lord Mount-Severn, wenigstens für einige Zeit noch, der Besitzer von Ost-Lynne bleiben. Hätten Sie dagegen etwas einzuwenden?"

Mr. Carlyle dachte erst einige Augenblicke nach und sagte dann, daß er am nächsten Morgen den Agenten des Grafen aufsuchen und Rücksprache darüber nehmen werde. Es war mittlerweile spät geworden und Mr. Carlyle erhob sich, um Abschied zu nehmen, wurde jedoch von dem Grafen verhindert, wegzugehen.

„Bleiben Sie und speisen Sie heute mit mir," sagte der Graf sehr artig.

Mr. Carlyle zauderte anfangs und warf einen Blick

auf seinen Morgenanzug, der obgleich anständig, doch keine geeignete Toilette für eine Pairstafel war.

„O, das hat wohl nichts zu sagen," bemerkte der Graf, dem die Bewegung seines Gastes nicht entgangen war. „Wir werden, mit Ausnahme meiner Tochter, fast allein bei Tische sein. Mrs. Vane ist zwar vom Schlosse Marling in die Stadt gekommen, um meine Tochter beim letzten Drawingroom *) vorzustellen, allein, wenn ich nicht irre, habe ich gehört, daß sie außer dem Hause speist. Ist das nicht der Fall, so speisen wir hier auf meinem Zimmer. Wollten Sie nicht auch gefälligst die Klingel für mich ziehen, da ich wegen der verdammten Gicht den Fuß nicht bewegen kann."

Mr. Carlyle klingelte, worauf ein Diener in's Zimmer trat.

„Erkundige Dich, ob Mrs. Vane zu Hause speist!" rief ihm der Graf zu.

„Mrs. Vane speist nicht zu Hause," erwiderte der Diener sogleich, indem er hinzufügte, daß der Wagen bereits vor der Thüre stehe, um die Dame abzuholen.

„Gut," sagte der Graf, „Mr. Carlyle ist also heute unser Gast."

Um sieben Uhr wurde das Diner gemeldet und der Rollsessel des Grafen wurde in das nebenanstoßende Zimmer geschoben. Während der Graf und Mr. Carlyle von der einen Seite in den Speisesaal kam, trat ihnen von der

---

*) Zu bestimmten Tagen des Jahres empfängt die Königin von England einen großen Theil der Mitglieder des Adels und andere durch ihre Stellung hervorragende Persönlichkeiten. Die ganze Feierlichkeit beschränkt sich natürlich nur auf ein Defilé vor der Königin, die unmöglich an jeden Einzelnen das Wort richten kann, was übrigens nicht verhindert, daß die Engländer einen großen Werth auf diese Drawingrooms legen. Anmerk. des Uebers.

andern Seite eine Frauengestalt entgegen, die dem ganz überraschten Mr. Carlyle sogleich ein ungemeines Interesse einflößte. Eine schlanke, anmuthige Mädchengestalt, mit einem Gesichte von so überraschender Schönheit, wie man es nur als Phantasiegebilde eines Malers zu sehen gewohnt ist und mit dunklen auf Hals und Rücken herabfallenden Locken, trat sie, in einem kostbaren weißen Spitzenkleide gehüllt, in's Zimmer. Sie machte den Eindruck einer fast überirdischen Schönheit und kam dem ganz verblüfften jungen Manne wie eine Feengestalt vor. Der Graf stellte seinen Gast der jungen Gräfin vor, worauf sie am Tische Platz nahmen, der Graf, trotz seiner Gicht, an der Spitze, während die junge Dame und Mr. Carlyle einander gegenüber Platz nahmen. Mr. Carlyle, sonst kein allzu eifriger Bewunderer des schönen Geschlechtes, war von der Lieblichkeit und Anmuth seiner Nachbarin ganz bezaubert. Nie in seinem Leben hatte er so liebliche Augen gesehen; doch fiel ihm ein gewisser trauriger Zug auf, der um ihre Lippen spielte.

„Isabella," sagte der Graf, „Du bist angekleidet, um auszugehen."

„Ja, um die alte Frau Levison nicht auf den Thee warten zu lassen. Sie nimmt ihn gerne zeitlich und ich weiß, daß Mrs. Vane sie gewiß auf das Mittagmahl warten ließ; denn es war schon sechs Uhr vorüber, als sie vom Hause wegfuhr."

„Ich hoffe, daß Du, Isabella, heute nicht zu spät nach Hause kommst."

„Das hängt von Mrs. Vane ab."

„Dann fürchte ich, daß es sehr spät wird, ehe Du nach Hause kommst. Wenn junge Damen in unserer fashionablen Welt die Nacht zum Tage umwandeln, so sieht es mit den Rosen an ihren Wangen schlecht aus. Was sagen Sie dazu, Mr. Carlyle?"

Mr. Carlyle blickte auf die Rosen an den Wangen seiner lieblichen Nachbarin und fand, daß dieselben viel zu frisch und glänzend aussahen, um so leicht zu verwelken.

Als das Diner zu Ende war, trat ein Kammermädchen mit einem weißen Cashemirmantel in's Zimmer ein, den sie ihrer jungen Gebieterin um die Schultern warf und ihr zugleich meldete, daß der Wagen bereit sei, sie zur Abendgesellschaft zu bringen.

Lady Isabella ging zu ihrem Vater, um ihm eine gute Nacht zu wünschen.

„Gute Nacht, meine Liebe," sagte er, sie in seine Arme schließend und auf ihre lieblichen Wangen küssend; „sage der Mrs. Vane, daß sie nicht bis in den frühen Morgenstunden mit Dir ausbleibt, Du bist noch zu jung dazu. Mr. Carlyle, wollen Sie gefälligst die Klingel ziehen. Meine Gicht hindert mich leider, meine Tochter zum Wagen zu geleiten.

„Wenn Ew. Lordschaft erlauben und Lady Isabella die Begleitung eines Mannes gütig annimmt, der wenig gewohnt ist, jungen Damen aufzuwarten, so werde ich stolz sein, Sie zu ihrem Wagen zu geleiten", sprach Mr. Carlyle ziemlich verwirrt, indem er die Glocke berührte.

Der Graf dankte ihm, die junge Dame lächelte, ließ sich von ihm die Treppe hinabführen und zum Wagen begleiten.

Mit entblößtem Haupte stand er vor dem Wagen. Sie reichte ihm mit gewinnender Freundlichkeit die Hand und wünschte ihm eine gute Nacht. Der Wagen rollte davon und Carlyle kehrte dann zum Grafen zurück.

„Nun, ist sie nicht ein hübsches Mädchen?" sagte er.

„Hübsch ist nicht die richtige Bezeichnung für eine solche Schönheit. Ich habe nie ein halb so schönes Gesicht gesehen."

„Sie hat, wie ich höre, beim letzten Drawingroom

Aufsehen erregt. Diese arge Gicht hat mich leider an's Zimmer gefesselt. Und dann ist sie eben so gut, als sie schön ist."

Der Graf war nicht allzusehr parteiisch für seine Tochter. Diese war wirklich von der Natur in seltener Weise reich begabt und hatte überdieß auch noch durch eine gute Erziehung alle jene Vollkommenheiten erlangt, die einer jungen Dame zur Zierde gereichen. Bei Lebzeiten ihrer Mutter war sie auf dem Familiengute Ost-Lynne. Nach dem Tode ihrer Mutter lebte sie mit einer Gouvernante auf einem anderen Gute ihres Vaters, der ihr von Zeit zu Zeit einen flüchtigen Besuch abstattete. Großmüthig und wohlwollend war sie von aller Welt geliebt und sie verdiente diese Liebe auch im hohen Grade. Hätte Lord Mount-Severn das Schicksal, das sein armes Kind später ereilte, auch nur geahnt, so würde er sie lieber mit eigenen Händen umgebracht haben ... Leider hatte er aber doch keine Ahnung von dem Loose, das seine Tochter erwartete ...

Zweites Kapitel.

(Fortsetzung.)

Lady Isabella's Wagen rollte davon und brachte sie recht bald bis zur Wohnung der Mrs. Levison, einer hochbetagten Dame von beinahe achtzig Jahren und von äußerst ernstem und strengen Wesen, das Mrs. Vane am treffendsten mit dem Ausdrucke „griesgrämig" bezeichnete. Als Isabella bei ihr eintrat, bot die Frau des Hauses ihren Blicken das verkörperte Bild der auf's Höchste gesteigerten Ungeduld dar, als sie mit der zerknitterten und seitwärts geschobenen Spitzenhaube und der verdrießlichen Miene an ihrem schwarzen Seidenkleide hin und her zupfend und

zerrend ihrer gereizten Stimmung mit zeitweisen spitzen Bemerkungen Luft zu machen suchte. Mrs. Vane hatte sie nämlich schon auf das Mittagessen warten lassen, und nun kam Isabella zu spät zum Thee, was ihr natürlich sehr unbequem und wie sie glaubte, auch ihrer Gesundheit sehr schädlich sein mußte.

„Ich fürchte, etwas zu spät zu kommen," rief Isabella besorgten Tones, indem sie auf Mrs. Levison zueilte; „allein, Papa hatte einen Gast zu Tische gebeten, der uns etwas länger bei der Tafel zu verweilen nöthigte."

„Fünf und zwanzig Minuten über die bestimmte Stunde," sagte die alte Dame mit scharfer Betonung, „und ich schmachte schon nach meiner Tasse Thee. Emma! Laß ihn augenblicklich hereinbringen."

Mrs. Vane zog die Klingel und gab die nöthigen Befehle. Mrs. Vane war eine hübsche junge Frau von ungefähr sechsundzwanzig Jahren, etwas vollwangig, aber von eleganter Gestalt, vollkommen gerundeten Formen und vom Scheitel bis zur Sohle ganz Hoffarth und Eitelkeit. Ihre verstorbene Mutter war Mrs. Levison's Tochter gewesen, während ihr Gatte, Mr. Raymond Vane, der präsumtive Erbe der Grafschaft Mount-Severn war.

„Willst Du den Mantelkragen da nicht abnehmen, Kind?" fragte die alte Dame, die in völliger Unbekanntschaft mit den neumodischen Benennungen der Damentoilette, als da sind, Mantille, Burnus, Talma u. s. w. lebte, und die Gegenstände des Damenputzes daher in ganz altväterlicher Sitte bezeichnete. Isabella legte ab und setzte sich neben die alte Dame.

„Der Thee ist also noch nicht gemacht," rief Mrs. Vane im Tone des Erstaunens, als man den silbernen Theekessel und das übrige Service hereinbrachte. „Sie werden ihn doch nicht bei sich im Zimmer machen lassen, Großmama?"

„Und wo denn sonst?" fragte Mrs. Levison eben so erstaunt.

„Es ist bei weitem schicklicher, ihn fertig serviren zu lassen," sagte Mrs. Vane, „ich finde den embarras, den es verursacht, sich selber damit abzugeben, ganz unausstehlich."

„Wirklich!" entgegnete die alte Dame, „um ihn dann halb in die Untertassen verschüttet und eiskalt zu bekommen. Du bist all Dein Leben zu Allem auf der Welt zu bequem gewesen, Emma, und die französischen Brocken stecken Dir mehr als irgend etwas im Kopfe. Ich an deiner Stelle würde mir gleich ein Plakat an der Stirne befestigen, worauf zu lesen wäre: „hier spricht man Französisch;" es wäre eine weit kürzere Art, es der Welt kund zu thun."

„Wer macht Ihnen denn gewöhnlich den Thee?" fragte Mrs. Vane, während sie Isabella eine verächtliche Grimasse im Rücken der Großmutter zutelegraphirte.

Aber Isabella senkte verlegen die Augen zu Boden und ihre zarten Wangen färbte plötzlich ein tiefes Roth. Nur ungern hätte sie eine Meinungsverschiedenheit mit Mrs. Vane, der älteren Verwandten und ihres Vaters Gast kundgegeben, aber ihr Zartgefühl sträubte sich auf's Entschiedenste gegen den bloßen Gedanken, die alte Dame mit herzlosem Undanke verlacht und verspottet zu wissen.

„Henriette kommt zu mir herein, macht den Thee, und setzt sich dann auch nieder und trinkt ihn mit mir, wenn wir allein sind, was sehr häufig der Fall ist. Was sagt Madame Emma, mit ihren hohen Begriffen dann dazu?"

„Gar nichts, wenn es Ihnen beliebt, Großmama."

„Und da steht das Theekästchen gerade neben Dir, das Wasser im Kessel verdampft, und wenn wir heute überhaupt noch Thee trinken sollen, muß er endlich bereitet werden."

„Ich weiß nicht, wie viel man hineinschüttet," murmelte Mrs. Vane verdrießlich, denn sie verabscheute nichts so sehr, als ihre Finger oder ihre Handschuhe mit irgend etwas in Berührung zu bringen, was einer nützlichen Beschäftigung ähnlich sehen mochte.

„Soll ich ihn machen?" sagte Isabella, sich rasch erhebend. „Ich habe den Thee immer in Mount-Severn, wie bei meinem Vater bereitet."

„Ja, mein Kind," erwiederte die alte Dame, „bereite Du den Thee. Du bist zehnmal so viel werth, als so eine Modedame."

Heiter lächelnd zog Isabella ihre Handschuhe aus und setzte sich zum Theetische nieder, als ein junger eleganter Mann mit vornehm nachlässigem Wesen in das Zimmer trat. Er konnte mit seinem scharf geschnittenen Profil, den dunklen Augen, dem rabenschwarzen Haare und den blendend weißen Zähnen für sehr hübsch gelten; aber ein scharfsichtiges Auge entdeckt bald ohne Mühe, daß diesen Zügen der Ausdruck freundlichen Wohlwollens mangelte, der sie zugleich auch anziehend machen könnte, und daß diese dunkeln Augen unstät und scheu zur Seite blickten, wenn man mit ihm sprach. Der junge Mann war der Kapitän Francis Levison, ein Enkel der alten Dame und Mrs. Vane leiblicher Vetter. Wenige Männer waren — zu gewissen Zeiten und Gelegenheiten mindestens — von so hinreißend liebenswürdigem Wesen, von so einnehmendem Aeußern, wenige Männer trugen so rasch und unbedingt den Sieg davon, wenn es gelten mochte, Auge und Ohr derjenigen zu bestechen, die der Zufall in seine Nähe brachte, und wenige zugleich waren im Innersten ihrer Seele allen Gefühles und aller Gemüthstiefe so baar, als eben dieser junge Mann es war. Die Welt schmeichelte ihm und die Gesellschaft fröhnte seinen Launen; denn obgleich er ein unverbesserlicher Wüstling war und obzwar dieser Umstand für Niemand

ein Geheimniß sein mochte, sah man in ihm doch nur den muthmaßlichen Erben des alten und reichen Sir Peter Levison, und nahm keine weitere Notiz von seinen Ausschweifungen. Die alte Dame machte die Honneurs und sagte:

„Kapitän Levison, Lady Isabella Vane," worauf sich Beide gegeneinander verneigten. Isabelle, die Novize im Salonleben, erröthete im tiefsten Purpur bei den Blicken unverhehlter Bewunderung, die der junge Gardeoffizier auf sie heftete. Welch' sonderbarer Zufall, daß sie an einem und demselben Tage, ja fast zur selben Stunde, die beiden Männer kennen lernen sollte, die vor allen Andern bestimmt waren, einen so großen Einfluß auf ihr künftiges Geschick zu üben.

„Da hast Du ein recht hübsches Kreuzchen, mein Kind," sagte Mrs. Levison zu Isabella, als diese, nachdem der Thee eingenommen war, neben ihr stehend, sich eben mit Mrs. Vane anschickte zu ihrem Abendbesuche wegzufahren.

Isabella trug nämlich ein einfaches Kreuz mit sieben Smaragdsteinen besetzt an einem leichten goldenen Kettchen am Halse.

„Nicht wahr, es ist recht hübsch," sagte Isabella, „Mama hat es mir kurz vor ihrem Tode gegeben. Ich will es abnehmen, um es Ihnen zu zeigen. O, ich trage es auch nur bei außerordentlichen Gelegenheiten."

Ihr erster Besuch im Salon eines Herzogs schien dem einfachen, unerfahrenen Mädchen ein äußerst wichtiges Ereigniß und ein ganz besonderer Anlaß zu sein, um ihren liebsten Schmuck anzulegen. Sie nahm die Kette ab und legte sie sammt dem Kreuzchen in Mrs. Levison's Hand.

„Pah," sagte Mrs. Vane in nachlässigem Tone zu dem harmlosen Kinde, „Du hast nichts an Dir als dieß

Kreuz und ein armseliges Perlenbracelet. Unglaublich! Ich habe das bis jetzt gar nicht bemerkt."

„Ich habe diese Armbänder von meiner Mutter; sie hat sie besonders gerne getragen."

„Du altmodisches Ding! Weil Deine Mutter vor Gott weiß wie vielen Jahren, diese Armbänder getragen, ist das ein Grund, daß Du Dich jetzt damit noch lächerlich machst!" schalt Mrs. Vane. „Warum hast Du deine Diamanten nicht genommen?"

„Ich . . . hatte sie schon . . . aber ich legte sie wieder ab . . ." stammelte Isabella in sichtlicher Verlegenheit.

„Und weßhalb denn, um des Himmelswillen?"

„Ich wollte nicht gar zu geputzt sein," erwiderte Isabella lachend und erröthend zugleich. „Sie funkelten auch gar zu sehr! Ich fürchtete, man würde denken, ich hätte mich damit geschmückt, um schön auszusehen."

„Ah! Ich sehe, Du willst Dir das Ansehen geben, als verachtest Du Glanz und Flitter und allen Schmuck," bemerkte Mrs. Vane boshaft. „Wahrhaftig, Lady Isabella, daß ist schon der höchste Grad von Affektation!"

Aber das harmlose Kind fühlte die Stachel bitteren Spottes nicht, der in Mrs. Vanes Worten lag, und meinte in ihrer Unbefangenheit irgend etwas müsse an der üblen Laune der Lady Isabella Schuld sein. Allerdings war die schöne Dame, durch des Kapitäns offen zur Schau getragene Bewunderung für die jugendlich frischen Reize Isabella's sehr verstimmt. In der That fesselte ihn die junge Dame auch so sehr, daß er selbst Mrs. Vane vernachlässigte. Das war allerdings mehr als hinreichend, die Dame in üble Laune zu versetzen.

„Hier, mein Kind, nimm Dein Kreuzchen," sagte die alte Dame, „es ist recht hübsch, weit hübscher an deinem Halse, als Diamanten sein könnten. Du bedarfst keines

Schmuckes; laß Emma immerhin reden und kümmere Dich nicht um das, was sie spricht."

Francis Levison nahm Kette und Kreuz aus ihrer Hand, um sie Isabella zu reichen.

Allein, entweder war der Kapitän in diesem Augenblicke zerstreut und ungeschickt, oder sie war zu sehr mit all' dem Toilettenkram in Anspruch genommen, denn eben hatte sie den Mantel umlegen wollen und hielt ihn mit Fächer, Handschuhen und Spitzentuch in Händen, kurz das Kreuz fiel zu Boden und der junge Mann, in zu eifrigem Bemühen, es aufzulösen, machte eine so unglückliche Wendung mit dem Fuße, daß das theure Vermächtniß der Dahingeschiedenen wie mit leisem Angstruf entzwei sprang.

„Eine schöne Bescherung. Wer ist Schuld an dieser Ungeschicklichkeit," rief Mrs. Levison sehr heftig.

Isabella konnte nicht antworten, ihr Herz war auf's Tiefste bewegt. Sie nahm das zerbrochene Kreuz und unwillkürlich träufelten die hellen Zähren aus ihren Augen darauf nieder.

„Du wirst am Ende doch nicht des dummen Spielzeuges wegen weinen," rief Mrs. Vane, ärgerlich des Gardeoffiziers Entschuldigungen unterbrechend.

„Man wird es ja wieder repariren können, mein Kind," tröstete sie Mrs. Levison.

Isabella wischte hastig ihre Thränen ab und sagte mit freundlichen Blicken zu Kapitän Levison gewendet:

„Beruhigen Sie sich doch, es war ja eben so gut meine Schuld, als die Ihre und, wie Mrs. Levison sagt, es ist ja leicht wieder herzustellen."

Und die zweite Hälfte des Kreuzes von der Kette lösend, befestigte sie die Letztere auf Neue an ihrem Halse.

„Du wirst nun doch nicht mit dem dünnen Goldschnürchen am Halse in Gesellschaft gehen wollen," sagte Mrs. Vane.

„Und warum denn nicht?“ erwiderte Isabella. „Wenn man mich darüber zur Rede stellen sollte, werde ich schon sagen, daß mir mit dem Kreuzchen da ein Unglück passirt ist.“

Mrs. Vane brach in ein lautes boshaftes Lachen aus.

„Wenn sie jemand zur Rede stellen wird,“ wiederholte sie mit spöttischem Tone. „Wahrscheinlich wird man Dich nicht darüber zur Verantwortlichkeit ziehen, aber man wird allgemein der Ansicht sein, daß Lord Mount-Severn's Tochter unglücklicherweise ein äußerst knapp ausgestattetes Schmuckkästchen besitzen muß.“

Isabella schüttelte lächelnd den Kopf. „Man hat meine Diamanten schon gesehen, als ich bei Hofe vorgestellt worden bin.“

„Nein!“ polterte die alte Lady heraus, „Francis Levison, wenn Sie mir jemals solch eine Ungeschicklichkeit begangen hätten, wäre Ihnen meine Thüre für länger als einen Monat verschlossen geblieben. Aber nun, wenn Du gehen willst, Emma, ist es hohe Zeit. Ist das aber eine verkehrte Welt, um zehn Uhr Abends zu tanzen anzufangen? Zu meiner Zeit ist man um sieben Uhr zum Ball gegangen; aber jetzt! Da kehrt man die Nacht zum Tage um!“

„Ja damals, als König Georg der Dritte, gesegneten Angedenkens, sich um ein Uhr Mittags zum Diner von gekochtem Hammelfleisch mit Rüben zu setzen geruhte,“ warf der leichtfertige Kapitän höhnisch ein; denn dieser Enkel bezeigte seiner Großmutter ... nicht viel mehr Ehrerbietung, als die stolze Mrs. Vane.

Er wandte sich zu Isabella, um sie zum Wagen zu geleiten, und ein zweitesmal denselben Abend reichte ihr ein Fremder den Arm, ein zweitesmal knüpfte die Hand des Schicksals einen ihrer geheimnißvollen und unsichtbaren Fäden an das Los des jungen Mädchens. Mrs. Vane folgte den Beiden und allein ... ungeleitet und ihre Stim-

mung gewann dadurch nicht viel Heiterkeit, wie meine schönen Leserinnen ohne Mühe begreifen werden.

Sie rief dem Kapitän einen „guten Abend“ zu.

„Kein Adieu,“ sagte der Kapitän, „ich werde beinahe eben so schnell dort sein, als Ihr.“

„Ah! Sie sagten mir ja, daß Sie nicht kommen würden, weil Sie eine Junggesellenunterhaltung vorhaben.“

„Ja wohl, aber ich habe mich anders besonnen. Für jetzt, Lady Isabella, leben Sie wohl.“

„Wie Du aussehen wirst mit der armseligen Kette, die eher für ein Schulmädchen, als für eine junge Gräfin paßt,“ fing Mrs. Vane auf's Neue an, als der Wagen dahinrollte.

„Aber, Mrs. Vane, was liegt denn daran! Ich denke an nichts, als an mein armes zerbrochenes Kreuzchen! Gewiß, es kann nichts anders als eine üble Vorbedeutung sein, ein böses, böses Omen.“

„Ein böses . . . was?“

„Ein böses Omen. Die Mutter gab mir das Kreuz und sagte, ich solle es wie einen Talismann stets in Ehren halten, und wenn ich in Unglück wäre oder hilf- und rathlos sein sollte, möchte ich nur darauf blicken und so recht nachsinnen was sie, wäre sie noch am Leben, mir dann gerathen hätte zu thun, wornach ich dann handeln sollte. Und nun ist es zerbrochen . . . zerbrochen!“

Der helle Schein einer Gasflamme fiel in diesem Augenblicke durch das Wagenfenster auf Isabella's Antlitz.

„Wahrhaftig!“ rief Mrs. Vane ärgerlich, „nun fängst Du auf's Neue zu weinen an! Höre, Isabella, ich sage Dir rund heraus, daß ich nicht die Gardedame eines kleinen Mädchens abgeben werde, das mit rothgeweinten Augen in die Salons des Herzogs von Dartford mit mir eintreten will. Wenn Du also nicht aufhören kannst, werde

ich den Wagen umkehren lassen und Dich nach Hause bringen und dann allein hingehen."

Isabella trocknete schnell ihre Augen, seufzte tief auf und sagte dann:

„Ich kann die Stücke wieder zusammenfügen lassen, gewiß; aber es wird mir immer sein, als wäre es nicht mehr dasselbe Kreuz!"

„Und wo hast Du jetzt die zwei Stücke?" fragte Mrs. Vane giftig.

„Ich habe sie in ein Blättchen Papier gewickelt, das mir Mr. Levinson gegeben und in meinen Kittel gesteckt, da, dicht an meinem Herzen, ich habe keine Tasche."

Mrs. Vane stieß einen unwilligen Seufzer aus. Freilich, sie war wohl niemals ein naives Mädchen gewesen, sie war von ihrem zehnten Jahre an eine Dame, ein völlig selbstständiges, unabhängiges Geschöpf, ohne jemals etwas von der Naturfrische und Lieblichkeit an sich zu haben, die unschuldige, selbst schon erwachsene Mädchen so reizend macht.

„In meinen Kittel gesteckt"! rief sie aus. „Und Du bist achtzehn Jahre alt! Ich war der Meinung Du habest den „Kittel", das „Tragröckchen" abgelegt, als man Dich von der Amme entwöhnte."

„Ich wollte sagen, meine Robe," verbesserte Isabella.

„Sag, Du seiest ein einfältiges Ding," fügte Mrs. Vane in Gedanken dazu.

Doch nur wenige Minuten später, und Isabella hatte allen Kummer vergessen. Die glänzenden Säle, in die sie eintrat, blendeten ihr Auge gleich den entzückenden Szenen eines geträumten Feenlandes, denn ihr Herz pochte warm und frisch im ersten Lebensfrühlinge, und Ueberdruß und Erfahrung hatten noch keine seiner Erstlingsblüthen abgestreift. Wie konnte sie auch nunmehr des zerbrochenen Kreuzes denken, inmitten all des Glanzes, der sie umgab,

all der Huldigungen und honigsüßen Schmeichelworte die ihr, der neuen, reizenden Erscheinung, an diesem Abend zugeflüstert wurden!

„Halloh!“ rief ein frisch von der Universität Oxford heimkehrender Student, der sich durch die Aussicht auf ein reiches Erbe der Mühe überhoben glaubte, sich am Tanze zu echauffiren, und der sich daher an die Wand drängte, um den walzenden Paaren nicht im Wege zu stehen, einem stattlich aussehenden Herrn zu. „Halloh! Platz für die Tänzer! Sie hier? Ich dachte Sie hätten den Ballsälen schon für immer den Rücken gekehrt?“

„So dachte ich auch, entgegnete der Angeredete phlegmatisch; aber ich habe meine Gründe, mich hier zu langweilen“.

„Und die wären?“

„Ich sehe mich um unter den Töchtern des Landes! Mein Alter ist unangenehm geworden, hat mir alle Subsidien entzogen, und bei seinem Barte geschworen, daß ich keinen Schilling mehr bekommen sollte, und daß keine meiner Schulden mehr gezahlt werden, bis ich mich gebessert. Als ersten Schritt zur Besserung betrachtet er meine Verheiratung, und ich bin entschlossen eine Frau zu suchen, denn ich stecke viel tiefer in der Klemme, als Sie sich vorstellen können.“

„Nun so heiraten Sie nur gleich die neue Schönheit des Tages, oder vielmehr dieses Abends!“

„Wer ist sie?“

„Lady Isabella Vane.“

„Sehr verbunden für die Weisung,“ entgegnete der Graf. „Aber Jedermann wünscht einen respektablen Schwiegerpapa. Mount-Severn und ich gehen zu sehr denselben Weg, und ich fürchte, wir könnten dann mitsammen zum Teufel gehen. . . .“

„Man kann nicht Alles auf Einmal haben; des Mädchens Schönheit ist in der That ungewöhnlich. Ich

sah sie von dem Wüstling Levinson umschwärmt; der lebt natürlich in der Einbildung, daß ihm Alles weichen muß, wenn es sich um eine neue Eroberung handelt."

„Das ist so seine Art," erwiderte ruhig der Andere.

„Ich hasse diesen Menschen gründlich! Er hat eine so hohe Meinung von sich, mit seinem geringelten Haare und seinen blendend weißen Zähnen und weibisch feinen Händen! Und dabei ist er so herzlos, als eine Eule."

„Wissen Sie was von der Geschichte mit Miß Charteris, die so sorgfältig vertuscht worden ist?"

„Wer weiß auch etwas Genaues darüber? Levinson schlüpfte wie ein Aal aus dem Liebeshandel und die Weiber nahmen alle Partei für ihn, und drei Viertel der „Welt" glaubt ihm. Da ist er und mit ihm Mount-Severn's reizende Tochter!"

Das Paar trat wirklich in dem Augenblicke näher, ein schönes Paar! Lady Isabella und Francis Levison.

Zum zehnten Male mindestens drückte er diesen Abend schon seine Verzweiflung über den bedauerlichen Unfall mit dem Kreuzchen aus! „Oh!" flüsterte er, „ich werde nie gut zu machen vermögen, was ich gefehlt habe und die wärmste Ergebenheit meines ganzen Lebens, ich fühle es, würde nicht hinreichen, mein Vergehen zu sühnen!"

Und er sprach in einem Tone, der süß dem Ohr, das ihm lauschte und gefahrbringend dem Herzen war, in dem er nachzitterte!

Isabella blickte nach ihm auf und ihr Auge begegnete seinem Blicke voll zärtlicher Innigkeit, dessen stumme Sprache ihr so neu war. Sie erröthete aufs Neue, senkte die Augen und ihre schüchtene Antwort verhallte in unhörbaren Lauten.

„Hab' Acht, arme Lady Isabella," murmelte der Oxforder Student vor sich hin, als sie an ihm vorübergingen, „dieser Mann steht nicht so viel höher, als seine Falschheit tief und bodenlos ist!"

„Ich denke, er ist ein vollendeter Schurke," bemerkte der Graf.

„Und ich schwöre darauf, daß er es ist; ich kenne ein paar von seinen Streichen. Er wird des Mädchens Herz brechen, blos um des Ruhmes halber einen Sieg mehr zu zählen, weil sie eine neu auftauchende Schönheit ist, und sie dann kalt verlassen. Er besitzt nichts, womit er dieß Opfer von ihrer Seite aufzuwiegen vermöchte."

„Eben so wenig als mein Rennpferd," schloß der Graf das Gespräch. „Aber das Mädchen ist bei Gott eine Schönheit!"

Drittes Kapitel.

Barbara Hare.

West-Lynne ist eine Stadt von einiger Wichtigkeit, namentlich in den Augen ihrer Einwohner. Freilich ist es weder eine Fabriksstadt noch besitzt es irgend eine historisch-berühmte Kathedrale, noch ist es die Hauptstadt der Grafschaft. Aber es schickte zwei Mitglieder in's Parlament und rühmte sich eines merkwürdigen Marktplatzes, der durchaus gedeckt, in seinen oberen Räumen ein ansehnliches Gemach aufzuweisen hatte, das man hartnäckig die „Stadthalle" titulirte, obgleich diese Benennung überall, ausgenommen in West-Lynne, außer Kurs gekommen, und dort versammelte sich der weise Rath und saß zu Gericht über die Guten und Bösen des Weichbildes.

Außerhalb der Stadt, in östlicher Richtung, lagen mehrere Edelsitze, zerstreut in mehr oder minder großer Entfernung von einander, und ziemlich in der Nähe Aller gelegen erhob sich die Kirche St. Judä, die in Anbetracht ihrer Besucher für aristokratischer galt, als die übrigen Kirchen der Stadt. Diese Landhäuser zogen sich ungefähr auf eine Meile Länge hin, und wenn der neugierige Wan-

derer eine weitere Meile zurückgelegt haben mochte, lag der schöne Landsitz Ost-Lynne mit dem grünen Parke, den keine neidische Mauer dem Blick versteckte, vor ihm.

Herrliche Bäume mit stolzen Kronen luden dort gastlich nickend in ihren Schatten ein und ein staatliches Gitterthor führte durch die freundlichen Alleen zu dem Wohnhause, das im Vergleich mit andern vielleicht minder weitläufig und umfangreich sein mochte, aber in italienischem Style aufgeführt, so wohnlich und traulich dalag, daß der Beschauer überrascht und befriedigt bei seinem Anblicke verweilen mußte.

Die erwähnte Strecke zwischen der Gruppe von Herrenhäusern und Ost-Lynne, jene Wegmeile, die sie von einander trennte, war völlig einsam und unbebaut, wenn wir ein alleinstehendes, viereckiges Haus, anspruchslos und fast häßlich aussehend, mit seinen rothen kahlen Ziegeln und einem abenteuerlichen Wetterhahne auf dem Dache, ausnehmen wollen. Es stand unweit der Landstraße, zu deren Linken, und etwa dreiviertel Meilen von Ost-Lynne und eine Viertelmeile von den übrigen Landhäusern entfernt. Ein kleiner Hain zog sich am Ende des Rasenplatzes hin, der vor dem Hause lag; dicht hinter dieser Baumgruppe umschloß ein Pfahlgeländer das Ganze, es so von der Straße trennend. Der Grasplatz war durch einen schmalen Pfad, mit reinlichem Kies bestreut, in zwei Hälften geschieden. Der Pfad leitete zu einem eisernen Gitter und dieses zur Eingangsthüre des Hauses selber. Eine breite mit Fliesen gepflasterte Hausflur führte zu beiden Seiten in zwei Wohngemächer; eine geräumige Treppe lag der Eingangsthür gegenüber, und seitwärts gelangte man in die Küche, Speisekammer und die Zimmer der Dienstleute.

Diese Besitzung ward allgemein kurzweg das „Wäldchen“ geheißen, und ward Eigenthum und Wohnort des Herrn Richard Hare, gewöhnlich „Richter Hare“ genannt.

Das Zimmer zur Linken im Hausflur war das allgemeine Wohnzimmer, das andere indessen zumeist sorgfältig und hermetisch verschlossen, und das Mobiliar mit Lavendel und Ueberzügen aus braunem Zitz verwahrt, die man nur bei ganz besonders festlichen Anlässen entfernte; diese Stube öffnete sich selten.

Richter Hare und seine Gattin hatten drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter. Anna, die ältere, hatte sich jung verehelicht; Barbara, die jüngere, stand nun in ihrem neunzehnten Lebensjahre, und Richard, der Erstgeborene . . . doch werden wir später auf ihn zurückkommen.

In dieser Wohnstube saß an einem fröstelnden Maiabende, wenige Tage nach Herrn Carlyles Besuch bei dem Grafen von Mount-Severn, Frau Hare, ein blasses, schwächlich aussehendes Weib, in Shawls und Polstern begraben; ihr Lehnstuhl war an den Kamin gerückt worden, obgleich kein Feuer in demselben brannte, denn der Tag war ziemlich warm gewesen. Am Fenster sehen wir ein hübsches, sehr hübsches Mädchen sitzen, von schlanker Gestalt, mit blauen Augen und lichtem Haar, und feinen, aber scharf geschnittenen Zügen. Sie blätterte zerstreuten Blickes in einem Buche.

„Barbara, ich bin überzeugt, daß es jetzt Zeit ist den Thee zu nehmen.“

„Die Zeit schleicht Dir immer so langsam, Mutter; es ist kaum eine Viertelstunde, daß ich Dir gesagt habe, es sei erst zehn Minuten nach sechs Uhr.“

„Ich leide so sehr an Durst,“ murmelte die arme Kranke im traurigen Tone. „Geh', Barbara, und sieh noch einmal nach der Uhr.“

Barbara erhob sich mit einer Geberde der Ungeduld, öffnete die Thür und blickte auf die große Uhr in der Vorhalle. „Es fehlen noch neunundzwanzig Minuten auf sieben, Mutter. Es wäre am besten, Du hättest Deine Uhr bei

Dir, denn seit dem Mittagessen hast Du mich nun viermal hinausgeschickt und die Stunden vergehen darum doch nicht schneller."

„Wie mich dürstet", wiederholte Frau Hare kläglich. „Wann wird es doch sieben schlagen! Wie ich mich nach meinen Thee sehne."

Der Leser wird es gewiß befremdend finden, daß eine Frau, die sich in ihrem eigenen Hause befindet, „nach ihrem Thee sehnte," sich denselben nicht bringen läßt, wenn auch die bestimmte Stunde dazu noch nicht geschlagen.

Allein Frau Hare fand es ganz natürlich sich vergebens nach ihrem Thee zu sehnen. Seitdem ihr Gatte sie in sein Haus, ihre nunmehrige Heimat geführt, und es waren nun vierundzwanzig Jahre, hatte sie niemals gewagt, in diesem Hause einen Willen zu haben oder auszusprechen, und nur selten erlaubte sie sich aus eigener Machtvollkommenheit irgend einen Befehl zu ertheilen.

Richter Hare's Charakter war streng, herrisch, eigensinnig und selbstständig; sie dagegen schüchtern, sanft und unterwürfig.

Sie hatte ihn aus ganzer Seele geliebt, diesen Gatten, und ihr ganzes Leben war nichts gewesen, als ununterbrochene Ergebenheit in seinen Willen; sie selbst besaß gar keinen eigenen Willen. Er, und nur er war in diesem Hause Alles in Allem. Sie war übrigens sehr weit davon entfernt, das Joch der Abhängigkeit zu fühlen; es gibt Naturen, die dies Joch nicht zu empfinden vermögen, auch muß man, um Richter Hare gerecht zu werden, zugestehen, daß er niemals die Absicht hatte, seinem Weibe unfreundlich zu begegnen und dieser sein allmächtiger und unumschränkt herrschender Wille, vor dem Alles sich ohne Widerrede beugen mußte, mehr in seinem Kopfe, als in seinem Herzen wurzelte.

Von seinen drei Kindern hatte Barbara allein diese Selbstständigkeit geerbt, allein noch war dieser Charakterzug

in ihr wenig entwickelt und die sanftere Mädchenhaftigkeit hatte bisher in ihrem Wesen die Oberhand behalten.

„Barbara,“ seufzte Frau Hare auf's Neue, als sie eine weitere Viertelstunde abgelaufen dachte.

„Nun, Mutter?“

„Zieh' die Klingel und sage den Leuten, sie sollen ihn wenigstens bereit halten, damit, wenn es sieben Uhr schlägt, kein längerer Aufenthalt sei.“

„Aber, mein Gott! Mutter, Du weißt doch, daß sie dies immer thun! Und dann hat es gar keine so große Eile, der Vater kommt nicht sobald nach Hause.“

Indessen stand sie doch auf, zog heftig an der Klingel und gab dem erscheinenden Bedienten die nöthigen Befehle.

„Wenn Du wüßtest, Kind, wie trocken mir der Hals, wie dürre mein Gaumen ist, so würdest Du geduldiger mit Deiner Mutter sein.“

Barbara schloß ihr Buch, ging auf ihre Mutter zu und küßte sie mit einem Anflug von Reue und Zärtlichkeit; dann wendete sie sich auf's Neue mit sorgloser Miene gegen das Fenster. Das Mädchen schien ermüdet, nicht weil es gearbeitet oder sich angestrengt hatte, sondern abgespannt vor Langeweile.

„Da kommt der Vater!“ rief sie plötzlich aus.

„Oh! wie froh bin ich darüber,“ sagte die arme Frau Hare. „Vielleicht wird er nichts dagegen haben, wenn ich sogleich den Thee auftragen lasse, wenn er hört, wie ich fast verschmachte.“

Der Richter trat ein. Es war ein Mann von mittlerer Gestalt, mit anspruchsvoller Miene, majestätischem Gang und einer flachsfarbigen Perrücke.

Mit seiner Adlernase, den etwas zusammengepreßten Lippen und dem spitzigen Kinne, glich er wohl in Etwas seiner Tochter Barbara, doch konnte er schwerlich jemals halb so hübsch gewesen sein als diese.

„Richard," sagte Frau Hare, als ihr Gatte die Thüre öffnete.

„Nun?"

„Wolltest Du nicht anschaffen, daß der Thee sogleich servirt werde? Würde es Dir sehr unbequem sein, ihn heut Abend etwas früher zu nehmen? Ich habe auf's Neue etwas Fieber und meine Zunge ist so trocken, daß ich kaum sprechen kann."

„Oh! es ist bald sieben Uhr und Du wirst nicht lange zu warten brauchen."

Mit dieser ausgesucht freundlichen Erwiderung auf die Bitte einer Kranken, verließ Mr. Hare das Zimmer wieder und schlug lärmend die Thüre hinter sich zu.

Er hatte weder rauh noch unfreundlich geantwortet; es lag nur eine große Gleichgiltigkeit in seinen Worten. Allein, ehe noch der schüchterne Seufzer trauriger Ergebenheit in diese harte Täuschung über die Lippen der armen Frau Hare gekommen, öffnete sich die Thür auf's Neue und die Flachsperrücke ward wieder sichtbar.

„Meinetwegen will ich ihn auch jetzt trinken," sagte der besorgte Gatte, „es wird eine lichte Mondnacht sein, ich will mit Piner noch zu Beauchamps gehen, eine Pfeife zu rauchen. Laß also den Thee hereinbringen, Barbara."

So ward endlich der Thee bereitet und getrunken und die „Justiz" wanderte zu Beauchamps, mit Squire Piner, der ihrer am Thore wartete.

Herr Beauchamp war ein Mann, der einen großen Strich Landes mit viel Glück und Geschick bewirthschaftete und zugleich Lord Mount-Severn's Agent oder Verwalter für Ost-Lynne war. Er wohnte weiter aufwärts gegen diese Besitzung zu.

„Mich friert, Barbara," sagte Frau Hare vor Kälte klappernd, und blickte dem Richter nach, wie er über

den Kiespfad ihr aus dem Gesichte schwand. „Ich möchte wissen, ob er mich recht närrisch finden würde, wenn ich nun ein wenig Feuer im Kamin machen ließe?“

„So laß Feuer machen, wenn Du es wünschest,“ entgegnete Barbara die Glocke ziehend. „Der Vater wird so wie so nichts davon wissen, denn er kommt erst zurück bis wir längst zu Bette sind. Jasper, die Mutter friert vor Kälte und sie will Feuer haben.“

„Reisig-Bündel,“ sagte Frau Hare in bittendem Tone, als wäre das Reisig Jasper's, des Bedienten, Eigenthum und nicht das ihre, „damit es recht schnell brenne.“

Frau Hare bekam endlich auch Feuer und setzte ihre Füße auf das Kamingitter, um sich behaglicher zu wärmen.

Barbara, wie immer sorg- und theilnahmlos, ging hinaus, warf ein wollenes Tuch um ihre Schultern und trat vor die Hausthüre.

Die Nacht war ruhig und milde, wenn gleich für den Wonnemonat etwas zu kühl, der Mond war voll und leuchtend heraufgestiegen; das Mädchen ging in Gedanken verloren über den langgestreckten geraden Kiesweg bis an das eiserne Gitter und blickte auf die stille, zu dieser Stunde noch mehr vereinsamte Straße hinaus.

„Wann wird er zurückkommen?“ flüsterte sie vor sich hin und lehnte den Kopf an das Gitter. „Oh! was wäre das Leben ohne ihn. Wie haben diese wenigen Tage sich so langsam und traurig hingezogen. Was mag ihn hingeführt und so lange zurückgehalten haben? Cornelia sagte doch, er wolle nur einen Tag wegbleiben.“

Das schwache Echo entfernter Fußtritte schlug an ihr Ohr und Barbara zog sich hinter die Baumgruppen längs der Umzäumung zurück, denn sie wünschte nicht von irgend einem Vorübergehenden bemerkt zu werden. Aber als das Echo stärker ward und die Tritte sich allmälig näherten,

ging eine ganz eigenthümliche Veränderung in des Mädchens Wesen vor. Ihr Auge blitzte, ihre Wange erglühte und ein namenloses Entzücken durchbebte ihr Innerstes, denn sie kannte diesen elastischen Schritt.

Vorsichtig durch das Gitter blickend, schaute sie die Straße hinab. Eine hohe und schlanke Gestalt, deren hervorragendste Größe mit einem vollkommenen Ebenmaß gepaart war, Vorzüge, die dem jungen Manne, dem sie angehörten, gänzlich unbewußt schienen, schritt aus der Richtung von West-Lynne kommend rasch gegen das Haus zu.

Noch einmal scheute Barbara zurück; wahre Liebe ist immer schüchtern und zaghaft, und was auch dieses Mädchens übrige Charaktereigenschaften sein mochten, ihres Herzens Liebe war tief und wahr. Allein jene feste und sichere Hand öffnete heute nicht wie sonst in gewohnter Raschheit das Gitterthor . . . die Schritte gingen weiter, vorüber, sie lenkten nicht dem Hause zu und Barbaras Herz erzitterte in unbeschreiblicher Beklemmung; sie schlich auf's Neue zum Gitter und warf einen sehnsuchtsheißen Blick hinaus.

„Ja, es war kein Zweifel, er ging vorbei! Er dachte nicht an sie, er wollte nicht eintreten;“ und in diesem Augenblicke nicht länger Herrin ihrer Empfindungen, rief sie leise, aber doch hörbar genug:

„Archibald!“

Mr. Carlyle, denn er war es und kein Anderer, wendete sich um und näherte sich dem Mädchen.

„Sie sind es, Barbara! Fürchten Sie sich vor Räubern und Schmugglern? Wie geht es Ihnen?“

„Und Ihnen?“ entgegnete sie, die Thür öffnend, damit er eintrete und ihm die Hand reichend, während sie ihre Bewegung niederzukämpfen suchte. „Wann sind Sie zurückgekommen?“

„Erst jetzt, mit dem acht Uhr Train, der sich ver-

spätete, weil er auf die unverzeihlichste Weise bei den endlosen Stationen herumtrödelte, und man keine Ahnung von der Ehre hatte, mich im Schlepptau zu haben. Ich bin noch nicht zu Hause gewesen."

„Nicht, was wird Cornelia dazu sagen?"

„Ich war auf ein paar Minuten im Bureau. Allein nun habe ich Beauchamp ein paar Worte zu sagen und will sogleich zu ihm hingehen. Nein, ich kann nicht eintreten, ich danke Ihnen, ich werde im Rückwege vorsprechen."

„Der Vater ist bei Beauchamp."

„Wirklich?"

„Ja, er und Herr Piner," fuhr Barbara fort; „sie sind hin, um dort ein Pfeifchen zu rauchen. Wenn Sie da bleiben wollen, um mit dem Vater zurückzukommen, wird es zu spät sein, uns zu besuchen, denn der kömmt sicherlich nicht vor eilf Uhr oder Mitternacht nach Hause."

Mr. Carlyle schien nachzudenken.

„Wenn es so ist, nützt mein Besuch bei Beauchamp wenig, denn was ich ihm zu sagen habe, ist eine reine Privatangelegenheit und ich verschiebe besser das Ganze auf morgen."

Er nahm ihr bei diesen Worten die Thorklinke aus der Hand, schloß das Gitter und legte Barbara's bebende Rechte in seinen Arm, sie in das Haus zurückzuführen. Er that dieß auf die ungezwungenste, natürlichste Weise von der Welt, in die nicht der leiseste Anflug von galanter Zärtlichkeit sich einmischte, aber das Mädchen schwamm in Entzücken.

„Wie ist es Ihnen Allen die Zeit über ergangen, Barbara?"

„Oh, recht gut. Warum sind Sie denn so plötzlich fortgereist. Sie sagten uns ja gar nichts von Ihrer Abreise und nahmen nicht einmal Abschied von uns."

„Sie sagen ganz richtig „plötzlich!" Es war plötzlich

ein Geschäft abzumachen und ich eilte deshalb unverzüglich fort."

„Cornelia sagte, Sie blieben nur vier und zwanzig Stunden weg."

„Sagte sie das? Ah, wenn man in London ist, hat man gar Mancherlei zu besorgen. Befindet sich Frau Hare besser?"

„Immer gleich. Ich meine immer alle die Beschwerden der Mutter sind mehr in ihrer Einbildung, mindestens die Hälfte davon; wenn sie sich etwas ermuntern wollte, wäre es besser für sie. Was haben Sie in diesem Päckchen?"

„Etwas, das Miß Barbara nicht persönlich angeht. Es ist für Mrs. Hare."

„Sie haben der Mutter etwas mitgebracht, Archibald?"

„Nun ja; wenn ein Landbewohner nach London geht, muß er dort für seine Freunde daheim etwas kaufen, so that man wenigstens vor Zeiten."

„Ja, als man noch ein Testament machte, eh' man die Reise antrat und vierzehn Tage unterwegs zubrachte," scherzte Barbara zur Antwort. „Der Großvater hat uns viel davon erzählt als wir noch Kinder waren. Aber, ist wirklich was für die Mutter drinnen?"

„Sagt' ich's Ihnen denn nicht? Aber ich habe auch für Sie etwas mitgebracht."

„Oh, was denn, was denn?" rief sie hocherröthend aus und schwankte zwischen Furcht und Freude, ob er blos scherze oder im Ernste rede.

„Das ist mir ein ungeduldiges Mädchen. So warten Sie ein kleines Weilchen und Sie werden es sehen."

Er legte das Päckchen oder die Rolle, die er in Händen hatte, auf einen Gartensessel und begann seine Taschen zu durchsuchen, eine nach der andern und alle, wie es schien vergeblich.

„Barbara, ich denke, es ist fort! Ich muß es irgendwie verloren haben.“

Sie stand hochklopfenden Herzens vor ihm und blickte im hellen Mondlichte nach ihm auf.

War es in der That verloren? Was mochte es gewesen sein?

Nach zweitmaliger Inspektion fiel ihm endlich ein Gegenstand in die Hände, den er in den Taschen seines Reiserockes vorfand.

„Da ist es, glaube ich; wie ist es nur dorthin gekommen?“

Und ein kleines Etui öffnend, zog er eine lange goldene Kette daraus hervor und schlang sie um Barbara's Nacken. An der Kette hieng ein hübsch gearbeitetes Medaillon.

Ihre Wangen färbten sich abwechselnd roth und blaß, ihr Athem versagte bald in der gepreßten Brust, sie brachte kein Wort des Dankes hervor; Archibald nahm sein Päckchen wieder auf und ging in das Haus zu Frau Hare. Barbara folgte ihm in wenigen Minuten nach. Ihre Mutter war aufgestanden und sah lächelnd zu, wie Mr. Carlyle sein Geschenk auspackte. Es war noch kein Licht im Wohnzimmer, aber das lodernde Feuer im Kamin erleuchtete es freundlich und hell genug.

„Nun, lachen Sie mich nicht aus,“ bemerkte er, als er den Bindfaden von dem Päckchen löste; „ich bringe Ihnen kein Stück Sammt zu einem Kleide, auch kein Stück Pergament mit der Verschreibung einer Jahresrente von zwanzigtausend Pfund, sondern nur ganz einfach . . . einen Luftpolster.“

Die arme Frau Hare! Wie oft hatte sie, die so viel leidend war, nach dieser Bequemlichkeit geschmachtet! Sie hatte oft davon sprechen hören, daß man in London diesen Luxusartikel für Kranke finde, aber niemals ein ähnliches

Kissen gesehen. Sie langte fast hastig darnach und warf Carlyle einen gerührten Blick zu.

„Wie soll ich Ihnen nur danken?“ fragte sie leise mit Thränen in den Augen.

„Wenn Sie mir nur im mindesten danken werden, bringe ich Ihnen nie wieder etwas mit,“ rief er heiter lachend aus, innerlich vom Herzen erfreut, es so gut getroffen zu haben; denn, wie auch der Richter und Barbara darüber denken mochten; er fühlte das innerste Mitleid mit der leidenden armen Frau. „Ich habe Sie einmal davon reden hören, daß Sie sich solch ein Kissen wünschen und als ich in London in einem Waarenfenster diese Polster bemerkte, erinnerte ich mich daran.“

„Wie gütig das von Ihnen ist, Archibald, meiner gedacht zu haben.“

„Ich habe Bärbchen gesagt, daß man seinen Freunden dahier aus der Hauptstadt etwas mitbringen müsse,“ entgegnete Carlyle. „Sehen Sie, wie ich das Fräulein herausgeputzt habe?“

Barbara nahm eiligst die Kette ab und gab sie ihrer Mutter in die Hand.

„Welch schöne Kette!“ rief Frau Hare überrascht. „Archibald, Sie sind zu gut, zu großmüthig, das muß Ihnen viel Geld gekostet haben und ist eben keine kleine Aufmerksamkeit mehr.“

„Unsinn!“ lachte Carlyle. „Ich will Ihnen beiden gleich erzählen, wie ich dazu gekommen bin, die Kette zu kaufen. Ich trat in einen Juwelierladen nach einer neuen Uhr zu sehen, denn die meinige hatte sich auf eine höchst unzeremoniöse Art empfohlen und weiß ich noch heute nicht, war sie mir gestohlen worden oder hatte ich sie verloren. Da nun sah ich eine ganze Ausstellung von Goldketten hängen; einige schwer und gewichtig genug für eines Sheriffs Westentasche, andere leicht und zierlich genug für Barbara's Nacken,

denn ich hasse schwere, dicke Ketten auf eines hübschen Mädchens Hals. Darüber fiel mir die Kette ein, die Bärbchen an dem Tage verloren, als ich sie mit Cornelia nach Lynneburg führte, ein Verlust, den sie mir zuschrieb, weil ich sie zum Schauen und Gaffen in der ganzen Stadt herumführte, indeß Cornelia ihre Einkäufe besorgte."

„Aber, ich scherzte ja doch nur, als ich dieß that," unterbrach ihn Barbara. „Das wäre mir auch geschehen, wenn Sie nicht dabei gewesen wären, die Glieder reißen beständig entzwei."

„Nun, diese Ketten in London riefen mir Barbara's Unglück in's Gedächtniß, und ich wählte eine davon aus. Dann brachte der Juwelier mehrere Medaillons hervor und redete so viel davon, wie hübsch es sei, darin das Haar theurer Verstorbenen oder Anverwandten zu tragen, gar nicht zu denken, der Locken der Herzgeliebten, bis ich ihm endlich sagte, er möge eines an die Kette hängen. Ich dachte," fügte er hinzu, indem er die Stimme senkte, „es würde zu der Haarlocke dienen, die . . . Ihnen theuer ist, Barbara."

„Welche?" fragte Barbara.

Mr. Carlyle sah sich sorgfältig um, als fürchtete er, die Wände möchten ein Echo haben und seine geflüsterten Worte weiter tragen. Dann sagte er leise:

„Richard's! Sie zeigten mir eines Tages, als sie etwas in ihrem Schreibpulte suchten und sagten, man habe sie ihm in jener Krankheit abgeschnitten."

Frau Hare war in ihren Lehnstuhl zurückgesunken und barg ihr Gesicht in ihren zitternden Händen. Die Worte des jungen Mannes hatten in ihr offenbar eine tiefe, schmerzliche Seelenwunde berührt.

„Oh, mein Sohn, mein Sohn, mein armes, unglückliches Kind!" rief sie jammernd aus. „Mr. Hare wundert sich über meine wankende Gesundheit, Barbara spottet

darüber; aber hierin liegt aller Grund meiner körperlichen und Seelenleiden. Oh, Richard, Richard!"

Es war unter den Dreien eine peinliche Pause entstanden; der traurige Gegenstand ließ kein Trostes- oder Hoffnungswort zu und erst nach längerem Schweigen hub Carlyle zu Barbara gewendet wieder an:

„Legen Sie die Kette wieder an, Bärbchen," und ich wünsche, daß Sie sie lange in Wohlsein tragen mögen. In Wohlsein und freundlicheren Tagen, mein Fräulein."

Barbara blickte ihn lächelnd mit ihren schönen blauen Augen an, in denen die ganze Liebe ihres Herzens sich kund gab.

„Und was haben Sie für Cornelia gebracht?" fragte sie.

„Oh, was ganz unerhört Prachtvolles," erwiderte er mit komisch ernster Miene; „nur wünsche ich, dabei nicht betrogen worden zu sein. Ich habe ihr nämlich einen Shawl gekauft und der Kaufmann schwor, es sei ein echter Pariser Cachemir; ich wünsche nur, daß es sich nicht herausstellt, er sei nicht weiter her, als aus Manchester."

„Wenn auch, Cornelia wird den Unterschied kaum bemerken."

„Das weiß ich nicht. Was mich betrifft," sagte Carlyle, in dem das Nationalgefühl sich regte, „kann ich nie begreifen, warum fremde Waare den Sieg über die englische davon tragen sollte. Wenn ich Shawls zu tragen hätte, ich würde ein gutes ehrliches Fabrikat unserer inländischen Manufakturen aus Norwich oder Paislay dem besten französischen vorziehen."

„Sie würden ganz anders reden, wenn Sie wirklich Shawls zu tragen hätten," warf Barbara mit Betonung ein.

Frau Hare ließ die Hände von ihrem bleichen Gesichte sinken und sich zu Carlyle wendend, fragte sie:

„Was haben Sie dafür gegeben?"

„Wenn ich's Ihnen sage, müssen Sie mir versprechen es Cornelia nicht zu verrathen. Sie würde mich der Verschwendung wegen ausschmähen und ihn in ein Buch Seidenpapier eingewickelt, für ewige Zeiten aufbewahren, ohne ihn jemals zu tragen. Ich habe achtzehn Guineen dafür bezahlt."

„Eine große Summe," bemerkte Frau Hare; „er muß besonders hübsch sein. Ich habe nie in meinem ganzen Leben mehr als sechs Guineen für einen Shawl gegeben."

„Und Cornelia, gewiß niemals mehr als halb soviel," lachte Carlyle. „Nun wünsche ich Ihnen guten Abend und will nach Hause zu ihr gehen; denn, wenn sie hört, daß ich schon all' diese geraume Weile zurück bin, dürfte ich schwerlich einer wohl gesetzten Strafpredigt entgehen."

Er schüttelte abschiednehmend die dargereichten Hände der Mutter und Tochter; aber letztere geleitete ihn zur Thüre und trat mit ihm hinaus in's Freie.

„Sie werden sich verkühlen, Barbara, so ohne Tuch in der scharfen Abendluft."

„Ach nein! Wie bald Sie uns heute verlassen. Sie sind kaum zehn Minuten geblieben!"

„Sie vergessen, daß ich noch gar nicht zu Hause gewesen bin."

„Aber, Sie hatten zu Beauchamp gehen wollen und dann wären sie erst in ein paar Stunden heimgekommen," sagte das Mädchen mit einem Tone, der wie ein Vorwurf klang.

„Das wäre ein Anderes; für Geschäftssachen ist Cornelia stets nachsichtig. Aber wenn ich ohne einen begründeten Vorwand länger wegbleibe, wäre des Nergelns darüber kein Ende; sie brennt sicherlich zur Stunde schon vor Begier nach meinen Reiseberichten und hat tausend Fragen über dies und jenes auf der Zunge. Barbara, ich fand ihre Mutter dießmal schlechter aussehend, als je."

„Sie wissen doch, daß die geringste Kleinigkeit hinreicht, sie immer wieder rückfällig zu machen, und sie hatte verwichene Nacht wieder einen ihrer sonderbaren Träume," entgegnete Barbare. „Sie meint, der Traum müsse eine Warnung von Oben sein und eine Bedeutung haben, die nach ihrer Ansicht unfehlbar eine Gefahr über unserm Hause bringt. Darüber ist sie in einen so fieberhaften und aufgeregten Zustand verfallen, der den ganzen Tag über andauerte und der Vater ist ordentlich böse geworden, daß sie ihrem schwachen und nervösen Wesen so gar nicht Herr zu werden vermag. Natürlich dürfen wir ihm nichts von dem Traume sagen."

„Ihr Traum bezog sich auf . . ."

Mr. Carlyle hielt inne und Barbara blickte zusammenschauernd um sich, indem sie sich näher an ihn schmiegte. Er hatte ihr dießmal den Arm nicht gereicht.

„Ja, er bezog sich auf den gräßlichen Mord. Sie wissen ja, die Mutter hat immer behauptet, daß Bethel dabei im Spiele gewesen und meint, daß ihre Träume ihr Gewißheit darüber gegeben. Im Traume hat sie ihn ganz deutlich gesehen mit . . . mit . . . sie verstehen!"

„Hallijohn?" flüsterte Carlyle.

„Mit Hallijohn," bestätigte Barbara schaudernd. „Er ist ihr erschienen, über ihn gebeugt, wie er auf der Hausflur lag, gerade so, wie er dort gelegen hat. Und die schändliche Afy stand in der Küche und sah alles ruhig mit an."

„Aber," erwiderte Carlyle, „Frau Hare sollte nicht bei Tage über diese gräßlichen Traumbilder brüten und sich solcher furchtbaren Eindrücke zu entziehen suchen; es ist dann auch kein Wunder, daß sie des Nachts immer wieder vor ihre kranke Fantasie treten."

„Sie kennen doch die Mutter. Freilich sollte sie die Bilder aus ihrer Fantasie verbannen, sie kann es aber

nicht. Der Vater wundert sich dann des Morgens, wie sie so schwach und elend sein kann und sie erschöpft sich in tausend Ausflüchten, denn, wie Sie wissen, darf nicht ein Wink, ein Athemzug in Gegenwart des Vaters an den entsetzlichen Mord erinnern."

Carlyle schüttelte mit ernster Miene den Kopf und Barbara fuhr fort:

„Dieser Bethel geht der Mutter nicht aus dem Sinn und ich weiß, sie hat nur deßhalb von ihm geträumt, weil sie ihn gestern am Gitter hat vorbeigehen sehen. Nicht, daß sie gerade glaubt, er sei der Thäter gewesen, denn leider liegt kein Beweis dafür vor; allein sie besteht darauf, daß er in irgend einer Weise dabei betheiligt gewesen und verfolgt er sie deßhalb auch in ihren Träumen."

Mr. Carlyle schritt schweigend vorwärts; was konnte er darauf auch erwidern? Eine verhängnißschwere Wolke lastete beängstigend auf diesem Hause und man sprach daher auch nicht gerne über diesen unseligen Punkt. Barbara fuhr fort:

„Aber die kranke Idee der Mutter, daß, weil sie diesen Traum gehabt hat, nun irgend ein neues Unglück uns bedrohen solle und ihre tödtliche Angst und Besorgniß darüber sind doch wirklich mehr als kindisch, und ich war den ganzen Tag recht ungeduldig darüber. Sie werden doch zugestehen, Archibald, daß es in unserer aufgeklärten Zeit immer Unsinn ist, in leeren Träumen irgend eine Vorbedeutung zu sehen."

„Barbara, Ihre Mutter trägt schwer an ihrem Kummer und ist kaum von der stärksten Frauennatur."

„Ich denke, wir tragen alle Kummer genug seit . . . seit jenem verhängnißvollen Abende," erwiderte Barbara.

„Was hören Sie von Anna?" fragte Carlyle ablenkend.

„Sie ist wohl. Was halten Sie davon, daß man

das Neugeborne „Anna" taufen will, nach ihr und der Mutter. Solch einen gewöhnlichen Namen, Anna!"

„Das finde ich nicht," sagte Carlyle. „Der Name ist lieblich, einfach und anspruchslos, er gefällt mir ganz wohl. Was für hochtönende Namen haben wir doch in unserer Familie: Archibald! Cornelia! Und Ihr Name! Barbara! Wie man den Mund vollnehmen muß um einen solchen Namen auszusprechen!"

Die Augenbraunen des jungen Mädchens zogen sich mißmuthig zusammen. Er hatte ihr nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß ihr Name ihm eigentlich mißfalle.

„Gab es gestern viel zu thun bei Gericht," fragte der junge Mann, um einen anderen Gesprächstoff zu haben?

„Sicher, soviel ich hörte; allein bei der Eile mit der Sie weggehen, bleibt keine Zeit, Ihnen etwas Neues zu erzählen."

Im Laufe des Gespräches waren sie zur Thüre gekommen und Carlyle war im Begriff über die Schwelle zu schreiten, als Barbaras Hand sich auf seinen Arm legte, wie um ihn zurückzuhalten, und das Mädchen mit schüchterner Stimme flüsterte:

„Archibald!"

„Nun, was gibts?"

„Ich habe Ihnen noch kein Wort des Dankes gesagt," fuhr sie in gleichem Tone fort, und hielt das Medaillon mit der Goldkette zwischen ihren Fingern empor; „es war mir, als sei meine Zunge vorher am Gaumen gefesselt gewesen. Halten Sie mich nicht für undankbar."

„Närrisches Mädchen! das ist nicht des Dankes werth. So, nun jetzt sind wir quitt. Gute Nacht, Barbara."

Er hatte sich zu ihr niedergebeugt und sie auf die Wange geküßt; dann war er leichten Schrittes und fröhlich lachend aus dem Thor getreten und schlenderte die Straße entlang. „Sagen Sie nicht, daß ich Ihnen nie etwas gebe,"

lachte er noch einmal, den Kopf nach ihr zurückwendend, „gute Nacht!"

Wie klopften ihre Pulse, wie pochte ihr das Herz, wie strömte es über in unbeschreiblicher Wonne! Niemals hatte er sie geküßt, nie mehr wenigstens, seit sie kein Kind mehr war, und als sie in's Haus zurückkehrte war sie von so ausgelassener und toller Munterkeit, daß ihre Mutter sich im Stillen über die heitere Laune ihrer Tochter verwunderte.

„Laß die Lampe hereinbringen Barbara, und nimm Deine Arbeit auf. Aber schließe die Läden nicht, ich sehe so gerne in die helle Mondnacht hinaus."

Barbara ließ jedoch ihre Arbeit liegen wo sie war; sie liebte vielleicht nicht minder, in die „helle Mondnacht" hinauszublicken, und setzte sich zum Fenster. Sie durchlebte in Gedanken noch einmal die letzte Viertelstunde.

„Sagen Sie nicht, daß ich Ihnen nie etwas gebe," murmelte sie seine letzten Worte wiederholend, vor sich hin; „meinte er damit die Kette, oder . . . . den . . . . Kuß?"

„Oh, Archibald! warum sagtest Du nicht, daß . . . ich Dir theuer bin?"

Mr. Carlyle war stets mit der Familie Hare auf's Herzlichste befreundet gewesen. Seines Vaters erste Frau, denn der verstorbene Advokat Carlyle hatte zweimal geheiratet, war eine Cousine des Mr. Hare gewesen und dieser Umstand veranlaßte einen häufigen Verkehr zwischen den beiden Familien. Archibald, das Kind der zweiten Frau Carlyle, neckte und liebkoste nach wilder Jungenart abwechselnd Anna und Bärbchen Hare, bald sich mit den hübschen zwei kleinen Mädchen zankend, und bald sie küssend, als wäre er eben ihr leiblicher Bruder, und er machte gar kein Geheimniß daraus, daß Annchen, das freundliche und stets nachgiebige Kind, sein erklärter Liebling war, während Barbara frühzeitig einen eigenen und festen Willen an den

Tag legte, der nicht selten mit dem jungen Carlyle in Widerspruch gerieth und zu offener Fehde führte.

Die Uhr auf dem Gange schlug zehn. Frau Hare nahm ihr kleines Gläschen mit dem Nachttrunke, eine schwache Mischung von Anisgeist und Wasser, die ihr unentbehrlich geworden war, um einzuschlafen. Die paar Tropfen, sagte sie, schläferten ihre qualvollen Phantasien ein und betäubten ihre Nerven.

Barbara kehrte zum Fenster zurück, als sie der Mutter das Glas gereicht hatte und blieb diesesmal davor stehen, gerade in der Mitte desselben; die Lampe hinter ihr warf ihr volles Licht auf ihre Gestalt, so daß sie von dem Pfahlgelände außerhalb des Hauses deutlich zu erkennen gewesen wäre, hätte irgend Jemand von Außen sie beobachtet.

Da stand sie, in Träumereien versenkt, und ihre Einbildungskraft schweifte ohne hemmenden Zügel von Bild zu Bild. Sie sah sich als das glückliche Weib Archibald Carlyles, beneidet, tausendfach beneidet von ganz West-Lynne, denn nicht allein daß er ihrem Herzen der theuerste von allen Männern auf Erden war, der junge Anwalt war auch die glänzendste Partie in der ganzen Umgegend. Gab es doch keine Mutter, die ihn nicht für ihr Kind im Stillen gewünscht, kein Mädchen, das nicht ohne Besinnen „Ja“ gesagt hätte, zu einem Freier, wie der herrliche Archibald Carlyle! „O! ich war nie dessen gewiß, so ganz gewiß, bis . . . . heute Abend!“ sagte Barbara vor sich hin. Das Medaillon wie kosend an ihre glühende Wange haltend, „ich fand bald, daß er mit Absicht, bald ohne Absicht so oder so redete . . . . aber heute! Mir dieses zu geben . . . . und dieser Kuß! oh! Archibald!“

Barbara blickte eine Minute lang in das milde Licht des Mondes, während ihre Pulse fast hörbar schlugen.

„Warum hat er das Wort nicht ausgesprochen, daß er mich . . . . liebt? O! mein Herz! wie schwer es mir

ist vor Bangen und Sehnsucht! Aber es wird, ich weiß es, muß dahinkommen! Und wenn die alte böse Sieben, diese Cornelia! . . . ."

Barbara hielt inne. Was war das gewesen, dort am äußersten Ende der Pfahlhecke, gerade wo der dichte Schatten der Baumgruppe sich am lichten Rasenplatz abgrenzte? Das war nicht das Rauschen der Blätter, denn die Nacht war still und lautlos draußen. Nun ward es wieder ruhig, ein Schatten, schwarz, anscheinend formlos, huschte durch die Bäume, aber er gewann allmälig Gestalt und Umrisse, ja es waren die eines Mannes; er bewegte den Arm, er machte irgend ein Zeichen nach ihr hin, sie vermochte nun genau zu unterscheiden, wie die Gestalt einen breitgeränderten Hut vom Kopfe nehmend denselben mehrere Male nach ihr hinschwenkend bewegte.

Auf dem Hute steckte ein Bündel Stroh, einer Vogelscheuche ähnlich; und was für ein zerknitterter, verwitterter Hut war das. Aber auch Barbara Hare's Herzschläge pulsierten in verzehnfachter Schnelle und ihre Wangen waren blaß geworden, als wäre alles Leben daraus entwichen. Ihr erster Impuls war, die Dienstleute zu rufen; aber ihre zweite Regung hieß sie schweigen, denn sie gedachte der geheimnißvollen Furcht mit der der Volksglaube dieses ihr Haus in Verbindung zu setzen gewohnt war. So verließ sie geräuschlos das Zimmer, verriegelte leise dessen Thüre von Außen, so ihre Mutter einschließend und stellte sich in den Schatten der Hausthüre, ängstlichen Blickes nach der Erscheinung von vorhin spähend. Aber diese hatte ebenso ihre Bewegungen beobachtet und das vorige Zeichen mit dem Hute wiederholte sich nur noch dringender und heftiger als zuvor.

Barbara versagte in tiefstem Schrecken der Athem in der Kehle. Aber dieses Mädchen hatte mehr Herz und Muth als gewöhnlich im Charakter junger Damen zu liegen

pflegt; die Dienstleute konnte, durfte sie nicht herbeirufen; sie allein mußte die Sache ergründen, sie allein konnte dies Räthsel lösen!

„Mutter," sagte sie, in das Wohnzimmer zurückkehrend, wo sie ihr Tuch gelassen hatte, das sie aufnahm, während sie mit möglichster Gleichgiltigkeit zu sprechen suchte, „ich will ein wenig den Kiesweg hinabgehen und sehen, ob der Vater nicht bald nach Hause kommt."

Mrs. Hare antwortete nichts. Sie dachte an andere Dinge, sie lehnte in ihrem Armstuhle, in jenem halb schlummernden, halb wachen Zustande, den einige Tropfen Alkohol in einem geschwächten und erschöpften Körper bewirken, und Barbara schloß auf's Neue geräuschlos die Thür und schlich wieder hinaus. Als sie einen Augenblick stille stand, ihren Muth zusammenzuraffen, sah sie, wie das Signal mit dem Hute sich mit verdoppelter Ungeduld erneuerte. Barbara schritt auf das Gebüsch zu, während eine unbestimmte Angst sich ihrer bemächtigte; sie gedachte des Traumes der Mutter, der von einem nahen Unglück weissagte, und bebte jetzt bei diesen Gedanken, sie, die muthige Barbara.

Viertes Kapitel.

Unterredung.

In den bleichen Strahlen des Mondes lag das einsame alte Haus still und kalt zwischen seinem Garten und Rasenplatz und den schattigen Bäumen. Nie war der Mond heller und glänzender, als an diesem Abend; er beleuchtete das frische Grün und die traurigen Mauern bis hinauf zum Wetterhahn, beleuchtete selbst die Eingangsthür und Barbara's Angesicht, als sie herausschritt, die Augen weit und starr geöffnet auf die Bäume heftend als wollte sie ihren Schatten durchdringen.

Was war es, das ihr von dort so geheimnißvoll zugewinkt und ihr Innerstes mit namenlosem Bangen erfüllt hatte, als sie am Fenster gestanden? War es ein menschliches Wesen, gekommen noch größeren Jammer über dieses Haus zu bringen, auf dem bereits so viel Kummer lastete. War es eine Erscheinung, die nicht dieser Erde angehörte, oder eine bloße Täuschung ihrer Sinne?

Doch nein! es bewegte sich auch jetzt, es winkte wieder und wieder ... und mit wankendem Tritte und brechenden Knien ging sie den Pfad hinab. Die Gestalt zog sich, je näher das Mädchen kam, desto weiter in den Schatten der Bäume zurück und Barbara blieb stehen.

„Wer bist Du und was willst Du hier?“ rief sie mit zagendem Laut hinüber.

„Barbara,“ flüsterte die Gestalt leise und hastig, „kennst Du mich nicht?“

Sie kannte ihn, ja, sie kannte nur zu gut diese Stimme und ein Schrei des Schreckens und der Freude zugleich entfuhr ihren Lippen. Sie eilte auf die Bäume zu und brach in einen Strom von Thränen aus als ein Mann in der groben Tracht eines Farmerknechtes sie zärtlich in seine Arme schloß.

Des abenteuerlichen Hutes mit dem Strohwisch, der langen Blouse und des falschen, kohlschwarzen Backenbartes ungeachtet, erkannte sie in den Fremden augenblicklich ... ihren Bruder.

„Oh! Richard. Wo kommst Du her? Was führt Dich zu uns zurück?“

„Hast Du mich vorhin erkannt, Barbara,“ fragte er.

„Wie sollte ich's ... in dieser Verkleidung. Wohl durchfuhr mich der Gedanke, es könnte Jemand sein, der von Dir geschickt käme und ich bin so namenlos darüber erschrocken. Wie konntest Du es wagen hierher zu kommen,“ fuhr das Mädchen fort und rang entsetzt die Hände.

„Wenn man dich entdeckt, ist es dein Tod, sicherer Tod am . . .“

„Am Galgen,“ ergänzte Richard, „ich weiß es.“

„Wozu also dich der Gefahr aussetzen? Wenn Dich die Mutter sähe, es wäre augenblicklich ihr Tod.“

„Ich kann nicht länger so weiter leben, wie bisher,“ antwortete er düster, „ich habe die ganze Zeit über in London gearbeitet, seit . . .“

„In London,“ unterbrach ihn Barbara erstaunt.

„Ja, und ich habe mich nie hinaus gewagt aus der Stadt. Aber ich habe saure Arbeit gehabt und jetzt bietet sich mir eine Gelegenheit meine Lage zu verbessern, wenn ich zu etwas Geld kommen kann. Vielleicht kann mir die Mutter welches geben; ich bin deshalb hier sie darum zu bitten.“

„Und was treibst Du denn?“

„Ich bin Pferdeknecht.“

„Pferdeknecht!“ rief Barbara, im Tone schlecht verhehlten Abscheu's, oh! Richard!“

„Hast Du vielleicht geglaubt, ich werde mein Dasein fristen in der ehrenvollen Stellung eines Kaufmanns oder Bankiers oder etwa als Geheimsekretär eines Ministers Ihrer Majestät? Ich verdiene wochentlich zwölf Schillinge, Schwester, das ist Alles, was ich erreichen kann.“

„Armer Richard, unglückseliger Bruder!“ jammerte Barbara, seine Hand zärtlich streichelnd und mit ihren Thränen benetzend. „Oh! welch' entsetzliche That war dies in jener unheilvollen Nacht. Unser einziger Trost ist, daß Du sie unmöglich anders als im Wahnsinn begangen haben kannst.“

„Ich habe sie gar nicht begangen,“ erwiderte er ruhig.

„Wie!“ rief das Mädchen, kaum ihren Ohren trauend, aus.

„Barbara! Ich schwöre, daß ich schuldlos bin; ich schwöre, daß ich nicht zugegen war als der Mord vollbracht ward, daß ich den Thäter so wenig gesehen als Du. Aber ich ahne und errathe, wer es ist und meine Ahnung ist so sicher wahr, als daß der Mond da oben am Himmel über uns steht."

Barbara schauderte fröstelnd zusammen und drückte sich näher an ihren Bruder. In der That, es war eine dunkle Geschichte, die das Blut zum Herzen zurückströmen machen konnte.

„Du denkst doch nicht," fragte sie dann, „daß Bethel der Schuldige sei?"

„Bethel," sagte Richard gleichgiltig; „der war die ganze Nacht hindurch hinter seinen Fallen und Schlingen her, der Wilddieb."

„Bethel ist kein Wilddieb, Richard."

„Wirklich nicht?" sagte Richard mit Betonung; „nun es wird einmal an den Tag kommen, was er eigentlich ist. Nicht, daß ich ihm Uebles wünsche, der Mensch hat mir nie etwas zu Leide gethan, und meinethalben mag er Wild stehlen bis zum jüngsten Tag. Er und dieser Locksley . . ."

„Richard," unterbrach ihn Barbara leise, „die Mutter hegt eine fixe Idee, die sie nicht los werden kann und die darin besteht, daß sie fest glaubt, Bethel sei bei dem Morde im Spiele gewesen."

„Da irrt sie. Warum meint sie denn dies?"

„Ich wüßte Dir nicht zu sagen wie; sie weiß es wohl kaum selber. Du weißt doch wie schwach und phantastisch sie ist und seit jener gräßlichen Nacht ist sie immer von „Träumen," wie sie ihre Phantasien nennt, gequält, die alle nur jene Mordthat zum Gegenstande haben; in allen aber spielt Bethel die Hauptrolle und sie meint, daß sich

ihr unabweislich die Gewißheit aufgedrängt, er müsse in irgend einer Weise sich daran betheiligt haben."

„Ich sage Dir, Schwester, er hatte so wenig damit zu thun als Du."

„Und . . . Du sagtest, daß Du auch nichts damit zu thun gehabt?"

„Ich war nicht einmal im Hause zur selben Zeit, ich schwöre Dir es, Schwester. Der Mörder ist Thorn?"

„Thorn?" wiederholte Barbara, „wer ist dieser Thorn?"

„Ich weiß es nicht. Ich wollte ich vermöchte seine Spur aufzufinden. Er war ein Freund von Afy."

Barbara warf mit einer stolzen Geberde den Kopf zurück und sagte wie verweisend:

„Richard!"

„Nun?"

„Du vergißt was Du Dir und mir schuldig bist, wenn Du diesen Namen in meiner Gegenwart aussprichst."

„Gut, gut," entgegnete Richard, „ich habe meine Sicherheit nicht auf's Spiel gesetzt, um über derlei Dinge Worte zu wechseln. Zu was nützt es auch, wenn ich meine Unschuld tausendfach betheure? Ich kann den Ausspruch der Todtenbeschauerjury, daß Richard Hare der Jüngere, des vorsätzlichen Mordes schuldig ist, nun einmal nicht beseitigen. Ist mein Vater noch immer so aufgebracht gegen mich?"

„Unverändert. Er spricht weder Deinen Namen jemals selber aus, noch duldet er, daß es Andere in seiner Gegenwart thun. Elisa, das Hausmädchen konnte, oder wollte des strengen Befehls an alle Dienstleute im Hause nicht eingedenk sein, niemals Deiner zu erwähnen und nannte Dein Zimmer zu öfteren Malen: Mr. Richards Zimmer. Ich glaube sie hat es aus Zerstreutheit und nicht in der Absicht gethan, den Vater zu reizen, denn sie war

ein gutes Mädchen, wie Du weißt. Das erste Mal warnte er sie; das zweite Mal wetterte er mit ihr, wie wohl kaum jemand auf der Welt mehr und ärger wettern kann als er; das dritte Mal aber warf er sie ohne Umstände zur Thür hinaus, ohne ihr auch nur mehr zu gestatten Tuch und Haube zu nehmen, die ihr eine der andern Mägde zum Gitterthor hinausreichen mußte; ihre Koffer wurden ihr denselben Tag zur nächsten Station nachgeschickt.

„Der Vater hat einen Schwur gethan . . . hast Du davon gehört?“

„Welchen? Er pflegt deren mehrere zu thun.“

„Oh! dieser war ein besonders feierlicher, Richard! Als das Verdikt erflossen, schwur er im Gerichtssaale in Gegenwart seiner Amtsbrüder, daß, wenn er Deiner habhaft werden könne, er Dich den Gesetzen überliefern werde, und wäre es selbst in zehn Jahren. Du kennst den Vater, Richard, und darum kann nichts gefährlicher sein für Dich als ein längeres Verweilen hier; sei versichert, er wird seinen Eid halten.“

„Ich weiß, daß er mich nie behandelte, wie er sollte,“ entgegnete Richard bitter. „Wenn ich eine schwächliche Gesundheit hatte, wegen der meine arme Mutter mich besorgt und ängstlich pflegte, war dies ein hinreichender Grund mich bei jeder Gelegenheit zu Hause und vor Fremden mit hartem Spott zu beschämen. Hätte ich mich zu Hause weniger unglücklich gefühlt, würde ich schwerlich Gesellschaft und Zerstreuung anderswo gesucht haben. Schwester, ich muß unsere Mutter sprechen.“

Barbara sann eine Weile nach eh' sie ihrem Bruder antwortete.

„Ich sehe nicht ein, wie ich dies anfange.“

„Warum, kann Sie nicht herauskommen wie Du? Ist sie noch wach oder zu Bett?“

„Es ist unmöglich für diesen Abend,“ entgegnete

Barbara beunruhigt, „Der Vater muß jeden Augenblick nach Hause kommen, er ist zu Beauchamp gegangen.“

„Es ist hart seit achtzehn Monden von ihr getrennt zu sein und fort zu sollen ohne sie gesehen zu haben,“ entgegnete Richard. „Und das Geld? Ich brauche wenigstens hundert Pfund Sterling.“

„Du mußt morgen Abend wieder kommen, Richard. Das Geld wirst Du ohne Zweifel erhalten, aber ich kann Dir nicht so sicher versprechen, ob Du die Mutter sehen kannst. Ich zittere für deine Sicherheit. Wenn Du aber schuldlos bist,“ fügte sie nach einer Pause hinzu, „ist es denn nicht möglich den Beweis dafür beizubringen?“

„Was ist zu beweisen, wer vermöchte es? Der Schein zeugt mit aller Stärke gegen mich; und wollte ich diesen Thorn erwähnen, so würde man ihn für eine Mythe halten, denn Niemand kannte ihn, wußte von ihm.“

„Und ist er auch wirklich nur eine bloße Sage? Existirt er wirklich?“ fragte Barbara in leisem Tone.

„Er existirt wie Du und ich,“ entgegnete Richard. „Selbst Du zweifelst an meiner Unschuld.“

„Richard!“ rief das Mädchen plötzlich aus, „warum willst Du alle diese Umstände nicht klar und offen dem Archibald Carlyle mittheilen? Wenn irgend Jemand Dir helfen oder die Mittel ersinnen kann deine Schuldlosigkeit an den Tag zu legen, so ist er es; und Du weißt, er ist treu wie Gold.“

„Niemand außer ihm darf wissen, daß ich hier bin. Wo glaubt man, daß ich mich aufhalte?“

„Einige halten Dich für todt, andere meinen Du seiest nach Australien gegangen; diese Ungewißheit über dein Schicksal hat der Mutter fast das Leben gekostet. Einer unverbürgten Nachricht, Du seiest am Bord eines Schiffes, das nach Neuholland abzusegeln bestimmt war, konnten wir keinen Glauben schenken.“

„Es war auch nichts Wahres daran. Ich gelangte auf Umwegen nach London und bin dort geblieben.“

„Als Pferdeknecht?“

„Was konnte ich sonst thun? Ich habe nichts gelernt, was ich in meiner Lage hätte brauchen können; aber ich verstand mich auf nichts anderes, als auf Pferde. Und jedenfalls ist ein Mensch, hinter dem die Polizei her ist, sicherer in den niedersten Schichten der Gesellschaft aufgehoben, wenn dieser Mensch nämlich ein Gentlemann ist, als . . .“

Barbara wandte plötzlich den Kopf und hielt dann die Hand vor ihres Bruders Mund. „Um des Himmels willen, still,“ sagte sie, „hier kömmt der Vater.“

Man hörte Stimmen, die sich dem Thore näherten, es waren die des Richters Hare und Squire Piner's. Der Letztere ging weiter. Ersterer trat ein. Bruder und Schwester drückten sich, den Athem anhaltend, fest aneinander; Barbara's Herz pochte laut und hörbar. Mr. Hare schloß das Thor und schritt dem Hause zu.

„Ich muß fort, Richard,“ sagte sie hastig, „ich darf nicht eine Minute länger bleiben. Komme wieder morgen Abend und ich will sehen, was bis dahin zu thun ist.“

Sie eilte weg, aber Richard hielt sie noch zurück.

„Du schienst nicht an die Versicherung meiner Unschuld zu glauben, Schwester,“ sagte er ernst und feierlich. „Wir sind hier allein in der stillen Nacht mit Gott im Himmel über uns; so wahr als Du und ich Ihn einst von Angesicht zu Angesicht schauen werden, so sprach ich die Wahrheit, als ich sagte, daß Thorn es war, der Hallijohn ums Leben gebracht, und daß ich völlig unschuldig an seinem Blute bin.“

Barbara aber riß sich los und flog über den Weg der Hausthüre zu, die sie den Vater von innen schließen und verriegeln hörte. „Laß mich ein, Vater,“ rief sie ihm zu.

Der Richter öffnete die Thüre und sah seine Tochter mit erstaunten Blicken an.

„Halloh, Jungferchen, was thust Du um diese Stunde noch außer dem Hause?“

„Ich war zum Thore gegangen, um nach Dir auszuschauen, Väterchen,“ keuchte sie athemlos, „und . . . und . . . war den Seitenpfad hingeschlendert. Hast Du mich denn nicht gesehen?“

Barbara war von Natur wahrheitsliebend und offen. Aber konnte sie in diesem Falle anders, als sich verstellen? Sie that es mit leidlichem Geschick.

„Ich danke, Väterchen,“ sagte sie, als er sie eingelassen hatte.

„Du hättest schon vor einer Stunde in den Federn sein sollen,“ brummte Mr. Hare verdrießlich zur Antwort und suchte sein Zimmer.

Fünftes Kapitel.

Mr. Carlyle's Geschäftskanzlei.

Im Mittelpunkte von Ost-Lynne standen zwei Häuser hart nebeneinander, von welchen das eine größere als Wohngebäude der Familie Carlyle und das andere kleinere als Geschäftslokal des in der Gegend hochgeachteten Advokaten Carlyle verwendet wurde. Schon der Vater des gegenwärtigen Firmenchefs war ein sehr gesuchter Rechtsfreund und unter der Firma Carlyle und Davison weit und breit bekannt. Mr. Carlyle hatte eine Schwester seines Compagnons Mr. Davison geheiratet, die jedoch starb und ihm eine halberwachsene Tochter, Miß Cornelia, oder wie sie in der ganzen Gegend genannt wurde, Miß Corny, hinterließ. Mr. Carlyle, verheiratete sich zum zweitenmale, hatte aber das Unglück, seine Frau, kurz nachdem sie ihm einen Sohn,

der in der Taufe den Namen Archibald erhalten, geboren, wieder zu verlieren. Miß Cornelia übernahm nun die Erziehung des kleinen Archibald und ward ihm eine zweite Mutter. Archibald war so sehr gewohnt, seine Schwester als seine strenge Erzieherin zu betrachten, daß er sie in seiner Jugend nie anders als Mama Corny nannte. Mama Corny erfüllte nun zwar ihre Pflicht und war dem kleinen Bruder eine treue Pflegerin, aber gewöhnt, ein strenges Hausregiment zu führen, bevormundete sie ihren Bruder auch in späteren Jahren in einer Weise, die ihm zwar oft lästig fiel, die er sich aber aus Gewohnheit gefallen ließ und geduldig ertrug.

Cornelia war ein Frauenzimmer, die mit kräftigem Willen und gesundem Verstande doch gewisse Eigenthümlichkeiten verband, welche den Umgang mit ihr sehr erschwerten. In ihrer kleinlichen Auffassung der gegebenen Verhältnisse gab es nur zwei Dinge, die sie hoch in Ehren hielt und zwar vorerst ihren Bruder Archibald und das Geld. Sie hatte von ihrem Onkel und von ihrem Vater ein beträchtliches Vermögen geerbt, allein ihr Bruder, dessen Mutter ihrem Gemal eine Mitgift von 20,000 Pf. Sterling gebracht, die der vorsichtige Advokat seiner Zeit sehr gut placirt hatte, war noch reicher als sie, aber da sie einen gemeinschaftlichen Haushalt führten, so vermehrte sich ihr Vermögen mit jedem Jahre und Miß Cornelia hatte eigentlich keinen Grund, ihrem Bruder so häufig größere Sparsamkeit zu predigen. Miß Cornelia war eine alte Jungfer geworden, obgleich es ihr nie an Freiern gefehlt, welche das reiche Mädchen gern heimgeführt hätten, aber die Liebe zu ihrem jungen Bruder überwog bei ihr alle zärtlichern Gefühle für die jüngere Männerwelt und sie lehnte daher auch alle Bewerbungen entschieden ab.

Noch in ihrem vierzigsten Jahre wagte der Pfarrverweser einen Sturm auf ihr bisher so streng überwachtes

Herz und erschien eines schönen Morgens in weißer Kravate und mit sauber geputzten Handschuhen, um einen Heiratsantrag in wohlgesetzter zierlicher Rede vorzubringen. Nun war Miß Cornelia eine sehr tüchtige Hausfrau, eine viel tüchtigere, als ihren Dienstmädchen gerade lieb war und eben damit beschäftigt, ihre Anordnungen für das Mittagmal zu treffen. Dazu gehörte auch die Bereitung eines Puddings, der ihr besonders am Herzen lag, weßhalb sie dann auch selbst in die Speisekammer ging, um einen Napf mit den nöthigem Zwetschkenmuß zu holen. Während sie nun in der Speisekammer mit den Vorbereitungen zum Zwetschkenpudding beschäftigt war, kam der Pfarrverweser und wurde in's Speisezimmer geführt, um dort die noch mit den Küchenangelegenheiten beschäftigte Dame zu erwarten. Miß Cornelia, die zu keiner Zeit viel auf's Ceremoniel gehalten, eilte aus der Speisekammer mit den Napf in der Hand in das Zimmer, wo der hochwürdige Herr sie erwartete, stellte das erwähnte Geschirr auf den Tisch und erklärte sich bereit, sein Anliegen zu hören.

Der fromme Herr war um zwölf Jahre jünger, als Cornelia und überdieß auch etwas weitschweifig in seinen Reden, so daß es einer längern Zeit bedurfte, ehe er sich verständlich machen konnte. Nun hatte Cornelia, die ihren Pudding stets im Auge hatte, so wenig an einen Heiratsantrag gedacht, daß sie den geistlichen Herrn verwünschte, der zu so ungelegener Zeit gekommen, sie zu einer Subskription für die Armen aufzufordern und ihm sogar gutmüthig heraushalf, wenn er sich stotternd in seine langen Sätze verwickelte, um ihn nur recht bald los zu werden. Allein, wie wurde sie überrascht, als sie endlich der langen Rede kurzen Sinn begriff und zu ihrem Schrecken vernahm, daß der hochwürdige Herr nicht ihr Geld, sondern sie selbst verlange. Ungeduldig wie sie war, riß ihr die Geduld und sie überhäufte den verblüfften Freier mit den gröbsten

Sottisen und schwur hoch und theuer, daß ein solcher Gelbschnabel sich schämen sollte, ihr mit einem solchen Antrage vor's Gesicht zu kommen. In der Hitze vergaß sie sich sogar so weit, den ganz aus den Wolken gefallenen geistlichen Herrn den Napf und den Zwetschkenmuß auf die tadellose Hemdkrause zu schleudern und ihm dann die Thüre zu weisen.

Wie nun der fromme Herr hinauskam und mit großer Hast nach seiner Wohnung zueilte, darüber mochte er nicht gerne sprechen, allein von der lieben Gassenjugend, die ihn auf diesem trübseligen Gange mit Hohn und Spott verfolgte, erfuhr man, daß der hochwürdige Herr ungemein viel Zwetschkenmuß auf dem Hemde und in den Haaren mit sich führte und den Verdacht erregte, daß ihn der Spezereihändler bei einem Zwetschkenmußdiebstahle ertappt und zur Strafe den Kopf in's Faß gesteckt habe. Die Geschichte wurde ruchbar und Miß Cornelia seitdem von Freiern nicht weiter behelligt . . .

Am Tage nach seiner Rückkehr aus London, saß Mr. Carlyle eines Morgens in seinem Kabinete, um den Bericht seines vertrauten Schreibers und Geschäftsleiters entgegen zu nehmen. Mr. Dill, so hieß diese würdige Persönlichkeit, war ein kleiner, netter kahlköpfiger Mann, der schon längst eine selbstständige Kanzlei hätte haben können, wenn er den sicheren und bedeutenden Gehalt bei seinen ihm sehr werth gewordenen Principal nicht einer selbstständigen Advokaturspraxis vorgezogen haben würde. Mr. Dill war ein sehr rangirter alter Junggeselle, und galt als stiller und treuer Verehrer von Mrs. Cornelia. Da er seinen Principal noch aus der Knabenzeit kannte, nannte er ihn nur Mr. Archibald, und war ihm auch unendlich zugethan.

Er war eben damit beschäftigt, seinem Herrn Principal über die Vorfälle der letzten Tage getreulich Bericht zu erstatten:

„Die Herren Jones und Rushworth haben endlich doch umgeschmissen, und wird wahrscheinlich der Prozeß bei den nächsten Geschwornen-Gerichtssitzungen gegen sie angebracht werden. Einer nach dem Andern war gestern hier, um zu fragen, ob Sie ihre Vertretung übernehmen wollen. Die Herren kommen heute wieder, um sich Ihre Antwort zu holen."

„Ich mag keinen von ihnen vertreten," erwiderte Mr. Carlyle, „und will mit ihnen nichts mehr zu thun haben. Sie sollen sich nur an jemand Andern wenden."

„Sehr gut," entgegnete Mr. Dill.

„Oberst Bethel ist hier, Sir" sagte, ein anderer Schreiber, indem er die Thür des Kabinetes öffnete.

Mr. Dill drehte sich um, und sagte zu dem andern Schreiber:

„Ersuchen Sie den Obersten, ein wenig zu warten." Sich dann zu seinem Principal wendend, erklärte Mr. Dill, daß er seinen Bericht erschöpft habe und seine Weisungen erbitte.

„Sehr gut, Dill. Nun noch eines. In einigen Tagen treffen mehrere Akten in Betreff der auf die Besitzung Ost-Lynne aushaftenden Satzposten und Schuldforderungen sammt den Urkunden über den Besitztitel ein. Diese müssen sehr sorgfältig von Ihnen selbst geprüft werden, ohne Jemanden etwas darüber zu sagen."

Mr. Dill schüttelte zum Zeichen der Zustimmung den Kopf.

„Ost-Lynne soll den Besitzer wechseln und wenn man ein Besitzthum von einem Mann kauft, der so tief in Schulden steckt, wie Mount-Severn, muß man sehr klug und vorsichtig zu Werke gehen."

„Ganz recht. Ist es mit Mount-Severn schon so weit gekommen, daß bei ihm, wie man zu sagen pflegt, alle Stricke reißen?"

„Das wohl nicht, aber es fehlt eben nicht viel dazu,

aber in jedem Falle wird Ost-Lynne in aller Stille und ohne daß es bekannt wird, verkauft."

„Sehr gut, Mr. Archibald. Wer ist der Käufer? Es ist eine sehr schöne Besitzung."

Mr. Carlyle erwiderte lächelnd: „Das werden Sie schon früher erfahren, als irgend Jemand. Prüfen Sie nur die Dokumente mit den Augen eines Juden, und schicken Sie mir doch einmal den Obristen herein."

Zwischen dem Kabinete des Principals und der Kanzlei seines ersten Schreibers befand sich ein kleiner viereckiger Raum, der in das Privatzimmerchen Mr. Dill's führte. Hier empfing er die Klienten, wenn der Principal abwesend oder beschäftigt war, und von hier ertheilte er auch seine Befehle.

Durch ein kleines Guckfensterchen konnte er in die Kanzlei sehen, um die anderen Schreiber zu überwachen, und verwünschten diese nicht selten Mr. Dill's Brille, wenn derselbe sie in ihren Privatunterhaltungen überraschte. Uebrigens hatte der alte Dill auch in ihrer Kanzlei seinen Schreibpult, an welchen er häufig zu sitzen pflegte und ein scharfes Auge auf alle Vorfallenheiten in der Geschäftsstube haftete. Hier saß er nun auch gerade diesen Morgen, als die Thüre schüchtern geöffnet, und das verlegen erröthende hübsche Gesichtchen Barbara Hare's sichtbar wurde.

„Kann ich Mr. Carlyle sprechen?"

Mr. Dill erhob sich von seinem Sitze, reichte ihr die Hand zum herzlichen Gruße, und führte sie in sein Kabinetchen. Der alte Mann war zwar etwas überrascht, als er ein so hübsches junges Mädchen nach seinem Principal fragen hörte, aber er erlaubte sich keine Bemerkung, und erwiderte nur:

„Gleich, Mrs. Barbara, werden Sie ihn sprechen können. Er ist gerade jetzt in Konferenz mit einigen Gerichtspersonen."

Barbara erschrack und fürchtete schon, daß ihr Vater sie an dieser Stelle begegnen könnte. Mr. Dill beruhigte sie mit der Versicherung, daß die Herren bereits im Weggehen begriffen, ihr unmöglich in den Wurf kommen können.

„Ich weiß nicht, welche Meinung Sie, lieber Dill, von mir haben müssen, mich hier anzutreffen, aber ich werde Ihnen im Vertrauen sagen, daß ich in Geschäften meiner Mama, die leider nicht ausgehen kann, hier anwesend bin. Es ist eine kleine Privatangelegenheit, die sie vor dem Papa verheimlichen will."

„Kind," erwiderte der Schreiber, „ein Advokat empfängt allerlei Besuche, und ist es nicht Sache seiner Leute, darüber nachzudenken, wen er empfängt."

Mit diesen Worten öffnete er die Thüre und führte sie in Mr. Carlyle's Zimmer, der nicht wenig über ihren Besuch erstaunt war.

„Sie müssen mich als Kientin betrachten, und meine Zudringlichkeit entschuldigen," sagte sie mit erzwungenem Lachen, um ihre Aufregung zu verbergen. „Ich komme im Auftrage Mama's und wäre im Gange nahezu auf Papa gestoßen, woraus dann eine schöne Geschichte geworden wäre. Mr. Dill hat mich in seinen Zimmer eingesperrt. Ich bin noch ganz aufgeregt. . . ."

Mr. Carlyle ließ sie niedersetzen, und setzte sich dann gleichfalls auf seinen Platz, wobei Barbara nicht umhin konnte zu bemerken, daß er heute viel steifer und förmlicher war als gestern, wo er nicht durch und durch Geschäftsmann sein wollte.

„Ich habe Ihnen eine sonderbare Geschichte zu erzählen," begann sie endlich in kaum hörbarem Tone, doch wird uns wohl Niemand behorchen können," stotterte sie scheu um sich blickend; „denn das . . . könnte ihm . . . den Tod bringen."

Mr. Carlyle beruhigte das aufgeregte junge Mädchen und sagte: „Es ist unmöglich belauscht zu werden. Der

Eingang ist, wie Sie bemerkt haben müssen, durch eine Doppelthür geschützt."

Nichtsdestoweniger verließ Barbara ihren Sitz, stellte sich hart neben Mr. Carlyle, und legte die Hand auf den Tisch. Er stand natürlich ebenfalls auf.

„Richard ist hier."

„Wie! Richard ist hier in West-Lynne," wiederholte Mr. Carlyle.

„Er ist gestern Abends verkleidet in der Umgebung des Hauses herumgeschlichen, und machte mir aus der Hecke ein Zeichen, mich ihm zu nähern. Sie können sich meinen Schrecken vorstellen. Er ist die ganze Zeit über in London gewesen und hat theils gehungert, theils — ich schäme mich fast, es zu sagen, — in einem Pferdestalle gearbeitet. Und doch betheuert er, unschuldig zu sein."

Mr. Carlyle gab keine Antwort und schien der Betheuerung Richards von seiner Unschuld keinen Glauben zu schenken. „Setzen Sie sich Barbara," sagte er endlich nach einigem Nachdenken, und rückte seinen Sessel näher zu ihr hin.

Barbara setzte sich neben ihn, aber sie war noch immer sehr aufgeregt, und stellte abermals an Mr. Carlyle die Frage, ob denn Niemand sie belauschen könne: „Es würde so eigenthümlich aussehen," sagte sie, „wenn Jemand mich hier treffen sollte. Aber Mama war zu unwohl, um selbst herzukommen, oder besser gesagt sie fürchtete sich, den Papa Rede und Antwort stehen zu müssen, wenn er es erfahren sollte."

„Seien Sie ruhig, Barbara," erwiderte Mr. Carlyle, „in dieses Zimmer darf kein Fremder unangemeldet kommen. Und jetzt sagen Sie mir, was denn eigentlich mit Richard vorgeht?"

„Er behauptet zur Zeit, als der Mord verübt wurde, nicht in dem Hause des alten Hallijohn gewesen zu sein, und betheuert, daß ein gewisser Thorn der Mörder gewesen."

„Wie, Thorn hat den Mord verübt, und was weiß er von diesem Menschen?“

„Ich weiß nicht, aber wie er sagt, ist es ein Freund Afy's gewesen. Archibald, er hat es mir in feierlichster Weise betheuert und ich glaube es mit tiefster Ueberzeugung aussprechen zu können, daß er die Wahrheit gesagt. Ich wünschte nur nichts sehnlicher, als das Sie, lieber Archibald, meinen armen Bruder sprechen; er kommt heute Abend wieder zur selben Stelle und bei Ihrer Klugheit werden Sie seine Unschuld gewiß an den Tag bringen, wenn er Ihnen seine Geschichte erzählt.“

Mr. Carlyle lächelte und fragte, ob Richards Besuch keinen andern Zweck gehabt, als seiner Schwester seine Unschuld zu versichern.

„Ach nein; er meint im Gegentheil, daß es zu nichts führe, von seiner Unschuld zu sprechen, weil der Schein gegen ihn sei und ist auch nur deshalb gekommen, um 100 Pf. St. auszuleihen, die er, wie er sagt, zu seinem Fortkommen braucht. Mama hat mich zu Ihnen geschickt, sie hat nicht so viel baares Geld und wagt es auch nicht, den Papa darum zu bitten. Sie hat mir aufgetragen, Sie zu bitten, es ihr einstweilen vorzuschießen, sie wird sich über die Rückzahlung dieses Betrages schon mit Ihnen verständigen?“

„Brauchen Sie das Geld sogleich?“ fragte Mr. Carlyle. „In diesem Falle muß ich in die Bank schicken; denn Dill hält während meiner Abwesenheit nie viel baares Geld im Hause.“

„Ich brauche das Geld nicht vor Abend; aber können Sie es so einrichten, mit Richard zufällig zusammenzutreffen?“

„Das ist für ihn allerdings etwas gefährlich, aber ich will sehen. In welcher Verkleidung streift er um Euer Haus herum?“

„In dem Anzuge eines Bauernburschen und mit schwarzem Backenbarte. Er hält sich, wie gesagt, des Tages über in einen geheimen Versteck verborgen. Ehe ich gehe muß ich Sie bitten mir zu rathen, ob ich Mama davon verständigen soll, daß Richard hier ist oder muß ich ihr es verschweigen?"

Mr. Carlyle verstand nicht, was sie wollte und sagte es ihr auch, was sie noch mehr verwirrte.

„Ich habe vergessen," sagte sie, „Ihnen zu bemerken, daß ich der Mutter nicht gesagt, daß Richard selbst hier ist, sondern ich habe ihr nur erzählt, er habe einen Boten geschickt, um das Geld zu holen. Wäre es räthlich ihr die Wahrheit zu sagen?"

„Warum denn nicht? Ich denke Sie sollten es ihr geradezu sagen."

„Das will ich auch. Ich habe nur die Folgen gefürchtet, die entstehen könnten, wenn sie darauf besteht, ihn zu sehen, Richard sehnt sich ebenfalls nach einer Unterredung mit ihr."

„Das ist ganz natürlich; aber in jedem Falle dürfte Mrs. Hare froh sein, zu hören, daß er so weit sicher ist."

„Es ist wirklich merkwürdig, welche Veränderung die Nachricht von Richard's Wohlbefinden auf Mama hervorgebracht. Es ist zum Staunen und sagt sie auch, daß diese Nachricht ihre Lebensgeister neu belebt. Jetzt noch eines: Wie stellen wir es an, um den Papa heute fern vom Hause zu halten? Das muß in irgend einer Weise geschehen; denn Sie kennen ihn ja und wissen, daß er gewiß zu Hause bleiben würde, wenn ich oder Mama ihn auffordern wollten, Abends in dem Club zu gehen oder einen Freund zu besuchen. Haben Sie keine Idee, wie man das anpackt? Sie sehen, daß ich mich in allen meinen Nöthen an Sie um Rath wende, wie ich und Anna es zu thun gewohnt waren, als wir noch kleine Kinder gewesen."

Mr. Carlyle senkte die Augen im tiefen Nachdenken und schien die letzten Frage kaum gehört zu haben.

„Haben Sie mir nun Alles erzählt?“ fragte er endlich, die Augen wieder emporhebend.

„Ich denke.“

„Dann will ich mir es überlegen und . . .“

„Ich möchte aber doch nicht wieder herkommen,“ unterbrach sie ihn; „denn es könnte Verdacht erwecken. Es könnte mich Jemand sehen und dem Papa erzählen. Auch geht es nicht gut an, daß Sie Jemanden zu uns schicken.“

„Trachten Sie es so anzustellen, heut Nachmittag um vier Uhr auf der Straße zu sein; doch nein, um vier Uhr ist Ihre Mittagsstunde, sagen wir also lieber um drei Uhr, aber kommen Sie gewiß . . .“

Nach diesen Worten erhob er sich, schüttelte Barbara die Hand und geleitete sie durch einen engen Gang zum Hausthor, eine Artigkeit, die der so sehr gesuchte junge Anwalt vielleicht bisher noch keinem Klienten erwiesen. Die Thür schloß sich hinter ihr und Barbara war eben im Begriffe, sich zu entfernen, als eine lange hagere Gestalt wie ein Schiff mit vollen Segeln auf das arme erschrockene Mädchen lossteuerte.

Obgleich dürr und hager mußte Miß Cornelia — denn sie war es — in ihrer Jugend doch ein schönes Mädchen gewesen sein und auch jetzt noch war sie eine stattliche Erscheinung.

„Was haben Sie bei Archibald zu thun gehabt?“ fragte die alte Jungfer in ziemlich unfreundlichem Tone.

Barbara stotterte eine Entschuldigung hervor, die jedoch die mißtrauische Dame nicht zu beruhigen schien; denn sie setzte ihr Examen fort und sagte:

„Ihre Mama, sagen Sie, schickt Sie in Geschäften zu Archibald. Zweimal wollte ich schon zu meinen Bruder ins Zimmer und immer sagte mir Dill, er sei beschäftigt

und dürfe nicht gestört werden. Der alte Dill muß mir Rechenschaft darüber geben, wie er sich unterstehen kann, ein Geheimniß vor mir zu haben."

„Es ist durchaus kein Geheimniß im Spiele," erwiderte Barbara, welche die böse Zunge der alten Jungfer fürchtete, mit beklommenem Herzen. „Mama wollte bloß den Rath Mr. Carlyle's in einer Privatangelegenheit hören, und da sie sich nicht stark genug fühlt, selbst den Weg zu machen, so hat sie mich geschickt."

Miß Carlyle war mit dieser Erklärung durchaus nicht zufrieden und fragte ziemlich unfreundlich: „Was für Geschäfte sind denn das?"

„Es ist dabei durchaus nichts im Spiele, was Sie interessiren könnte. Es handelt sich um eine kleine Geldangelegenheit und weiter nichts. Weiß Gott! . . ."

„Das ist also nichts, daß Sie so lange mit Archibald in geheimer Konferenz eingeschlossen gewesen."

„Er hat mich um allerlei gefragt," erwiderte Barbara, indem sie sich bemühte, eine ruhigere Haltung zu gewinnen.

Miß Carlyle schnaubte vor geheimer Wuth und war um so sicherer, daß hier ein Geheimniß im Spiele sei, als Barbara sich Mühe gab, es zu verbergen und begleitete daher Barbara auf dem Wege in's elterliche Haus, um doch etwas aus ihr herauszubringen, was ihr jedoch nicht gelang. Mittlerweile war Mr. Carlyle in sein Zimmer zurückgekehrt und zog nach einigem Nachdenken die Glocke, um einem seiner Schreiber die nöthigen Instruktionen zu geben.

„Gehen Sie," sagte er zu dem Schreiber, „hinüber zum Rehbock und sehen Sie einmal, ob Mr. Hare und die anderen Richter dort sind. Ist das der Fall, so ersuchen Sie die Herren, mich auf einen Augenblick mit ihrem Besuche zu beehren."

Nach wenigen Minuten kam der junge Mann mit den

Herren zurück, die ihm sogleich auf dem Fuße folgten. Die Richter gehorchten so rasch, wie es schien, nur deßhalb dieser Aufforderung, weil sie glaubten, sich mit einer Rechtsfrage in eine Sackgasse verrannt zu haben, aus der ihnen Mr. Carlyle heraushelfen wollte.

„Ich will Ihnen keinen Platz anbieten, meine Herren," begann Mr. Carlyle, „denn ich will Sie nur einen Moment aufhalten. Je mehr ich über die Gefangennehmung dieses Menschen nachdenke, desto weniger gefällt mir die Geschichte und darum habe ich gedacht, daß es am besten wäre, wenn Sie alle fünf heute Abend herüberkämen, um die Sache bei einer Pfeife Tabak und bei einem Glase Bier zu besprechen. Ist's Ihnen angenehm, so erwartet Sie um sieben Uhr ein vortreffliches Bier."

Die Herren nahmen die Einladung eifrigst an und verließen das Zimmer. Beim Weggehen flüsterte Mr. Carlyle dem Richter Hare die Worte zu: „Sie kommen doch gewiß; denn ohne Ihren Kopf, kommen wir da nicht zum Ziele." Der geschmeichelte Richter versprach, nicht zu fehlen und versicherte, sich weder durch Feuer, noch durch Wasser von diesem Besuche abhalten zu lassen.

Als Mr. Carlyle sich endlich allein befand, trat ein anderer Schreiber ein und meldete: „Miß Carlyle wünscht Sie zu sprechen, und dann ist auch Oberst Bethel wieder zurückgekommen."

„So schicken Sie zuerst Miß Carlyle herein," befahl der Prinzipal.

Miß Cornelia war offenbar in schlechter Laune und begann ihrem Bruder zuerst Vorwürfe darüber zu machen, daß er ihr nicht gesagt, wann er heute speisen wolle. Mr. Carlyle sah den Sturm herannahen, suchte ihn jedoch wo möglich abzulenken und erwiderte:

„Ich habe anfangs gedacht, einen Geschäftsgang machen zu müssen, aber ich bleibe doch zu Hause und wer-

den wir heute etwas zeitlicher speisen, weil ich einige Herren auf den Abend geladen . . ."

„Was geht denn los?" unterbrach ihn die alte Dame mit einem heftigen Zornesausbruch.

„Was los geht? Gar nichts geht los. Ach, liebe Cornelia, ich habe viel zu thun und dann wartet auch Oberst Bethel auf mich. Beim Mittagsessen werden wir plaudern."

Trotz dieser zarten Andeutung, ließ sich Miß Cornelia bedächtig auf einen Sessel nieder und traf durchaus keine Anstalt, sich zu entfernen.

„Ich meine, was bei Hare's losgeht, weil Barbara herübergekommen und mit Dir so lange eingesperrt gewesen. Sie sagte mir, es wären Geschäfte für ihre Mutter, die sie zu besorgen gehabt."

„Du hast doch wohl gehört," sagte Mr. Carlyle nach einer fast unmerklichen Pause, „von der Verlegenheit, in der sich der ganze Gerichtshof befindet, weil er einen armen Teufel, der Sonntags Wurzeln in seinem Garten ausgerissen, zur Gefängnißstrafe verurtheilt hat."

„Ein Pack vernagelter Esel," unterbrach ihn Miß Cornelia. „Die gesammte Gerichtstafel besitzt zusammen nicht ein Loth gesunden Menschenverstand."

„Mrs. Hare ist sehr begierig, meine Ansicht von der Sache zu wissen, da der Mann an den Staatssekretär für das Innere appellirt hat. Sie war, wie mir Barbara sagte, zu schwach, um selbst zu kommen. Doch, um auf etwas anderes zu kommen, muß ich Dir bemerken, Cornelia, daß ich für heute Abend eine kleine Gesellschaft eingeladen."

„Eine Gesellschaft?"

„Ja, nur vier oder fünf Beisitzer der Gerichtstafel, die herkommen, um bei mir ihre Pfeifen zu rauchen. Du wirst des seligen Vaters Tabakbüchse zubereiten und . . ."

„Sie sollen sich nur unterstehen, herzukommen,"

schrie Mrs. Carlyle. „Glaubst Du, daß ich mich von einem halben Dutzend schmauchender Tabakspfeifen vergiften lassen werde?“

„Du brauchst ja nicht im Zimmer zu sitzen!“

„Die Tabakraucher dürfen mir ebenfalls nicht einen Schritt in mein Zimmer machen. Ich habe eben gerade weiße Vorhänge im ganzen Hause aufspannen lassen und brauche keine garstigen Tabakraucher, um sie zu schwärzen.“

„Cornelia,“ erwiederte Mr. Carlyle mit jenem entschiedenen und festen Tone, der in der Regel auch seine Wirkung bei ihr nicht verfehlte, „die Richter müssen kommen, und wenn Du sie nicht in's Sitzzimmer einlassen willst, so werde ich sie in meinem Schlafzimmer empfangen, denn ihre Anwesenheit hier ist eine reine Geschäftssache.“

Das Wort „Geschäft“ hatte für Miß Carlyle immer die Nebenbedeutung, daß es sich dabei um Geldverdienen handle, und da der Erwerb ihre schwache Seite war, so wußte ihr Bruder auch, daß man sie nur bei dieser schwachen Seite zu packen brauche, um von ihr alle möglichen Zugeständnisse zu erlangen, während er selbst so wenig auf das „Verdienen“ erpicht war, daß er oft die streitenden Parteien durch Wort und That zu versöhnen suchte, um sie von kostspieligen Prozessen abzuhalten.

„Ich werde Dir, Cornelia, neue Vorhänge kaufen, wenn ihre Pfeifen dieselben zu Grunde richten sollten. Doch muß ich Dich jetzt in vollem Ernste bitten, mich allein zu lassen.“

„Das ist Alles sehr klug und gescheidt von Dir, Archibald, aber Du wirst mich doch nicht täuschen. Ich habe Barbara gefragt, was sie hier wolle, und sie hat gesagt, daß sie in Geldsachen für ihre Mutter gekommen sei. Nun sagst Du, sie sei gekommen, um deine Ansicht über die Gerichtstafel und den Beisitzer zu wissen, während sie im

Auftrage ihrer Mutter kommen will, und glaube ich weder Dir noch ihr, sondern will wissen, welche Geheimnisse da zwischen Dir und Barbara im Spiele sind?"

Mr. Carlyle kannte seine Schwester und wußte, daß man ihr ein Geheimniß anvertrauen darf, um so mehr, da es nicht leicht war, ihr ein solches vorzuenthalten. Er beugte sich daher zu ihr hin und flüsterte ihr in's Ohr:

„Ich will Dir sagen, Cornelia, um was es sich handelt, aber es ist keine angenehme Geschichte, die Du zu hören bekommst; Richard Hare ist zurückgekommen."

Miß Carlyle war ganz erstaunt und sagte:

„Ist der Mensch verrückt, daß er es wagt sich hier sehen zu lassen."

„Es ist allerdings nicht klug von ihm, herzukommen, aber er braucht Geld und Mrs. Hare hat ihre Tochter zu mir hergeschickt, um ihr dasselbe auf kurze Zeit vorzustrecken. Es ist auch kein Wunder, daß die arme Barbara ganz aufgeregt gewesen, denn es ist an allen Ecken und Enden Gefahr im Spiele."

„Ist Richard im Hause seiner Eltern?"

„Wie wäre dieß denn möglich, da sein Vater, der doch bekanntlich geschworen, ihn dem Gerichte zu überliefern, gleichfalls im Hause ist? In der Verkleidung eines Arbeiters hat er sich einige Meilen von hier versteckt und wird Abends in der Nähe von seines Vaters Haus herumschleichen, um das Geld in Empfang zu nehmen. Ich habe daher auch die Gerichtsbeisitzer mir deßhalb auf heute Abend geladen, um Mr. Hare aus seinem Hause wegzulocken; denn er ist so ergrimmt auf seinen Sohn, daß er ihn selbst dem Gerichte übergeben würde, was für uns Beide, wenn es in unserem Hause geschieht, nicht sehr angenehm wäre. Einen Bekannten, wegen absichtlichen Mord gehängt zu wissen, wäre ein häßlicher Fleck auf dem Wappen der Carlyle's."

Miß Carlyle saß im Nachdenken versunken bei ihrem Bruder und suchte sich das, was sie soeben gehört, zurecht zu legen.

„Und nun, Cornelia, weißt Du Alles und wirst mich wohl endlich allein lassen; denn ich bin mit Arbeit so sehr überhäuft, daß ich nicht weiß, womit ich zuerst beginnen soll.“

Sie erhob sich von ihrem Sitze und entfernte sich, ohne auch nur ein Wörtchen zu sagen. Er griff nun nach den nächstbesten Stück Papier, siegelte es in ein Kouvert und adressirte es an sich selbst, worauf er Mr. Dill hereinrief und ihm das versiegelte Papier übergab. Dieser blickte ganz verdutzt auf die Adresse und war nicht wenig überrascht, als sein Prinzipal zu ihm sagte:

„Diesen versiegelten Zettel übergeben Sie Punkt acht Uhr Abends in meine Hand. Haben Sie verstanden?“

Der alte Herr nickte und steckte den Zettel in die Tasche. Als Mr. Carlyle um drei Uhr Nachmittag die Straße hinab ging, traf er Barbara und sagte ihr im Vorbeigehen, daß Alles in Ordnung sei, indem er ihren Vater, so wie die ganze Gerichtstafel auf heute Abend zu einer Pfeife und zu einem Glase Bier geladen.

„Dann werden Sie ja aber nicht im Stande sein, mit Richard zu sprechen?“ fragte Barbara tief bekümmert.

„Da seien Sie nur unbesorgt und vertrauen Sie auf mich.“

Sechstes Kapitel.

Richard Hare, der Jüngere.

Die gesammte Gerichtstafel fand sich pünktlich zur verabredeten Stunde, um sieben Uhr Abends, bei Miß Carlyle ein. Es mag den Leser allerdings befremden, daß

wir hier nicht ihren Bruder als denjenigen bezeichnen, zu dem die geladenen Gäste gekommen waren; allein obgleich das Haus des jungen Archibald Heimat geblieben, war es, nach einer letztwilligen Verfügung des Vaters, ausschließlich das Eigenthum der ehrenwerthen Jungfrau Cornelia geblieben.

Der verabscheuungswürdigen Tabakspfeifen und ihres empörendes Qualmes ungeachtet, hatte sie es dennoch vorgezogen in ihrem Salon das Präsidium zu führen und war bald eben so angelegentlich in juridische Diskussionen verwickelt als die Herren Richter selber. Es war stadtbekannt, daß sie ein eben so gewandter Komentator des Korpus Juris war als es ihr Vater gewesen; ohne allen Zweifel besaß sie auch gründliche Urtheilskraft in allen richterlichen Angelegenheiten und sehr viel natürlichen Scharfsinn. Gegen acht Uhr, als die Unterhaltung im besten Gange war; trat ein Diener ein und theilte Mr. Carlyle mit, daß Mr. Dill ihn zu sprechen wünsche.

Nach einigen Minuten kehrte Mr. Carlyle zur Gesellschaft zurück und sagte ein geöffnetes Billet vorweisend:

„Ich bedaure unendlich, auf eine halbe Stunde meine ehrenwerthen Gäste verlassen zu müssen; eine dringende Angelegenheit erfordert meine Gegenwart, doch werde ich so bald als möglich zurück sein.“

„Wer hat nach Dir geschickt?“ fragte die Schwester unverzüglich.

Er warf ihr einen ruhigen, aber ernsten Blick zu, der sie vor weitern Fragen wirksam warnte.

„Mr. Dill ist hier und wird die fragliche Sache weiter mit den ehrenwerthen Herren erörtern,“ sagte er, zu seinen Gästen gewendet, „er ist viel fester im Sattel aller Gesetzesparagraphen als ich. Ich hoffe jedenfalls nicht lange weg zu bleiben.“

Er verließ das Haus und eilte raschen Schrittes dem

„Wäldchen“ zu. Der Mond schien hell wie den Abend zuvor und bald hatte Carlyle die Stadt und die längs des Weges sich hinziehenden Landhäuser im Rücken.

Unwillkürlich fiel sein gedankenvoller Blick auf das Gehölz, das hinter jenen Häusern lag und der Abbey-Wood hieß, weil in alten Zeiten einst ein Kloster in seiner Nähe gestanden haben sollte. Mitten in jenem Gehölz aber befand sich nur ein kleines Häuschen und dieses war der Schauplatz des Mordes gewesen, um dessentwillen jetzt Richard Hare's Leben auf dem Spiele stand. Es war leer und Niemand hatte seitdem mehr darin wohnen wollen.

Archibald Carlyle öffnete das Gitterthor der Wohnung des Richters und seiner Freundin und schaute sich nach allen Seiten um, vergeblich zwischen den Bäumen des Wäldchens nach Richard spähend; allein Barbara hatte am Fenster seiner gewartet und eilte hinaus ihm die Hausthür zu öffnen.

„Die Mutter ist in einem Zustande der höchsten Aufregung,“ flüsterte sie ihm zu, „ich habe das vorhergesehen.“

„Ist er schon da?“

„Gewiß, aber ich habe noch kein Zeichen von ihm erhalten.“

Mrs. Hare stand zitternd in Fieberaufregung aufrecht im Zimmer, ein brennendes hektisches Roth leuchtete auf ihren eingesunkenen Wangen. Carlyle gab ihr ein kleines Päckchen in die Hand.

„Es ist alles in Banknoten,“ sagte er, „ich dachte er würde es leichter mit sich nehmen können als Gold.“

Mrs. Hare antwortete nur mit einem dankbaren Blick und drückte seine Hand zwischen den beiden ihrigen.

„Archibald, ich muß meinen Sohn sehen! Wie soll, wie kann es geschehen? Soll ich zu ihm hinaus in den Garten oder kann er zu mir herein kommen?“

„Ich denke es ist besser das Letztere," sagte Carlyle, „die Nachtluft ist so schädlich für Sie. Sind die Dienstleute viel im Wege um diese Zeit des Abends?"

„Es scheint Alles gut zusammen zu treffen," sagte Barbara. „Zufällig ist heute Anna's Geburtstag und die Mutter hat ihnen Wein und Kuchen durch mich in die Küche geschickt, um der Schwester Gesundheit zu trinken. Ich schloß die Thür und sagte sie mögen sich ruhig dazu setzen, wenn wir etwas bedürften, würden wir läuten."

„So sind wir vor ihnen sicher," sagte Carlyle „und Richard kann in's Haus kommen."

„So will ich sehen, ob er schon da ist," sagte Barbara.

„Bleiben Sie, Barbara, ich werde selber gehen, und machen Sie uns nur die Thüre auf, wenn Sie uns über den Kiesweg auf das Haus zukommen sehen."

Aber Barbara stieß plötzlich einen schwachen Schrei aus und ergriff bebend Carlyles Arm.

„Da ist er! Sehen Sie, zwischen den Bäumen, diesem Fenster gegenüber."

Mr. Carlyle wandte sich zur Mutter.

„Ich werde ihn nicht sogleich hereinbringen, denn ich muß ihn zuerst sprechen, daß ich Zeit gewinne, um zu meinen Gästen wieder zurückzukehren und Mr. Hare bei mir zurückzubehalten."

Er verließ das Haus und vertiefte sich in das Wäldchen. An einen Baum gelehnt stand dort wartend Richard Hare. Wenn man sich die Verkleidung und den schwarzen falschen Backenbart wegdachte, war Richard ein blauäugiger hübscher, angenehm aussehender Junge, schlank, von mittlerer Größe und so sanft und nachgebenden Wesens wie seine Mutter. Allein was bei einer Frau als eine Tugend, als eine weibliche Zierde gelten konnte, diese willenlose, milde Nachgiebigkeit, dieses Unterordnen und diese

Schüchternheit war bei Richard von Kindheit an als unglückselige Schwäche betrachtet worden, hatte ihn zum Gegenstande des Spottes und Gelächters gemacht und ihm den Spitznamen „Wetterfahne“ zugezogen, weil er ohne jede selbstständige Willenskraft, dem Einflusse derer folgend, die ihm eben nahe waren, und nach jeder Richtung veränderlich hin und her schwankte. Kurz, Richard Hare, obwohl gutmüthig, liebenswürdig und freundlich von Natur, besaß doch nur eine geringe Dosis von jener Gabe, die man Verstand und Klugheit nennt.

„Kommt meine Mutter heraus?“ fragte Richard nach einigen gewechselten Worten.

„Nein. Sie werden zu ihr in's Haus gehen, Ihr Vater ist nicht zu Hause, die Dienstleute entfernt, Niemand wird Sie sehen. Man würde Sie auch in Ihrer jetzigen Tracht nicht leicht kennen.“

„So lassen Sie uns hinein gehen. Ich bin in tödtlicher Angst, so lang ich hier bin. Kann ich das Geld bekommen?“

„Ja, ja! Aber Richard, Ihre Schwester sagte mir, Sie wünschten mir die ganze Wahrheit über die Geschichte jener schaudervollen Nacht zu enthüllen. Es ist besser Sie reden offen mit mir, so lange wir noch hier sind.“

„Es war Barbara's Wunsch, daß sie mich anhören; ich halte es jedoch von geringem Nutzen. Und könnte alle Welt mich hören, es wäre ebenso vergeblich, man würde mir ebensowenig glauben, als Sie selber es können.“

„Versuchen Sie es nur, Richard, vielleicht überzeugen Sie mich. Fassen Sie sich so kurz als möglich.“

„Nun gut, es setzte Lärm zu Hause ab, weil ich so oft zu Hallijohns ging. Man meinte ich laufe der Afy nach . . . vielleicht war es so, vielleicht auch anders . . . denn Hallijohn hatte meine Flinte ausgeborgt und den

Abend als ich ging, Afy zu . . . irgend Jemand zu besuchen . . . gleichviel . . ."

„Richard," unterbrach ihn Carlyle, „ein altes Sprichwort sagt: Dem Arzte und dem Advokaten sage die volle, ganze Wahrheit. Soll ich urtheilen können, ob irgend etwas für Sie geschehen kann, muß ich Alles wissen, die reine, ungefälschte Wahrheit."

„Nun, wenn es sein muß, muß es sein," entgegnete der nachgiebige Richard. „Ich liebte das Mädchen; ich wollte warten bis ich das Mädchen zu meiner Frau machen könnte, und sollten auch Jahre und Jahre darüber hingehen. Sie wissen, ich konnte es nicht thun, der Weigerung meines Vaters gegenüber."

„Ihre Frau!" rief Carlyle mit einigem Erstaunen.

Richard sah ihn verwundert an.

„Wie? Sie werden doch nicht denken, daß ich an irgend etwas Anderes dachte? Ich wäre nie eines solchen Bubenstreiches fähig."

„Gut, weiter; erwiderte sie Ihre Liebe?"

„Ich bin dessen nicht gewiß. Manchmal schien es so, manchmal wieder nicht. Sie neckte und schäkerte gern, und war aber gar zu gern bei . . . ihm. Ich meinte immer, es geschehe blos aus kindischer Laune, wenn sie mich an einem oder dem andern Abend wegbleiben hieß; aber ich bin dann dahinter gekommen, daß dies immer an jenen Abenden geschah, wo sie ihn erwartete. Wir beide trafen auch nur dort zusammen."

„Sie vergessen, daß Sie „ihn" nicht genannt haben, ich verstehe Sie nicht ganz."

Richard Hare beugte sich so dicht an Carlyle's Ohr, daß sein geschwärzter Schnurbart dessen Schultern berührte, und flüsterte: „Es war dieser verwünschte Thorn."

Mr. Carlyle erinnerte sich, daß Barbara ihm diesen Namen schon genannt hatte.

„Wer ist dieser Thorn? Ich hörte noch nie etwas von ihm, und wie ich vermuthe auch noch Niemand anderer in West-Lynne.“

„Er hütete sich gewaltig davon, von Niemanden erkannt zu werden, hielt sich mehrere Meilen entfernt wo auf, und kam ganz im Geheimen herüber.“

„Zu Afy? Weil er sie liebte?“

„Ja, ihr zu Liebe kam er,“ sagte Richard wild, „und keine Entfernung hielt ihn ab. Er kam bei einbrechender Dunkelheit auf einem Pferde dahergesprengt, band es an einen Baum im Gehölz, und brachte eine oder zwei Stunden bei Afy zu; im Hause, wenn ihr Vater weggegangen war, oder wenn nicht, mit ihr im Wald herumstreichend.“

„Zur Sache, Richard, und an jenem Abend?“

„Hallijohns wünschte mein Gewehr auszuborgen, da das seinige beschädigt war. Afy hatte mir für den Abend erlaubt, zu ihr zu kommen, und ich ging nach Tisch vom Hause weg und nahm mein Gewehr mit. Mein Vater rief mich zurück, als ich aus dem Thore trat, und fragte mich wohin ich gehe. Ich antwortete, daß ich mit dem jungen Beauchamp auszugehen dächte, denn ich wollte nicht Gefahr laufen, von ihm zurückgehalten zu werden, und diese Lüge zeugte gegen mich in der Untersuchung. Bei Hallijohns angelangt, auf den gewöhnlichen Umwegen hinter den Feldern und durch den Waldpfad, sah ich Afy aus dem Hause auf mich zukommen; kalt und zurückhaltend, wie sie zu Zeiten war, sagte sie mir, sie könne mich nicht zu sich einlassen, ich müsse nur gleich wieder umkehren. Wir wechselten einige Worte darüber, und während wir zusammen redeten, ging Locksley an uns vorüber, und sah mich mit dem Gewehre auf der Schulter. Ich ließ sie endlich gehen und gab ihr nach, denn das Mädchen konnte mit mir umspringen, wie es wollte und ich liebte es bis zum Wahnsinn. Ich gab ihr dann auch die Flinte, und sagte ihr, daß sie

geladen sei. Sie trug dieselbe in's Haus, während sie die Thüre hinter sich zuriegelte, und mir so gleichsam vor der Nase absperrte. Der Verdacht, daß Thorn bei ihr sei, obwohl sie es in Abrede stellte, hielt mich in der Nähe fest; ich versteckte mich hinter einige Bäume unweit des Hauses. Da kam wieder Locksley herzu, sah mich an, und fragte wozu ich mich da verberge. Ich ging weiter und antwortete ihm nicht — was gingen ihn meine persönlichen Angelegenheiten an — und auch dieser Umstand mußte gegen mich zeugen. Kurz nachher, kaum zwanzig Minuten später, hörte ich einen Schuß fallen, der mir aus der Richtung zu kommen schien, wo das Haus lag."

„Anfangs dachte ich, es habe noch Jemand ein paar Rephühner geschossen. Der Schuß aber hatte den alten Hallijohn getödtet!

„Fast im selben Momente sah ich Bethel aus dem Dickicht hervorstürzen und dem Hause zulaufen. Es war die Zeit nach Sonnenuntergang. . ." Richard hielt plötzlich inne, um auszuruhen, während welcher Zeit Carlyle beim hellen Mondlichte forschend in das Antlitz des jungen Menschen blickte.

„Beinahe zu gleicher Zeit, wie es mir wenigstens vorkam, sah ich auch einen Menschen keuchend und wie außer sich vor Entsetzen den Weg entlang rennen, der aus dem Hause führte.

„Es war Thorn.

„Nie habe ich den Ausdruck des Schreckens so furchtbar ausgeprägt gesehen, als an ihm in diesem Augenblicke, und erfüllte mich darum auch seine Erscheinung mit unnennbarem Grausen. Die Augen schienen ihm aus den Höhlen treten zu wollen, seine Lippen waren krampfhaft verzerrt, sein Gesicht todtenbleich. Wäre ich stark und muthig von Natur gewesen, ich hätte ihn in der Wuth, die mich überkam, als ich deutlich sah, daß Afy mich seinetwegen fortgeschickt, bei der Gurgel packen müssen."

„Sie bemerkten aber, daß dieser Thorn nie vor dem Abenddunkel zu ihr kam," unterbrach Carlyle die Erzählung.

„Auch geschah dies meines Wissens nie anders, als bis an diesem Abende. Alles, was ich darüber sagen kann, beschränkt sich darauf, daß er damals dort war. Er floh in rasender Eile, und ich hörte nach einigen Minuten den Hufschlag seines Pferdes, wie er im Galopp davonsprengte.

„Ich wunderte mich, was wohl vorgefallen, daß er so entsetzt aussah; ich dachte an einen Streit mit Afy, rannte auf das Haus zu, sprang die paar Stufen hinan, und . . . o! Carlyle! ich fiel über Hallijohns Leiche, die auf den Boden der Küche hingestreckt lag. Das Blut floß in Strömen um ihn, und meine Flinte, deren Lauf ihn in die Seite getroffen hatte, war neben dem Todten hingeworfen! . . ."

Richard rang nach Athem. Carlyle horchte schweigend.

„Ich rief nach Afy." Keine Antwort. Niemand regte sich in den unteren Zimmern, Niemand schien in den oberen zu sein. Es überfiel mich eine Art panischen Schreckens, eine entsetzliche Furcht. Sie wissen, man nannte mich zu Hause immer einen Feigling; nicht eine Minute wäre ich länger im Stande gewesen, neben diesem Todten zu verweilen, und hätte es mein eigenes Leben gegolten! Ich nahm mein Gewehr auf die Schulter, und wollte der gräßlichen Szene entfliehen, als . . . ."

„Warum aber nahmen Sie das Gewehr auf?" fragte Carlyle, ihn neuerdings unterbrechend.

„In solchen Augenblicken," lautete Richards Antwort, „durchzucken Einem Gedanken und Schrecken schneller und bewältigender, als man glauben sollte. Die Idee, daß m e i n Gewehr nicht neben der Leiche des ermordeten Hallijohn gefunden werden darf, durchfuhr wie ein Blitzstrahl mein verwirrtes Gehirn, und ich floh, wie gesagt, aus der Thüre des Hauses, als ich Locksley, der wieder aus dem Walde hervorkam, ansichtig ward. Ich weiß nicht, was mich dazu

antrieb, aber ein guter Geist gab es mir sicher nicht ein, ich that das Schlimmste, was ich in meiner Lage thun konnte, ich warf das Gewehr in's Haus zurück und lief davon, obgleich Locksley mir ein „Halt" zurief."

„Nichts fiel aber auch so schwer in's Gewicht gegen Sie, als dieser Umstand," bemerkte Carlyle. „Locksley hat ausgesagt, daß er Sie in anscheinend großer Erschütterung das Haus hatte verlassen, und im selben Augenblicke, als Sie seiner ansichtig geworden, die Flinte, die Sie in Händen gehabt, zurückschleudern und die Flucht habe ergreifen sehen."

Richard stampfte ungeduldig auf dem Boden. „Ah! und an Allem ist meine verdammte Feigheit schuld! Ich hätte ein Weib werden sollen mit meinen elenden Nerven! Doch hören Sie weiter. Ich begegnete auf meiner Flucht den Bethel, in jenem Halbkreis von gefällten Bäumen, und wußte nun, daß, wenn er gerade nach dem Hause zugegangen war, er Thorn auf seinem Wege aus demselben hätte begegnen müssen."

„Haben Sie den elenden Hund begegnet," fragte ich ihn. „Wen denn?" entgegnete dieser. „Jenen schmucken Kerl, der der Afy nachläuft, sagte ich, den Thorn."

„Ich kenne keinen Thorn," erwiderte Bethel, „und ich habe nie gehört, daß Jemand der Afy nachstellt, als Sie selber."

„Hörten Sie vorhin nicht einen Schuß," fragte ich ihn wieder. „Ja," war seine Antwort, „ich vermuthe es ist Locksley, denn er ist den Abend um die Wege herumgeschlichen." „Und ich habe Sie gesehen," fuhr ich fort, „gerade als der Schuß abgefeuert worden, wie Sie aus dem Walde in der Richtung nach Hallijohn's Haus zukamen."

„So ist es," sagte Bethel, „aber ich wollte nur eine Strecke weiter aufwärts wieder in's Gehölz hineingehen."

Ich beharrte auf meine frühere Frage, und sagte:

„Haben Sie Thorn wirklich nicht begegnet, gerade wie er aus dem Hause lief?"

„Ich habe Niemand begegnet,“ erwiderte er, „und ich glaube nicht, daß außer Ihnen und Locksley noch Jemand in der Nähe war.“

„Ich verließ ihn, und ging weiter“ schloß Richard Hare, „er hatte augenscheinlich Thorn nicht gesehen, und wußte von nichts.“

„Und Sie flohen dieselbe Nacht! Richard! das war ein verhängnißvoller Schritt.“

„Ja, ich war ein Thor. Anfangs wollte ich ruhig abwarten, wie die Sache enden werde; aber Sie wissen ja noch nicht Alles. Drei oder vier Stunden später begab ich mich auf's Neue zu dem Landhause und suchte Afy auf ein paar Augenblicke zu sprechen.

„O! nie werde ich jenen Augenblick vergessen! Kaum konnte ich eine Silbe hervorbringen, so erhob sie ein furchtbares Geschrei, mich von sich stoßend, und die Flucht vor mir ergreifend, nannte mich den Mörder ihres Vaters, und fiel in Nervenkrämpfe auf den Rasen nieder, denn sie war zu mir herausgekommen vor die Thüre.

„Der Lärm lockte Leute aus dem Hause, in dem nun eine Menge Menschen durcheinander summten, ... und ich zog mich eiligst zurück.

„Wenn sie mich schuldig halten kann, wer wird es dann nicht, argumentirte ich, und nicht mit Unrecht.

„In derselben Nacht flüchtete ich, um mich ein paar Tage verborgen zu halten, bis Licht in die Sache käme. Aber es blieb dunkel! Der Todtenbeschauer leitete die Untersuchung ein, und das Verdikt der Geschwornen brandmarkt mich auf ewig.

„Afy! .... doch ich will ihr nicht fluchen, hatte die Flamme gegen mich doppelt angefacht, da sie leugnete, daß irgend Jemand diesen Abend dort gewesen sei.

„Sie sagte aus, sie habe sich allein zu Hause befunden, sei durch die Hinterthüre in's Freie gegangen, auf dem

Pfade der nach West-Lynne führt, einen Spaziergang zu machen und habe dort den Schuß vernommen. Als sie fünf Minuten später in's Haus zurückkehrte, habe sie Locksley über der Leiche ihres Vaters gebeugt gefunden."

Mr. Carlyle faßte schweigend und rasch alle Hauptpunkte der Mittheilung Richard Hare's in seinem Gedächtnisse zusammen und sagte dann:

„So weit ich die Sachen verstanden, haben sich vier Menschen an jenem Abende in der Nähe des Landhauses befunden und nothwendigerweise muß von einem dieser vier der Schuß herrühren. Sie sagen, daß Sie gar nicht in nächster Nähe gewesen wären, Richard, auch Bethel konnte es nicht gethan haben ... ."

„Bethel war es nicht," unterbrach ihn Richard, „das ist rein unmöglich. Ich sah ihn im selben Momente als das Gewehr abgeschossen ward."

„Aber wo war Locksley?"

„Es ist eben so unmöglich, daß er der Thäter sein konnte. Er war in meiner Sichtweite zur gleichen Zeit, rechts, tief im Gehölz und zugleich fern von den Pfaden, die zum Hause führen. Es waltet kein Zweifel, daß Thorn der Mörder ist und das Verdikt der Geschworenen sollte ihn als solchen bezeichnen. Carlyle, so viel ich sehe, glauben Sie mir nicht!! ..."

„Was Sie mir da sagen, hat mich überrascht und ich brauche Zeit zu überlegen, ob ich es glauben kann oder nicht," sagte Carlyle in seiner geraden, offenen Weise. „Das unerklärlichste bleibt immer, warum, wenn Sie Thorn in der beschriebenen Weise aus dem Hause stürzen gesehen, Sie nicht hervorgetreten und ihn angezeigt haben."

„Ich habe es unterlassen, weil ich ein Thor, ein elender, feigherziger Thor all' mein Leben lang gewesen bin," entgegnete Richard; „es ist umsonst! Ich habe es mit zur Welt gebracht dieß furchtsame, muthlose Wesen und werde

damit zu Grabe gehen. Was hätte es auch genützt, wenn ich gesagt, daß Thorn der Schuldige sei, wenn Niemand meine Angabe unterstützt hätte, während das entladene Gewehr, mein Eigenthum, einen schlagenden Gegenbeweis abgab?"

„Ein anderer Umstand fällt mir noch besonders auf," rief Carlyle aus. „Wenn dieser Thorn sich wirklich allabendlich in der Umgegend von West-Lynne zeigte, wie kömmt es, daß ihn Niemand jemals bemerkte? Es ist dieß das erstemul, daß ich den Namen irgend eines Fremden in Verbindung mit der ganzen Sache oder mit Afy höre."

„Thorn hat immer Umwege gewählt und ist nie anders, das Einemal ausgenommen, als bei Nacht und Nebel erschienen.

„Es lag klar am Tage, daß er ihr insgeheim seine Huldigungen darbringen wollte, und ich sagte dieß Afy und wie es ihr keine Rosen bringen würde. Wohl sehe ich, daß Sie all' dem keinen Glauben schenken und ich erwartete es nicht anders. Dennoch schwöre ich Ihnen, daß ich nichts, als durchaus wahre Thatsachen erzählt habe, so gewiß, als wir alle drei, ich, Thorn und Afy einst vor unserem göttlichen Richter werden erscheinen müssen... Sie haben nichts als die Wahrheit vernommen."

Der junge Mensch hatte in ernstem und feierlichem Tone geredet. Carlyle stand im Schweigen und tiefem Sinnen versenkt.

„Wozu sollte ich auch anders sprechen?" fuhr Richard fort. „Es würde mir ja auch nichts nützen und mein Schicksal auch nicht ändern."

„Allerdings nicht!" bestätigte Carlyle. „Wenn Sie jemals freigesprochen werden sollten, müssen klare Beweise vorliegen. Doch... ich will über die Sache nachdenken, und sollte ich etwas auffinden... Was war dieser Thorn für ein Mensch?..."

„Er mochte ungefähr drei bis vierundzwanzig Jahre alt sein, war groß und schlank und in Allem, was man so durch und durch einen Aristokraten nennt.“

„Und seine Verbindungen. Wo lebt er?“

„Das erfuhr ich nie. Afy äußerte wohl einmal in ihrer Prahlerei, daß er zehn Rittmeilen weit her aus Swainson komme.“

„Wie?“ erwiderte Carlyle rasch, „sollte es einer von den Thorn's aus Swainson sein.“

„So viel ich weiß, keiner von denen, die dort leben. Er war von gänzlich verschiedenem Aussehen dieser Mensch, mit seinen parfümirten Händen, seinen Ringen und den feinen Handschuhen. Ich bezweifle nicht, daß er ein Adeliger war, aber einer von jenen, denen aller Geschmack und alle Feinheit mangelt und die eine Menge Schmuck und Juwelen zur Schau tragen.“

Ein halbes Lächeln überflog Carlyle's Züge.

„Wirkliche und echte, Richard?“

„Ja, wirklich echte! Hemdknöpfe, Ringe, Brustnadeln aus Brillanten vom reinsten Wasser. Ich war überzeugt, er trug sie, um Afy damit zu blenden, und sie sagte mir, sie könnte, wenn sie wolle, eine viel größere Dame werden, als ich je aus ihr zu machen vermöchte. Eine Dame zur Linken, sagte ich ihr darauf, empört wie ich war, aber nicht zur Rechten! Thorn's Rang war nicht darnach, daß er auf ein Mädchen von Afy's Stande ehrliche Absichten hätte haben können. Aber diese Mädchen in ihrer Eitelkeit sind blind und taub.“

„Ihrer Beschreibung nach kann dieser junge Mann keiner von den Thorn's aus Swainson gewesen sein; diese sind vermögende Kaufleute, ehrbare Familienväter, wohl genährt und von untersetzter Gestalt, behäbig und phlegmatisch, wie Holländer, denen derlei Abenteuer nicht ähnlich

sehen. Apropos! Wissen Sie vielleicht, wo sich das Mädchen jetzt aufhält?"

„Wie soll ich's wissen," sagte Richard, überrascht aufsehend; „ich wollte eben Sie darum befragen."

Mr. Carlyle schwieg nachdenkend. Diese Antwort schien ihm ausweichend zu klingen.

„Sie ist unmittelbar nach dem Leichenbegängnisse ihres Vaters verschwunden; man glaubte in der ganzen Umgegend ... gerade heraus gesagt, Alles war der Meinung, sie sei Ihnen nachgelaufen."

„Wirklich! Dummes Volk das! Seit jener unseligen Nacht habe ich sie nie wieder gesehen. Wenn sie Jemanden nachgelaufen ist, war's sicher diesem Thorn."

„War er ein hübscher Mann?"

„Wahrscheinlich mag er dafür gelten. Afy meinte natürlich, daß kein solcher Adonis mehr auf der Welt sei. Er hatte angenehme Züge, glänzend schwarzes Haar und gleichen Bart; aber ein höchst abgeschmacktes, stutzerhaftes Wesen machte ihn unausstehlich."

Mr. Carlyle glaubte keine weiteren Nebenumstände mehr von Richard erfahren zu können und Letzterer mußte nun auch in das Haus zur harrenden Mutter. Beide lenkten daher ihre Schritte der Wohnung zu und Richard sagte, indem sie derselben näher kamen, mit ängstlichem Schaudern:

„Wie gut ist es, daß die Fenster der Küche nicht gegen diese Seite zu liegen! Wenn die Dienstleute mich aber von der Treppe herauf bemerkten?"

Seine Befürchtungen waren indeß grundlos, alles war ruhig, er gelangte sicher in das Haus. Carlyle's Mission war erfüllt; er ließ den armen Verbannten bei seiner unglücklichen, weinenden Mutter und schlug, in Gedanken versenkt, den Rückweg ein. Bisher hatte er nicht im Entferntesten daran gezweifelt, daß Hallijohn von Richard's

Hand gefallen sei. Nur war er dem richterlichen Ausspruche und der allgemein herrschenden Meinung entgegen überzeugt, daß es keine „vorsetzliche“ That gewesen, denn Richard war von Natur aus sanft, gutmüthig und harmlos; es war unmöglich ihn irgend einer Grausamkeit oder gar eines vorbedachten Mordes fähig zu halten. Wenn jemals die volle Wahrheit des Thatbestandes an's Licht kommen sollte, so folgerte Carlyle, müßte es sich unfehlbar herausstellen, daß der verhängnißvolle Schuß das Ergebniß irgend eines Streites, im schlimmsten Falle eines Handgemenges gewesen, bei welchem das Gewehr sich von selber entladen hatte. Man hatte davon gemunkelt, Hallijohn habe sich wohl schon länger Richard's häufigem Besuche bei dem Mädchen widersetzt und es sei darüber zum Bruch zwischen den beiden Männern gekommen.

Wer mochte nun aber dieser Thorn sein? Es stand fest, daß er nicht bloß ein Geschöpf von Richard's Erfindung war; dennoch befremdete ihn der Umstand ganz außerordentlich, daß sein Name in der Umgegend völlig fremd, seine Besuche bei Afy der ganzen Welt ein Geheimniß geblieben sein sollten. Und war er und kein Anderer in der That Hallijohn's Mörder? Wie die Sache sich auch immer verhalten mochte, sie war interessant genug, um Carlyle's ganzen Scharfsinn zu beschäftigen — und seine Begabung war wahrhaftig keine geringe.

Mittlerweile hatten die Gerichtsbeisitzer in Carlyle's Haus einen sehr angenehmen Abend zugebracht und dem gastlich gebotenen Hammelbraten mit Brot und Käse wacker zugesprochen. Nachdem das Abendessen abgetragen war, stopften sie die Pfeifen auf's Neue und schmauchten so tapfer, daß Miß Cornelia von dem entsetzlichen Tabakrauche, der seit ihres Vaters Tode nie mehr diese Stätte entweiht hatte, fast krank wurde. Sie zog sich daher in ihr Schlafgemach zurück. Nach eilf Uhr empfahlen sich auch die

Herren von ihrem Wirthe; nur Mr. Dill, einem Winke seines Prinzipales gehorchend, blieb bei demselben zurück.

„Setzen Sie sich einen Augenblick, Dill, ich habe Sie um etwas zu befragen; Sie sind befreundet mit den Thorn's aus Swainson; haben diese Leute nicht etwa einen Anverwandten, irgend einen Neffen oder Vetter, einen hübschen, elegant aussehenden jungen Menschen?"

„Ich war letzten Sonntag bei dem jüngeren Jakob," war Dill's Antwort.

„Der jüngere Jakob?" sagte Carlyle lachend. „Er mag so ein Vierziger sein, denke ich."

„Ungefähr so etwas. Aber Sie und ich messen die Jahre nach verschiedenem Maßstab, Mr. Archibald. Die Thorn's haben aber gar keinen Neffen, der gute alte Thorn hatte nie mehr, als diese zwei Kinder, Jakob und Eduard, und die haben keinen Seitenverwandten."

Mr. Carlyle blieb eine Weile sinnend stehen; auch er hatte nie etwas davon gehört, daß die reichen Lederfabrikanten „Gebrüder Thorn" irgend wie Sippen ihres Namens hätten.

„Dill," sagte er nach einer Weile, „es sind seit Kurzem Zweifel in mir aufgestiegen, ob Richard Hare der wahrhaft Schuldige an der bewußten Mordgeschichte und ob er überhaupt damit etwas zu thun gehabt . . ."

Mr. Dill riß die Augen weit auf.

„Und seine Flucht, Mr. Archibald! Sein seitheriges Wegbleiben vom Hause?"

„Ich gestehe, das sind verdächtige Umstände; aber ich habe guten Grund zu zweifeln. Zur Zeit des Verbrechens pflegte ein junger Geck insgeheim zu Afy Hallijohn zu kommen, natürlich in galanten Absichten. Man hat ihn mir als einen hochgewachsenen, schlanken Menschen geschildert, der Thorn geheißen und in Swainson gewohnt

habe. Könnte er nicht ein Mitglied jener Familie dort sein?"

„Mr. Archibald!" remonstrirte der Schreiber, „als ob diese zwei höchst ehrbaren Gentlemen, die Weib und Kind daheim haben, nach der kecken Hummel, der Afy auslaufen könnten."

„Das denke ich auch nicht," entgegnete Carlyle, „der junge Bursche war zwischen drei und vier und zwanzig Jahre und einen Kopf höher als die zwei Thorn's sen. und jun. Ich dachte es konnte ein Verwandter der Familie Thorn sein."

„Die Beiden haben mir oft gesagt, daß sie die Letzten ihres Namens wären. Verlassen Sie sich darauf, es war Niemand aus ihrer Familie. Wer sagt denn, daß sonst noch Jemand zu der Afy gekommen? Ich habe nie einen andern nennen gehört als Richard Hare."

Da Mr. Carlyle Dill nicht sagen konnte, Richard selber habe es ihm gesagt, blieb er ihm die Antwort schuldig.

„Dennoch wünschte ich in aller Stille und Verschwiegenheit Nachforschungen anzustellen und wo möglich Licht in die Sache zu bringen, lieber Dill und Sie müssen mir dazu behülflich sein."

„Von Herzen gern," entgegnete Dill, „nur bin ich der Ueberzeugung, daß Niemand als Richard . . ."

„Wenn Sie nächstens nach Swainson gehen, ziehen Sie Erkundigungen ein, ob zu jener Zeit nicht ein gewisser Thorn, Verwandter der Gebrüder Thorn oder Namensvetter derselben, sich dort aufgehalten habe. Signalement: Schwarzes Haar, dito Bart und Augen. Besondere Kennzeichen: Vorliebe für Diamanten und Schmucksachen, die er als Nadeln, Knöpfe und Ringe zur Schau trug. Die Leute hielten ihn zwar für aristokratisch aussehend, allein es ist sehr möglich, daß er der Klasse junger Stutzer aus

dem Mittelstande angehörte, die gern den Kavalier spielen und denselben nur zumeist carrikiren. Suchen Sie etwas herauszuschnüffeln Mr. Dill."

Mit der Versicherung seiner Dienstwillfährigkeit wünschte der treue Dill seinem Herrn für heute gute Nacht.

Bald darauf kam ein Diener herein, die Gläser und Pfeifen fortzuräumen, welche Letzterer, wie Miß Cornelia strengstens angeordnet, unverzüglich irgendwo in freier Luft untergebracht werden sollten.

„Ist Justine noch auf?" fragte Carlyle, sich aus seinem brütenden Nachsinnen erhebend, den Diener.

„Ja, Sir."

„Schicke sie herein, wenn Du das Zeug da weggeschafft hast."

Justine, das erste Hausmädchen der Miß Carlyle, trat nach einigen Minuten ins Zimmer. Von mittlerer Statur, mit breiter Stirne, tiefliegenden grauen Augen und bleichem Gesichte, hatte sie zwar kein schwächliches Aussehen, und lag eine gewisse Gemüthlichkeit in ihrem ganzen Wesen. Sie war Afy Hallijohn's Halbschwester und weit über ihren fünf und dreißigsten Lenz hinaus. Mr. Carlyle gebot ihr die Thüre zu schließen. Justine vollzog den Befehl und ging dann vorwärts zu dem Tisch, an welchen ihr Herr saß, wo sie, dessen Befehle erwartend, stehen blieb.

„Hast Du schon lange nichts von Deiner Schwester gehört?" fragte Carlyle ohne weitere Einleitung.

„Nein, Herr," war die Antwort, „und es würde mich auch sehr wundern, wenn ich was hörte."

„Warum denn?"

„Wenn sie es übers Herz brachte, dem Richard Hare zu folgen, der Schuld an ihres Vaters Tode war, wird sie es wahrscheinlich auf immer gerathen halten, ihren Aufenthaltsort zu verheimlichen."

„Wer war jener andere hübsche Gentleman, der sie öfter besuchte.“

Das Blut schoß in Justine's Gesicht und sie sagte mit gesenkter Stimme:

„Haben Sie etwas von ihm gehört, Sir?“

„Nicht zur Zeit des Unglücksfalles, sondern erst später. Er kam immer aus Swainson herüber.“

„So war's, glaub ich Herr, Afy wollte über ihn nie so recht mit der Sprache heraus, denn wir stritten uns öfter über diesen Punkt. Ich meinte, es könne zu nichts Guten für sie führen mit einem Herrn von hohem Rang sich einzulassen; aber Afy war außer sich, wenn man ihr etwas gegen ihn sagte.“

Carlyle unterbrach sie hier mit einem:

„So! von Rang! Was war er denn?“

Afy faselte davon, daß er nichts viel Geringeres als ein Lord sei; er sah auch ganz darnach aus. Ich hab' ihn nur einmal gesehen, wie er bei Afy war und ich auf Besuch zu Hause gewesen bin. Das ist wahr, weiße Hände hatte er, wie eine Lady, und blitzende Ringe dran, und statt der Knöpfe am Hemde nichts als Diamanten.“

„Und seitdem hast Du ihn nie mehr gesehen?“

„Nein, nie wieder und ich würde ihn auch schwerlich mehr erkennen, ich habe ihn nur dies einzige Mal gesehen. Er stand bald auf, als ich kam, nahm Abschied von Afy und verließ das Haus. O, es war ein großer, kerzengerader, schöner Mann, fast so hoch als Sie, Herr, aber sehr schlank; diese Offiziere halten sich auch immer so schnurgerade wie ...“

„Woher weißt Du denn, daß er Offizier gewesen?“ fiel Carlyle rasch ein.

„Von Afy. Sie nannte ihn den „Kapitän;“ dann aber wieder sagte sie, er sei eben noch nicht wirklich ein

Kapitän, müsse aber bald einer werden; bis jetzt sei er . . . den nächsten Grad weniger . . . ein, ein . . .“

„Lieutenant,“ half Carlyle ein.

„Das ist's, Lieutenant Thorn. Als er an dem Abend durch die Küche wegging, ließ er sein Taschentusch fallen; war das schön! und fein! Ich hob es auf, aber Afy riß es mir aus der Hand und lief ihm nach, während sie ihm zurief: „Kapitän Thorn! Sie haben Ihr Tuch verloren!“ und er wandte sich um nahm es ihr aus der Hand. Als er aber weg war fing die Afy Streit mit mir an, weil ich heimgekommen um ihr den Spaß zu verderben. Denselben Abend habe ich auch den jungen Hare um's Haus schleichen und warten sehen bis der andere fort war. Das nimmt kein gutes Ende mit den Zweien, dacht' ich mir und sagt' es ihr auch, worüber sie wieder zornig wurde. Kaum eine Woche nachher . . . geschah dem armen Vater das Unglück.“

„Justine,“ sagte Carlyle, „ist Dir nie eingefallen, daß Afy weit eher diesem Thorn nachgelaufen sein könnte, als dem armen Richard Hare.“

„Nein Herr! ich habe es immer für gewiß angenommen, daß sie bei Richard Hare ist und ganz West-Lynne ist derselben Meinung.“

Mr. Carlyle fand es nicht für nöthig, Justine eines Andern zu belehren und verabschiedete sie, während er noch lange im Nachdenken versunken blieb.

Richard Hare's kurzes Wiedersehen mit seiner Mutter war bald vorüber, denn die Unglücklichen befürchteten zu sehr eine Ueberraschung durch die Dienerschaft des Hauses. Mit der Hundert-Pfund Note in der Tasche und trostloser Verzweiflung im Herzen verließ der unselige junge Mann ein zweites Mal den Schauplatz seiner Kindheit. Mutter und Schwester bewachten bangenden Herzens seine Schritte,

wie er, leise Haus und Garten verlassend, hinter dem Gitterthor verschwand.

Sie fühlten nur zu tief und schmerzlich, daß diese zärtlichen Abschiedsküsse, die sie auf die Lippen des Scheidenden zedrückt, die letzten gewesen sein mochten, auf lange, lange Zeit, ah! vielleicht auf immer!

Siebentes Kapitel.

Jungfrau Cornelia als Hausfrau.

Es war an einem schönen Julimorgen. Die Kirchenuhren in West-Lynne schlugen die achte Morgenstunde, denen gleichzeitig das Anschlagen sämmtlicher Glocken folgte und den Gläubigen verkündigte, daß es Sonntag sei.

Mit dem letzten Stundenschlage verließ Miß Cornelia Carlyle ihr Schlafzimmer, in einem ihrer gewöhnlichen Morgenanzuge, doch nicht in der Sonntagstoilette, die sie sonst um diese Stunde schon angelegt zu haben pflegte.

Dieses Negligé bestand in einem steifkattunenen Rocke, der kaum bis an die Knöchel reichte und einen geblümten Camisol mit langen Schößen, das, um die Taille mit einer weißen Schnur anschließend, dem Zeitalter angehörte, in welchem ihre Mutter der Mode huldigte, was die Tochter in der gottlosen Zeit, in der sie selber lebte, stolz verschmähte. Unsere Modedamen hätte Form und Schnitt des Ganzen vielleicht spöttisch belächelt, allein die Frische und Qualität desselben ließen keinen Tadel zu, denn darin war die Jungfrau von gewissenhafter Genauigkeit. Ihr Kopfputz entzog sich geradezu jeder faßlichen Beschreibung; er hatte nicht seinesgleichen weder in, noch außer den Modezeitungsbildern; wenn der Eine ihn einen Turban genannt hätte, würde ein Anderer eine Nachtmütze in ihm gesehen und ein Dritter sich dabei der Narrenkappe erinnert haben,

die unartigen Schulknaben zur Strafe ihrer Sünden gegen die Wissenschaften aufgesetzt zu werden pflegt; jedenfalls war es etwas sehr imposantes, hohes, schneeweißes und majestätisches dies namenlose Ding, das auf Miß Carlyle's Haupte thronte.

Dies Neglígé, anstatt des Sonntagsanzuges, deutete auf eine ungewöhnliche Störung im Organismus des Haushaltes. Cornelia hatte offenbar Wichtiges vor. Sie schritt mit der Festigkeit eines Oberbefehlshabers auf eine Zimmerthüre im Hausgang zu und that einen so energischen Schlag gegen dieselbe, daß nicht allein die „sieben Schläfer,“ sondern auch die „eilftausend“ schlafenden Jungfrauen davon hätten erwachen müssen.

„Steh' auf, Archibald!“

„Aufsteh'n!“ wiederholte eine schlaftrunkene Stimme von innen. „Wozu? Es ist ja erst acht Uhr!“

„Und wenn es erst sechs Uhr wäre, mußt Du doch heraus,“ rief Cornelia in ihrem Kommandoton. „Das Frühstück ist fertig und muß genommen werden; denn wir befinden uns heute in einem Zustande der gräßlichsten Unordnung und müssen daher zeitlich dazu sehen.“

Und sie ging die Treppe hinab in das Frühstückzimmer, wo alles in Bereitschaft stand. Ja, sie hatte nicht allein eine scharfe Zunge, Miß Cornelia, sondern auch ein sehr scharfes Auge. Die Fenster des Zimmers standen offen und die Vorhänge, gleich Cornelia's Haube in fleckenlosem Weiß glänzend, bewegte ein leichter Windhauch. Das prüfende, scharfe Auge machte die Runde im Gemach, halt! dort! fürchterlich! dort lag Staub! Staub. Cornelia rauschte hinaus und straks in die Küche, um Justinen mit der gemachten Entdeckung zu überraschen.

Justine stand am Feuer, das Frühstück überwachend.

„Wie kannst Du so fahrlässig sein, Justine? Noch sind die Möbeln im Frühstückzimmer nicht abgestaubt.“

„Nicht abgestaubt? Wo können Sie das gesehen haben?“

„Am Staub, der dort fingerhoch liegt. Geh' und sieh dazu, ich kann in keinem staubigen Zimmer sitzen. Gerade weil es ein wenig mehr zu thun giebt heute Früh, nimmst Du Dir vor hübsch faul und langsam zu sein.“

„O nein,“ entgegnete Justine im lebhaften Tone, denn sie fühlte die Grundlosigkeit des Vorwurfs, „ich habe mich den Morgen seit fünf Uhr abgehetzt und abgequält, die doppelte Arbeit fertig zu kriegen, damit Sie nur ja nichts zu tadeln finden sollten, und war eben so fleißig hinter dem Frühstückzimmer her, als sonst. Wenn Sie aber darauf bestehen, daß die Fenster offen bleiben sollen, da wird ewig Staub hereinfliegen.“

Justine war eben mit dem Abstauber hinausgegangen, als man eine Glocke ziehen hörte; bald darauf trat ein ehrbarlich aussehender ältlicher Diener in die Küche.

„Was willst Du, Peter?“ fragte die gestrenge Miß Cornelia. „Warmes Wasser zum Rasiren für den Herrn, er hat darnach geläutet, Miß.“

„Jetzt ist das Frühstück fertig und jetzt soll er kommen, sag' ihm, jetzt kann er kein Wasser haben, er soll sich später rasiren.“

Peter ging, die Botschaft auszurichten, die er wahrscheinlicher Weise bedeutend modifizirt, seinem Herrn hinterbrachte.

Cornelia präsentirte endlich am Frühstücktische, des säumigen Bruders harrend.

Dieser kam bald darauf, vollständig angekleidet; er liebte es nicht, unsauber und nachlässig zu erscheinen, und hatte sich geduldig mit kaltem Wasser rasirt.

„Warum frühstücken wir heute um 8 Uhr?“ fragte er ruhig.

„Weil ich zu viel im Hanse zu thun habe, und wenn

ich nicht früh dazusehe, bringe ich bis zur Kirchenzeit nicht Alles zu Ende. Die Köchin ist weg."

„Die Köchin weg?" wiederholte Carlyle.

„Die ganze Historie hat sich zugetragen, während Du gestern Abend weg warst, und spät nach Hause kamst, und ich konnte nicht auf sitzen bleiben, Dir's noch zu sagen. Du weißt, ich will, daß Samstag noch Alles in der Küche vorbereitet werde, damit Sonntag so wenig als möglich zu thun sein soll. Für heute Mittag sollten wir Enten haben, die gestern gespickt und dressirt werden mußten, die Brühe dazu fertig, wie die Pastete mit dem Gekröse gemacht, kurz Alles hergerichtet, daß man heute blos das Braten übrig hatte.

„Ich frage sie, ob Alles geschehen sei, gestern Abend in aller Güte, und „Ja," sagt sie, Alles Miß, ist fertig. Da verlange ich, sie soll mir die Pastete bringen, denn ich kenne ihren Unfug die Krusten zu braun zu backen, aber konnte sie's? nein! Sie konnte's nicht! Nichts hatte sie angerührt! Diese Falschheit, diese Lüge! Archibald! Keine Pastete, keine Brühe, keine gespickten Enten! Alles für heute verschoben. Ah! sie dachte, mich zu hintergehen, aber ich habe sie ertappt! Da wollte sie noch keck und unverschämt sein und Recht haben! und ich warnte sie, denn ich dulde nun einmal keinen Widerspruch; aber sie meinte, sie werde sich nicht so viel gefallen lassen, und ging noch gestern Abend weg. Ich habe den Morgen jetzt die ganze Last auf meinen Schultern."

„Kann Justine es nicht übernehmen?" fragte Carlyle.

„Justine! die versteht viel vom Kochen! der ihre Arbeit wäre etwas für meinen Tisch! Barbara Hare wird heute den Tag bei uns zubringen."

„Wirklich?"

„Sie bat mich gestern darum, sie einzuladen, denn ihr Vater hat sie etwas hart angelassen, weil er sein eitles Töchterlein in Putz und Firlefanz vergraben fand, als er

Abends heim kam; geschieht ihr Recht, dem Zieräffchen. Horch, gerade läutet man. . . .“

Archibald hob den Kopf in die Höhe. Die Glocken der Kirche St. Judä läuteten in jener festlichen, munteren Weise, wie nur bei Hochzeitsfeierlichkeiten und andern besondern Anlässen der Fall zu sein pflegte.

„Was ist denn heute los?“ rief er aus.

„Archibald, Du bist nicht halb so scharfsinnig, als ich in Deinem Alter war. Weßhalb sonst läuten sie, als zum Willkommen des Lord Mount=Severn? Ah! natürlich. Das Schloß Ost=Lynne ist in der Kirche St. Judä eingepfarrt.“

Ost=Lynne, die schöne und freundliche Besitzung, hatte den Herrn gewechselt, und war nun das Eigenthum — Archibald Carlyle's. Er hatte es angekauft sammt Fundus Instruktus, wie es ging und stand; aber die Sache war in aller Stille abgeschlossen worden, und noch hatte kein Mensch eine Ahnung davon.

Lord Mount=Severn wünschte noch ein paar Wochen in Ost=Lynne zu verbringen, ehe der neue Eigenthümer es übernahm, ein Begehren, das dieser auf's Artigste willfahrte.

Ob nun der Graf durch diesen Besuch aus gewissen Gründen den Verkauf noch länger zu verheimlichen dachte, oder ob er aus alter Vorliebe für die Besitzung noch ein Letztesmal einige Tage dort verweilen wollte, bleibt für unsern Leser unentschieden. Genug, der Graf mit seiner Tochter und der ganzen Dienerschaft, waren Tags vorher dort angekommen, und ganz West=Lynne war darüber in völligem Entzücken.

Schon dünkte das Städtchen sich selber vom Nimbus aristokratischer Herrlichkeit umflossen, schon wiegte es sich in sanguinischen Hoffnungen, daß der edle Lord auf immer seinen Aufenthalt in Ost=Lynne nehmen, und so die Stadt, die lang entbehrte Glorie auf's Neue umstrahlen werde.

Und alle Schönen und Unschönen, nicht allein der Stadt, sondern auch der ganzen Umgegend machten ungewöhnliche Anstrengungen für den heutigen Kirchgang, um bei demselben in ganz besonders ausgewählter Toilette zu erscheinen.

Barbara Hare war nicht das einzige Mädchen, über dessen Haupt ein väterliches Donnerwetter deshalb heraufbeschworen worden.

Miß Carlyle, zur Kirchenzeit pünktlich in Ordnung mit ihrem Haushalte, verließ mit Archibald das Haus, als Beide im hellen Sonnenschein von ferne einer Gestalt ansichtig wurden, die weithin schimmernd und leuchtend die Straße heraufwandelte. Erst unterschied man einen rosenrothen Sonnenschirm, später einen rosenrothen Hut mit rosenrother Feder, schließlich ein graues Kleid von schwerem Seidenbrokat, und lilienweiße Handschuhe.

„Das lächerliche eitle Geschöpf," brach Jungfrau Cornelia los, die selber höchst einfach, wenn auch anständig und gut angezogen war.

Die Rosenrothe war Barbara, an sie heranrauschend und das hübsche Kompliment von vorhin nicht ahnend.

„Na! natürlich mag dann der Papa gewettert haben," sagte Miß Corny zu Barbara, sie grüßend, „Sie glänzen ja über und über, wie ein Sonnenstrahl! Sie haben sich ja prächtig herausstaffirt!"

„Ach ich werde noch lange nicht so gut aussehen, wie manch' Andere heute in der Kirche," entgegnete Barbara, erröthend Archibald's Gruß erwiedernd. „Ganz West-Lynne scheint Lady Isabella an Putz und Staat überbieten zu wollen. Die Putzhändlerinnen waren gestern früh förmlich belagert."

„Und das Alles wird heute zur Schau getragen werden?" fragte sie Carlyle ernsthaft, während er neben ihr und seiner Schwester gehend, den Weg zum Gotteshause einschlug.

„Je nun, wahrscheinlich," antwortete Barbara, „der Graf und seine Tochter werden zur Kirche kommen."

„Angenommen, sie erscheint nun nicht mit Pfauenschweiffedern aufgeputzt, ..." sagte Cornelia im trockenen Tone.

„Oh! wenn Sie darunter verstehen, daß sie reich und kostbar angezogen sein wird, sicherlich."

„Angenommen aber, sie erscheint gar nicht, weder der Vater, noch die Tochter," lachte Archibald, „welche grausame Enttäuschung aber dies dann. Wie Schade um all' die Hüte und Straußenfedern!"

„Sie haben eine sehr hübsche und ungeheuer lange Feder an Ihrem Hut," bemerkte Cornelia mit einem grimmigen Blicke auf das junge Mädchen.

Dieses nahm für heute im Betstuhle der Carlyle's Platz. Sie dachte, daß es für die rosenrothe Feder, der Hauptgegenstand des väterlichen Zornes, weit gerathener sei, wenn dieselbe außer dem Bereich Herrn Hare's bliebe, der in seinem Vandalismus fähig gewesen wäre, während des Gottesdienstes die schönere Hälfte der niederwallenden Aurorafarbenen grausam zu verkürzen; Barbara kannte ihres Papa herzlose Energie in derlei Dingen.

Kaum hatten sie sich gesetzt, als zwei Fremde langsam die Kirche heraufgeschritten kamen. Ein ältlicher Gentleman, der sehr bedauerlich hinkte, mit gefurchter Stirne und grauen Haaren, neben ihm ein junges Mädchen.

Barbara blickte neugierig umher, sonderbar! das konnten doch nicht die erwarteten Gäste sein; der Dame Anzug war zu, zu einfach! Dies lichte Mousselinkleidchen mit lilafärbigen Sträußchen als Dessin, dieser unbedeutende Strohhut! Aber der alte Kirchendiener mit dem silbernen Stabe ging neben ihnen her und geleitete sie in den Betstuhl, der für die Besitzer von Ost-Lynne bestimmt war, und der nun lange, lange Jahre leer gestanden hatte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

„Wer um Himmelswillen mag denn dies sein?“ flüsterte Barbara der Miß Carlyle zu.

„Der Graf und seine Tochter sind es,“ erwiderte Miß Carlyle.

Barbara's Wange erbleichte. „Wie, sie hat weder Seidenkleid, noch Federn auf dem Hut, weder Spitzen noch Bänder an ihrem Anzuge? Kein Mensch in der ganzen Kirche ist so einfach angezogen als sie,“ wisperte sie halblaut.

„Ja, einfacher ist sie als Alle zusammen hier, besonders Sie, Miß Barbara,“ bemerkte Cornelia spitz. „Der Graf sieht sehr verändert aus, aber ich hätte Beide gleich wieder erkannt, wo ich sie auch getroffen; das Mädchen besonders an ihrer Aehnlichkeit mit ihrer Mutter; dieselben Augen und die gleiche sanfte Miene!“

Ach! wer konnte auch diese milden braunen Sterne so leicht vergessen, wer sie einmal gesehen! Barbara vergaß völlig, wo sie war, und verwandte kein Auge von Isabellen.

„Sie ist reizend!“ dachte sie, „und sicher ist ihr Anzug so, wie eine Lady ihn trägt. Ich wollte, ich hätte nicht diese verwünschte Feder. Für was für Papageien sie uns andere nicht halten muß.“

Der Graf hatte nach beendetem Gottesdienst eben seine Tochter in den Wagen gehoben, und wollte eben einsteigen, als er Carlyle's ansichtig ward. Ein Mann, der Ost-Lynne anzukaufen im Stande war, ist einem Lord ebenbürtig, und wenn er auch nur ein Provinz-Anwalt ist. So schüttelte er dem ehrenwerthen, schlichten Archibald in herzlicher Weise die Hand, während dieser, sich dem Wagen nähernd, vor Isabella den Hut abnahm. Sie beugte sich lächelnd heraus, und reichte ihm freundlich die Rechte.

„Ich habe so manches mit Ihnen zu besprechen, und wenn Sie nichts besseres versäumen, wollen Sie sogleich mit mir nach Hause fahren, und in Ost-Lynne mein Gast sein,“ sagte der Graf zu dem jungen Manne. Er lächelte

bedeutsam bei diesen Worten, und Carlyle erwiderte dies Lächeln.

Er, Gast in Ost=Lynne! Gast war dort der Graf, nicht er, der Besitzer des Gutes!! Dann wandte er sich zu Cornelia, sie von seinem Wegbleiben für heute verständigend, und stieg in den Wagen; der Graf folgte, die Pferde zogen an; wohl schien die Sonne noch wie vor warm und hell, aber für Barbara war nun Alles dunkel und düster. Sie folgte mechanisch Cornelia nach Hause, zu den unübertroffenen Enten und der unvergleichlichen Pastete; aber ihr Herz war in Ost=Lynne, ihre Zerstreutheit kaum zu verbergen.

„Wie kommt es, daß er den Grafen und Lady Isabella so genau kennt?“ fragte sie zu widerholten Malen Miß Cornelia.

„Mein Bruder kennt alle Leute, hoch und niedrig,“ war die Antwort. „Er hat den Grafen in London gesprochen, und auch die Tochter ein= oder zweimal. Ist das aber nich ein bildschönes Gesichtchen!“

„Oh, über den Luxus und den Glanz des Lebens der großen Welt!“ seufzte Carlyle, als er an Lord Mount=Severn's Tafel Platz nahm. Wie flimmerte und strahlte das feinste Kristall, wie glänzte und glitzerte das Silber! Welche Auswahl an feinem Weine und mannigfachen Gerichten, nur zu gewählt und kostbar und gewürzt für des Grafen schlimme Gicht. In reichen Livreen eine aufwartende Dienerschaft, deren Gebieter, der Lord, der artigste Wirth von der Welt und die junge Lady, so fein und so liebenswürdig in ihrem ganzen Wesen!

Seiner üblen Finanzverhältnisse ungeachtet, hatte der edle Lord nicht im Geringsten den Pomp seines kostbaren Haushaltes geschmälert; wie er ihn weiter fortgeführt hatte, war ein Räthsel, wie lange er es noch im Stande sein werde, ein zweites. Gewiß, bei der obwaltenden Sachlage

war dieser äußere Glanz völlig unzurechtfertigend und nutzlos; aber er übte seine unvermeidliche Anziehungskraft, wie Alles, was den jungen Rechtsanwalt an diesem Sonntage umgab.

„Sieh Dich vor, Archibald Carlyle, und wahre Dein Herz, junger Mann!“

Isabella ließ die Herren beim Dessert, und begab sich allein in einen Nebensalon und ihre Gedanken schweiften zwischen Gegenwart und Vergangenheit hin und zurück. Sie gedachte ihrer geliebten Mutter, mit der sie zuletzt hier gewesen in Ost-Lynne, der traurigen Gicht, die ihren Vater nie so ganz verlassen wollte; dann der letzteren Tage in London. Ach! sie hatte dort öfter mit Jemanden zusammengetroffen, als gut sein mochte für den Frieden ihres Herzens, der beinahe gefährdet war, wenn sie noch länger da verweilt hätte. Ein räthselhafter Schauer durchflog sie auch jetzt noch, wenn sie an London, an Francis Levison dachte.

Mrs. Vane hatte eine größere Sünde begangen, als die einer leichtfertigen Gedankenlosigkeit, diese Beiden so oft zusammen zu bringen. Aber Mrs. Vane war ein selbstsüchtiges, kaltes, herzloses Weib, das außer ihrem eigenen Ich Niemanden auf der weiten Welt beachtete, und nur an sich selber zu denken gewohnt war.

Mit einem Seufzer entwand Isabella sich ihrer Erinnerungen. Ihr Vater mit seinem Gaste schien eben keine Eile zu haben, zum Thee bei ihr zu erscheinen, und sie setzte sich, um die müßigen Augenblicke auszufüllen, an ihr Piano.

Der Graf hatte niemals Eile, wenn er beim Nachtische saß.

Wenn auch jedes Glas Wein so viel als Gift für seinen Gesundheitszustand war, wie er recht gut wußte, er beachtete es doch nicht, und schlürfte denselben mit Behaglichkeit.

Er war in lebhaftem Gespräche mit Carlyle, als dieser,

der eben das Wort hatte, sich plötzlich unterbrach und aufhorchte. Eine süße, klangreiche Stimme ließ sich vernehmen, so melodisch und sanft, daß er den Athem anhielt, um keinen Laut zu verlieren.

Es war das „Benediktus“ aus Mornington's Liedern.

„Gesegnet sei der Herr, Gott Israel's, denn er hat „sein Volk erlöst. Und er hat gesandt einen Mächtigen „zur Rettung in das Haus seines Knechtes David.“

So klang das Lied mit seiner frommen, ergreifenden Weise mit seltsamen Gegensatz mitten in das Gespräch der zwei Männer herein, die vom eitlen Treiben der Welt geredet, von Gewinn und Verlust, von Kauf und Ziffern und schnödem Gold. Es klang so lieblich und sänftigend den lauschenden Sinnen, und dennoch zugleich wie eine ernste Mahnung dem Herzen, daß es über der Erde und ihrem Tand des Ueberirdischen nicht vergesse.

„Es ist Isabella,“ sagte der Graf lächelnd. „Sie hat einen eigenen Zauber in ihrem Gesange, der, glaube ich, in ihrer ruhigen und harmonischen Weise liegen mag; ihr Spiel ist eben so wohlthuend; ich hasse alles Brio im Musiziren. Lieben Sie die Musik?“

„Man macht mir von fachgelehrter Seite den Vorwurf, daß ich weder Gehör noch Geschmack habe für die sogenannte gute Musik. Ich bin aber entzückt über diese eben vernommenen Harmonien.“

„Das Instrument steht nahe an der Wand und dieselbe ist sehr dünn. Isabella denkt sicher nicht daran, daß sie uns mit ihrem Gesange unterhalten hat.“ In der That fiel ihr das nicht bei und sie sang Psalm auf Psalm, Lied auf Lied in ungezwungenster Weise; Carlyle blieb mit dem edlen Lord bei Tische sitzen und trank mit ihm Glas um Glas des edlen, flüssigen Goldes; und niemals konnte er

begreifen, wie an jenem Abende so schnell Dämmerung und Nacht hereinbrechen und die Stunden so rasch hatten verfliegen können.

Achtes Kapitel.

Mr. Kane's Konzert.

Ehe noch die festgesetzten vierzehn Tage von Mount-Severn's Aufenthalt um waren, stellte die Gicht des Grafen sich auf's Neue, und dießmal intensiver als je, ein, so daß es unmöglich war an Abreise zu denken. Mr. Carlyle versicherte ihm, daß er sich nur zu glücklich schätze, ihn so lange er es wünsche, bleiben zu sehen und der Graf, baldige Genesung hoffend, nahm die gebotene Gastfreundlichkeit auf's Neue an.

Allein die Genesung verzögerte sich, die Anfälle des Uebels mehrten und minderten sich abwechselnd, und erst gegen Mitte Oktober befand er sich etwas besser. Mehrere benachbarte Familien hatten zeitweise den Lord in seiner Krankheit besucht und Lady Isabella zu sich gebeten; der beständigste und fleißigste aller Besuche indeß war Mr. Carlyle's und der Kranke zog seine Gesellschaft fast jeder andern vor. So war Archibald beinahe Hausgenosse bei Vater und Tochter geworden und ersterer rechnete es ihm dankbar an, daß er ihn in seiner Einsamkeit zu zerstreuen kam.

Eines Abends als der junge Mann, wie so häufig der Fall, wieder zugegen war, forderte der Lord seine Tochter auf, etwas zu singen.

„Wenn Du es durchaus wünschest, Papa, gewiß; aber das Piano ist so sehr verstimmt, daß ich Dir wenig Vergnügen versprechen kann. Ist Niemand in West-Lynne, der es zu stimmen verstände, Mr. Carlyle?“

„Gewiß; ein Musiker, Namens Kane ist hier, der es besorgen wird. Darf ich ihn auf morgen herbestellen?"

„Ich wäre sehr froh darüber, wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe machte. Nicht, daß ich eben hoffe, dem Piano würde viel mehr geholfen werden mit dem Stimmen; denn es ist schon gar zu abgenützt; aber für die kurze Dauer unseres Aufenthaltes mag es noch hingehen; bleiben wir länger, würde ich Papa bitten, es gegen ein Neues zu vertauschen."

Isabella ahnte nicht, daß das Piano nicht ihr, sondern Mr. Carlyle's Eigenthum sei. Ihr Vater räusperte sich und wechselte einen bedeutsamen Blick mit seinem Gaste . . .

Mr. Kane war der Organist an der Kirche St. Judä, ein armer Musiklehrer, der unausgesetzt einen verzweifelten Kampf mit Kummer und Lebenssorgen zu bestehen hatte. Als er den folgenden Tag nach Ost-Lynne kam, fand er Lady Isabella beim Piano und sie blieb neben ihm stehen und sah seiner Arbeit, die zerstörten Resonanzen herzustellen, zu. Freundlich und leutselig, wie sie gegen Jedermann war, hatte sie bald den armen Kane so weit ermuthiget, daß er es wagte, von seinen persönlichen Angelegenheiten zu sprechen und eine demüthige Bitte an den edlen Lord und die hochgeborne Lady vorzubringen, dieselben möchten gnädigst das Patronat eines Konzertes übernehmen, daß er die nächsten Tage zu geben beabsichtigte. Die Zusage ihres persönlichen Erscheinens würde ohne allen Zweifel dem Ganzen den günstigsten Erfolg sichern; denn, wie der arme Musiklehrer mit peinlicher Schamröthe gestand, von diesem Erfolge hänge eine wahre Lebensfrage für ihn und seiner Familie ab. Das Konzert war ein letzter, verzweifelte Versuch, seine Verhältnisse in etwas aufzubessern; mißlang dieser, war er mit Weib und sieben Kindern ohne Obdach und Nahrung, denn er konnte die Miethe nicht be-

zahlen und befand sich überhaupt in der bedrängtesten Lage. Isabella's Mitgefühl war erregt, sie flog in ihres Vaters Zimmer:

„Ah, lieber Papa, ich habe eine große, eine recht große Gunst von Dir zu erbitten. Willst Du sie mir gewähren?"

„Ah, Kind, Du bittest so selten, laß hören, was es gibt?"

„Ich will, daß Du mich in ein Konzert in West-Lynne führen sollst."

Der Graf fiel lachend in seinen Armstuhl zurück.

„Ein Konzert in West-Lynne. Wohl, um irgend eine Fidelei ländlicher Tonkünstler anzuhören, liebes Kind?"

Sie berichtete hastig, was sie so eben von Kane vernommen und schloß ihre eindringliche Bitte mit den Worten:

„Aber, denke nur, Papa, sieben Kinder, und weder Brot noch Obdach, wenn ihm das Unternehmen fehl schlägt. Er ist so arm!"

„Ich bin selber nicht reich," murmelte der Graf.

„Es hat mir so weh' gethan, als ich ihn so reden hörte. Er ward bald blaß, bald roth und rang mühselig nach Athem. Oh, man sieht, er ist ein Gentleman und es war ihm furchtbar peinlich, von seiner Lage zu sprechen."

„Meinetwegen, Du kannst für ein Pfund Sterling Billeten nehmen und die erstern Hausoffiziere hinschicken. Ein Konzert in West-Lynne!"

„Ah, Papa, das ist es nicht, was dem Manne noth thut! Wenn Du und ich unsere Gegenwart dort zusichern, wird die ganze Umgegend dabei sein wollen, und ihm wird geholfen werden! Alles wird kommen, wenn wir zu erscheinen versprechen, wie er mir sagte; wenn wir aber nur unsere Dienerschaft hinschicken, bleiben diese Leute alle weg. Denke nur, Papa, wie es Dir sein müßte, wenn man Dir alle Möbeln hier fortnehmen wollte und Du wüßtest, daß

sie Dir erhalten werden könnten durch einen einzigen Konzertsaal voller Leute! Bringe nur einmal das Opfer, liebster Papa, und wäre es auch nur auf eine Stunde; mich wird das Konzert jedenfalls befriedigen und wäre es auch nur eine Geige und ein Tamburin."

„Du kleine Hexe, Du bist so wenig loszubringen, als ein Bettler von Profession," sagte der Graf endlich nachgebend; „geh' und sage dem Menschen, daß wir auf eine halbe Stunde hinkommen werden."

Sie flog zu Mr. Kane zurück; wie glänzte ihr Auge, wie leuchteten ihre Wangen! Sie sprach ruhigen Tones, denn sie war immer ruhig und gleichmüthig, aber ihre Stimme klang desto freudiger bewegt vor innerer Befriedigung.

„Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß mein Vater in die Sache willigt. Er wird vier Sitze nehmen, und wir werden dem Konzerte persönlich beiwohnen."

Die Thränen traten in die Augen des armen Kane und Isabella fühlte die ihren einen Augenblick sich verdunkeln. Er stotterte seine Danksagungen heraus und fragte demüthig, ob es ihm gestattet wäre, diese gnädige Zusage zu veröffentlichen.

„Gewiß; sagen Sie es Jedermann, wen Sie begegnen, wenn Sie es für dienlich erachten. Ich werde es allen meinen Bekannten sagen und sie auffordern, hinzugehen."

Als Carlyle den Abend zum Besuche kam, war der Graf auf einige Zeit aus dem Zimmer gegangen. Isabella begann über das Konzert ihres Schützlings zu sprechen.

„Es ist eine gewagte Geschichte," bemerkte Carlyle; „ich fürchte, der arme Kane wird nur noch Geld dabei verlieren und sich nicht aufhelfen."

„Weßhalb fürchten Sie dieß?"

„Weil in West-Lynne kein Einheimischer etwas gilt. Die Leute haben schon so lange und so viel von Kane's

schlechten Verhältnissen gehört, daß sie eine höchst geringe Meinung von ihm haben. Ja, wenn irgend ein fremder Künstler mit irgend einem unaussprechbaren Namen auf dem Konzertzettel angekündigt wäre, würde man schaarenweise hinzuströmen."

„Er ist also recht, recht arm!"

„Ja; er ist in tiefem Elende."

„Im Elend!" wiederholte Isabella, während sie mit dem Ausdrucke höchster Verwunderung aufblickte; „Sie wollen damit doch nicht sagen, daß er Noth leidet, nicht genug zu essen habe?"

„Brot mag er haben, aber schwerlich etwas Besseres. Sein Gehalt als Organist beläuft sich auf dreißig Pfund Sterling und dann verdient er noch etwas dabei, aber sehr wenig, mit Unterrichten. Eine Frau und sieben Kinder davon zu ernähren, ist jedenfalls nicht leicht. Man kann sagen, daß er kaum weiß, wie Fleischkost schmecken mag."

Diese Einzelnheiten brachten in Lady Isabella's Innern eine unendlich traurige Stimmung hervor. Diesem Mann, der in bitterer Armuth Noth und Mangel litt, hatte sie nicht ein Glas Wein, nicht eine Mahlzeit in ihrem Hause des Ueberflusses geboten. Wie schwer fiel ihr dieß nicht auf's Herz, welche Vorwürfe machte sie sich darüber! Er war nach Ost-Lynne gekommen, dort über eine Stunde lang sich mit ihrem Piano zu beschäftigeu und zurückgegangen, während der Hunger an dem Unglücklichen nagte, den ein Wort von ihr, das Wort das sie nicht gesprochen, gespeist hätte.

„Er sieht aus, wie ein Gentleman," sagte sie nach einigem Sinnen zu Carlyle.

„Wer? Kane? Die Erziehung macht ihn dazu; sein Vater war Geistlicher. Sein Elend stammt von seiner Leidenschaft für die Musik her, die ihn hinderte, irgend etwas zu lernen, das ihn besser ernährt hätte. Dazu kam

noch seine frühe Verheiratung, die in Allem Hemmniß und Ursache seines Zurückkommens war. Er ist noch ein junger Mann."

Dann forderte Isabella den jungen Anwalt auf, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel in Bewegung zu setzen, des armen Bedrängten Unternehmen zu heben, alle Freunde und Bekannten zu veranlassen, das Konzert zu besuchen, und meine Leser werden die Bereitwilligkeit des jungen Mannes nicht in Zweifel ziehen, den Wünschen der reizenden Patroneß zu willfahren. Er rühmte die folgenden Tage das Programm allüberall auf's Beste, er förderte Kane's Sache nach Kräften und half die Nachricht verbreiten, daß Lord Mount-Severn und Lady Isabella zugegen sein würden. Des Organisten Haus war dann auch in förmlichem Belagerungszustand versetzt und dieser konnte kaum so viele Karten ausfertigen, als verlangt wurden.

Als Carlyle zum Gabelfrühstück nach Hause kam, legte er zwei Eintrittsbillete zu dem Konzerte in Miß Corny's Rechte.

„Was soll das sein?" rief sie, „Konzertsitze? Du hast sie doch nicht gekauft?"

Was würde sie erst gesagt haben, hätte sie gewußt, daß es nicht die einzigen seien, die er gelöst.

„Zehn Schillinge hinauszuwerfen für zwei elende Schnitzel Papier!" polterte Miß Cornelia weiter. „Du bist deine Lebtage ein schlechter Wirth gewesen und ich wollte ich hätte Deine Börse zu verwalten."

„Was ich gegeben, wird mir nicht weh thun. Und dieser Kane ist in so schlechten Verhältnissen. Denke nur an die Schaar Kinder, die er hat."

„Oh, mein werther Herr Bruder, ich bin der Meinung, daß es nicht meine, sondern seine Sache ist, daran zu denken; ich vermuthe, daß dieser Umstand Niemandes Schuld ist als seine eigene. Diese armen Leute haben alle

Kinder zu Haufen und dann soll man sie darum bemitleiden. Mir kommt vor, daß man sie eher darum tadeln sollte."

„Die Karten sind nun einmal da und Du wirst mit mir in das Konzert gehen, Cornelia."

„Und zwischen leeren Bänken gähnen und die Lichter zählen, eine schöne Unterhaltung."

„Das wird nicht der Fall sein. Mount-Severns gehen hin und ganz West-Lynne ist wie im Fieber, auf der Jagd nach Eintrittskarten. Ich hoffe Du wirst Dir . . . eine . . . neue Haube bestellen," er blickte seitwärts nach dem unnennbaren Etwas auf seiner Schwester ehrwürdigem Haupte, „in der Du schicklicher Weise erscheinen kannst . . ."

Dieses Ansinnen brachte Miß Corny vollends außer sich.

„Willst Du nicht Dir auch noch das Haar frisiren und kräuseln und den Frack mit weißer Seide einfassen lassen und ein goldenes Opernglas kaufen, die Damen damit zu mustern? Grundgütiger Himmel! Zehn Schillinge für den Eintritt und dann noch für ihr elendes Gesindel den Aufwand eines neuen Aufsatzes! Wie weit soll das noch gehen?"

Carlyle überließ sie ihrer üblen Laune und ging weg. Im selben Augenblicke als er auf die Straße trat, fuhr Mount-Severn's Wagen vorüber. Isabella saß darin und ließ anhalten als sie Carlyle gewahrte. Er näherte sich ihr.

„Ich war bei dem armen Kane die Karten selber zu holen, ich dachte, wenn man mich dort vorfahren sehen wird, müßte alle Welt errathen, wozu ich dort gewesen sei. Ich hoffe," fügte sie bei, und ihre schönen Augen leuchteten in erhöhterem Glanz, „das Konzert wird stark besucht werden."

„Ich bin dessen gewiß," entgegnete Archibald, die erfaßte Hand des Mädchens wieder loslassend, „gewiß, Lady Isabella."

Auf ein Zeichen der Gebieterin trieb der Kutscher die Pferde an und der Wagen rollte weiter nach Ost-Lynne zurück. Archibald sah ihm einige Sekunden nach, wir dürfen nicht verrathen, mit welchen Gedanken und Reflexionen, dann verfolgte er seinen Weg weiter. Bei einer Biegung desselben stieß er auf den Neffen des Obersten Bethel, den er seit ungefähr sechs Monaten nicht begegnet hatte. Dieser, Namens Otway Bethel, von vielen Gewohnheitshalber, ein Gentleman, von anderen ein „Taugenichts" geheißen, lebte im Hause seines Oheims, dessen Gastfreundschaft er aus der höchst einfachen Ursache genoß, weil er völlig untauglich war, sich irgendwie in der Welt fortzuhelfen. Er trug einen olivenfarbenen Sammtrock und eine Flinte in der Hand, ohne welche man ihn äußerst selten sah, da er ein großer Jagdliebhaber war und wenn sich das, was die Leute von ihm einander zuraunten, bestätigte, so hatte dieser Nimrod nicht immer alles Wild in Person erlegt, das er an die Zwischenhändler nach London beförderte.

„Aber, wo sind Sie denn so lange gesteckt," rief Carlyle ihm entgegen, „Ihr Onkel war ganz untröstlich."

„Ich bitte mir das aus, Carlyle, keine schlechten Spässe. Ich habe ein wenig Frankreich und Deutschland durchstreift, denn der Mensch bedarf zu Zeiten der Abwechslung. Was den verehrlichen Herrn Onkel anlangt, weiß ich am Besten, daß er durchaus nicht untröstlich wäre, wenn er mich in eine sechs Fuß lange Kiste eingenagelt, mit den Füßen vorwärts, wegfahren sähe."

„Bethel, ich wünschte Sie um etwas zu befragen," fuhr Carlyle fort, sich näher zu ihm beugend und die Stimme senkend. „Suchen Sie sich einmal so recht deutlich des Abends zu erinnern, an dem Hallijohn erschossen worden."

„Hol's der Geier! ich wollt' ich brauchte es nicht zu

thun. Die Reminiscenz ist gerade keine von den angenehmsten."

„Thun Sie es dennoch," erwiderte Carlyle ruhig und ernst, indem er ihn fest in's Auge faßte. „Man hat mir gesagt, obgleich dieses Umstandes nicht in den Untersuchungsakten erwähnt ist, daß wenige Minuten, nachdem der Schuß gefallen, der Hallijohn's Tod veranlaßt, Richard Hare mit Ihnen im Walde gesprochen habe."

„Wer hat Ihnen dies hinterbracht?"

„Darum handelt es sich nicht. Meine Autorität wird hier genügen."

„Es ist so, er sprach mit mir. Ich habe nichts davon erwähnt, denn ich fand es nicht nothwendig des armen Richard Sache noch schlimmer zu machen als sie ohnedies stand. Er rannte auf mich zu wie ein Wahnsinniger . . ."

„Und fragte Sie, ob Sie nicht bemerkt hätten, wie ein gewisser Thorn, ein Verehrer Afy's, aus dem Häuschen geflohen sei?"

„Etwas dergleichen, ja! Thorn? Thorn? Es scheint mir als ob er ihn so genannt hätte. Mir kam es damals vor, daß Richard absichtlich so gefragt, um die Spur von sich abzulenken."

„Nun, Bethel, fordere ich von Ihnen, daß Sie mir die ganze Wahrheit sagen. Die Frage kann Ihnen keinerlei Verlegenheiten bereiten, aber ich muß wissen, ob Sie wirklich diesen Thorn das Haus um diese Zeit haben verlassen sehen oder nicht."

Bethel schüttelte den Kopf.

„Ich weiß nichts und habe nichts von einem Thorn und überhaupt gar Niemand gesehen außer Richard Hare. Uebrigens konnten meinethalben ein Dutzend Thorn's aus dem Hause gerannt sein, ich muß ja nicht gerade dabei gewesen sein."

„Haben Sie den Schuß gehört?"

„Allerdings, aber ich habe dabei an kein tragisches Ende gedacht. Ich wußte, daß Locksley im Gehölz umherstreifte und meinte er habe den Schuß abgefeuert. Ich ging gerade quer über den Pfad, der zu der Hütte führt, da ich auf der andern Seite zu in den Wald wollte, als Richard auf mich losstürzte, wie einer, der eben von Sinnen ist und die bewußte Frage an mich stellte."

„Die Sie mit „nein" beantworteten. Sie haben also wirklich diesen Thorn nicht gesehen?"

„Was soll das? Ich sage Ihnen ja, Niemand außer Richard. Was wollen Sie von mir? Ich möchte nicht mit einem Worte dem armen Richard Leides zufügen und es dient zu gar nichts mich in den Handel verflechten zu wollen."

„Ich bin gewiß der Letzte der Richards Sache zu verschlimmern wünscht," entgegnete Carlyle, „und mein Streben geht einzig und allein dahin, sie aufzuklären. In neuester Zeit habe ich gegründeten Argwohn, gleichviel wie und woher, daß nicht er das Verbrechen verübt habe. Wer nun aber? Können Sie nicht dazu behilflich werden, einiges Licht auf die Sache zu werfen."

„Nein, das kann ich nicht. Ich bin bisher immer der Ansicht gewesen, der arme, charakterschwache Richard könnte auf Erden Niemandes Feind sein als etwa höchstens sein eigener; man hätte mich um keinen Preis dazu bewogen, etwas auszusagen, was ein ungünstiges Zeugniß gegen ihn abgegeben hätte und ich war herzlich froh, daß Locksley niemals erwähnt hat, ich sei zu der Stunde um die Wege gewesen. Wie zum Teufel es dennoch ausgekommen, begreif' ich nicht. Aber, noch einmal, wie haben Sie erfahren, Carlyle, daß Richard mir damals begegnete? Ich habe gegen keine sterbliche Seele was davon erwähnt."

„Gleichviel, ich weiß es, das Wie ist nicht von

Belang. Ich hoffte Sie hätten in der That diesen Thorn gesehen wie er aus dem Hause rannte."

Otway schüttelte wieder mit dem Kopfe.

„An Ihrer Stelle legte ich auf diesen „Thorn" kein so großes Gewicht, Carlyle. Richard geberdete sich an jenem Abend wie ein Wahnsinniger, mag Gestalten und Wesen erblickt haben, die nur in seinem Gehirn existirten."

Neuntes Kapitel.

Fledermäuse schwirren ums Fenster.

Das Konzert sollte Donnerstag stattfinden, und für Samstag war endlich die Abreise Mount-Severns von East-Lynne festgesetzt. Die Reisevorbereitungen waren in vollem Gange, aber als der Donnerstag Morgen anbrach deuteten alle Anzeichen darauf hin, daß die Gäste noch länger dort verweilen dürften. Das Haus war vor Sonnenaufgang in Bewegung, die Diener eilten ab und zu; man hatte eiligst Mr. Wainwright, den Chirurgen aus Ost-Lynne, an das Bett des edlen Lord berufen, denn ein neuer und diesmal besonders heftiger Gichtanfall hatte sich eingestellt.

„Nun kann ich möglicher Weise noch eine Woche oder zwei, vielleicht einen Monat länger hier zurückgehalten werden," sagte der Graf in der übelsten Laune von der Welt zu seiner Tochter, die sich gegen neun Uhr Früh an sein Lager gesetzt hatte.

„Wie leid ist mir um dich, Papa, Du mußt den Aufenthalt in Ost-Lynne recht langweilig finden."

„Langweilig! Das wäre es eben nicht, ich habe andere Gründe meine baldige Abreise von hier herbei zu wünschen. Und nun kannst Du nicht in das merkwürdige Konzert gehen."

Isabella erröthete. „Nicht in's Konzert, Papa?"

„Wer soll Dich begleiten? Ich kann das Bett nicht verlassen."

„O, Papa, ich muß hin! Es würde sonst aussehen als hätten wir versprochen und wollten nun unser Wort nicht halten. Es war ja verabredet, daß wir dort die Ducies treffen sollten. Ich fahre mit unsern Wagen hin und trete mit ihnen in den Saal."

„Wie Du willst mein Kind. Ich hätte gedacht Du würdest gern die Gelegenheit benützen, wegzubleiben."

„Oh, nicht im Geringsten, Väterchen," lachte Isabella, „ich will mit Vergnügen der ganzen Stadt West-Lynne meine Theilnahme an Mr. Kane zeigen."

Gegen Abend verschlimmerte sich der Zustand des Grafen in bedenklicher Weise; er litt die qualvollsten Schmerzen. Isabella, die man aus seiner Nähe entfernt gehalten, ahnte nichts von der Gefahr, in der ihr Vater schwebte und drang auch sein peinliches Stöhnen nicht an ihr Ohr. Sie kleidete sich mit heiterem Lächeln auf das sorgfältigste an, während Marveline, ihre Kammerfrau, in schweigendem Mißmuth ihre Dienste dazu lieh, denn die gewählte Toilette hatte durchaus nicht den Beifall des hochnäsigen Zöfchens.

Als sie fertig war eilte sie zu ihrem Vater, den sie fragte, ob dies so recht sein werde.

Lord Mount-Severn öffnete mühsam die schweren Augenlider. Einer leuchtenden Erscheinung gleich stand die jugendliche Gestalt vor ihm und es war dem Kranken einen Augenblick als durchströmte ein Lichtstrahl das dunkle Krankenzimmer. Sie hatte ein weißseidenes Kleid angelegt, an Hals und Armen und in den braunen, langen Locken glänzten prachtvolle Diamanten, auf ihren Wangen glühte der Schimmer freudiger Erwartung.

Der Graf sah sie eine Weile erstaunt an.

„Wie konntest Du," fragte er verwundert, „einen so kostbaren Anzug wählen für dies armselige Konzert? Du bist nicht gescheidt, kleines, eitles Ding!"

„Marvelline schien das auch zu meinen," erwiderte Isabella lachend, „sie war ganz verstimmt über meinen Putz. Aber ich dachte den Leuten in West-Lynne zu zeigen, daß ich Mr. Kane's Konzert einer guten Toilette würdig halte."

„Der ganze Saal wird sich nur mit Dir beschäftigen, Isabella, und dich wie ein Wunderthier angaffen."

In diesem Momente schrie der Graf vor Schmerz laut auf. Isabella schrak zusammen. Des Grafen Schmerzensausruf war peinlich zu hören.

„Es kneipt fürchterlich!" sagte er, „geh Kind! geh! das Sprechen verschlimmert mein Leiden."

„Papa, ich bleibe zu Hause bei Dir," sagte sie plötzlich ernst geworden. „Dein Unwohlsein ist wichtiger als Alles und Jedes; wenn ich Dir in Etwas behilflich sein könnte . . ."

„Im Gegentheil ist mir lieber, wenn Du gehst; Du kannst mir zu nichts dienen, und nicht bei mir im Zimmer bleiben. Guten Abend, liebes Herz! wenn Du Carlyle siehst, sag' ihm, daß ich hoffe, ihn morgen zu sehen."

Marveline legte einen Mantel um die Schultern ihrer Herrin und der Wagen brachte diese in wenigen Minuten nach West-Lynne.

Das Konzert fand in dem erwähnten Rathssaale ober dem Marktplatze statt; er war geräumig und akustisch und so manches Städtchen von größerer Wichtigkeit hatte keinen ähnlichen aufzuweisen. Was das Programm betrifft, so hatte der arme Kane sein Bestes gethan; außer der Mitwirkung mehrerer Dillettanten des Ortes war eine Primadonna vierten Ranges aus London verschrieben worden.

Barbara Hare wäre um Alles in der Welt vom

Konzerte nicht weggeblieben, allein ihre Mutter war zu leidend und zu niedergeschlagen, sie zu begleiten, und es ward beschlossen, sie solle mit ihrem Vater und den Carlyle's hingehen. So fand Barbara sich schon zum Kaffee bei Miß Cornelia ein, und die Gesellschaft machten sich dann zusammen auf den Weg nach dem Rathssaale.

Des Mädchens Herz pochte lauter, als sie an Archibald's Seite ging.

„Warum sieht man Sie so selten in letzter Zeit,“ sagte Sie mit erzwungener Ruhe zu ihm.

„Ich war so viel in Ost-Lynne zu Gast,“ entgegnete er, „der Graf fand, daß die Abende auf dem Lande sich endlos lang hindehnten; er reist Samstag weg und ich bin dann wieder Herr meiner Zeit.“

„Ah, Sie werden überall vermißt, und .... einige Ihrer Bekannten meinen, Sie müßten ein ganz besonderes Interesse an der Gesellschaft dort finden; man sagt sogar, daß, wäre Isabella Vane eben nicht die „Lady“ Isabella .... sehr wahrscheinlich Ihre Besuche ihr gelten dürften.“

„Sehr verbunden für das Interesse, das man an mir zu nehmen beliebt. Wie können Sie solchen Unsinn wiederholen, Bärbchen.“

„O, ich sage ja nicht, daß es so ist! Ist es wahr, daß die junge Lady so hübsch singt? Man erhebt ihren Gesang bis in die Wolken.“

„Lassen Sie das meine Schwester nicht hören,“ erwiderte Carlyle lachend, „sonst wird sie so unwirsch, als neulich, da ich sagte, Miß Vane sei so schön, wie ein Engel.“

„Ah! Sie sagten das! Sie finden sie engelschön?“ Barbara sah ihn groß an, und ihr Gesicht war todtenbleich geworden.

„Ich glaube, ich drückte mich so aus,“ sagte Carlyle munter und unbefangen, „aber Corny wetterte augenblicklich

so heftig darein, daß ich nicht mehr so genau weiß, ob ich eigentlich gerade so oder anders sagte."

„Barbara," flüsterte er, sich plötzlich zu ihr niederbeugend, und seine Schritte etwas innehaltend, damit die Gesellschaft, die ihnen voranging, seine Worte nicht vernehmen könne, „haben Sie noch keine Nachrichten von Richard?"

„Nein, wenn auch die Mutter und Sie, Archibald, der Meinung sind, daß er schreiben würde, habe ich doch nie daran geglaubt; ich kenne den armen, furchtsamen Richard besser, er würde selbst nicht wagen, unter Ihrer Adresse Nachrichten von sich zu geben. Otway Bethel ist nun wieder zurück," fuhr sie fort, „Sie wollten doch mit ihm über .... Richards Angelegenheiten sprechen?"

„Er scheint eben nicht feindselig gegen Ihren Bruder gestimmt, aber auch nichts zu wissen, was uns dienlich sein könnte. Er zieht die Anwesenheit Thorn's oder irgend eines Fremden an jenem Abend im Walde in Zweifel."

„Es ist doch sonderbar, wer dieser Thorn gewesen sein mag."

„Sehr sonderbar. Meine Nachforschungen in Swainson, ob zu jener Zeit irgend ein Thorn sich dort aufgehalten habe, sind vergeblich gewesen; Niemand will etwas von ihm wissen. Es bleibt uns nichts übrig, als geduldig abzuwarten, ob die Zeit nicht endlich Licht in die Sache bringt."

Sie waren am Eingang des Stadthauses angelangt, vor dem eine Menge neugierigen Volkes sich versammelt hatte, um die Herrschaften zu sehen, die zum Konzerte kamen. In einiger Entfernung, und so, daß die übrigen vorfahrenden Equipagen nicht gehindert waren, stand der herrschaftliche, prachtvolle Wagen Seiner Lordschaft des Grafen Mount-Severn mit dem stattlichen Kutscher in Livree und den beiden Lakaien mit gepudertem Haare.

„Oh! Lady Isabella Vane sitzt drinnen, und ganz allein," rief Barbara aus, als sie vorüber gingen.

Carlyle fragte sich erstaunt, was das zu bedeuten habe; es überkam ihn eine Ahnung, daß irgend etwas vorgefallen sein müsse.

„Entschuldigen Sie einen Augenblick, Barbara . . ." Und ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er zum Kutschenschlage und ließ Miß Hare stehen, wo sie war.

Die Diamanten funkelten in ihren glänzenden Locken, als sie sich im Scheine der Gaslaternen lächelnd hervorbeugte.

„Ich warte auf Frau Ducie, Mr. Carlyle," sagte sie; „ich ziehe vor, hier zu bleiben, statt sie im Vorsaal zu erwarten. Wenn ihr Wagen vorfährt, steige ich aus und gehe mit ihr in den Konzertsaal; der Vater ist plötzlich unwohl geworden. . . . ."

„Auf's Neue unwohl?"

„Er hat mir nicht erlaubt, bei ihm zu Hause zu bleiben, und trug mir auf Ihnen sagen, daß er Sie morgen erwarte."

Carlyle kehrte zu Barbara zurück. Sie fanden bei ihrem Eintritte in den Saal, denselben ziemlich voll; wenige Minuten später wurden Mistreß Ducie, ihre beiden Misses und Isabella von dem Konzertgeber in Person zu den für sie eigens reservierten Plätzen in der Nähe des Orchesters geleitet.

Isabella's Erscheinung übte auf die Versammlung denselben Zauber, den sie kurz zuvor auf den Grafen, ihren armen Vater, ausgeübt; Alles starrte sie in Bewunderung an, diese seltene und vollendete Schönheit mit dem lieblichen Ausdruck in Blick und Mienen, in der glänzenden Robe und den funkelnden Edelsteinen.

Die kleinen Misses Ducie, ein paar einfache Mädchen in dunkelbraunen Seidenkleidchen, rumpften die Stumpf-

näschen noch höher, als es die gütige Mutter Natur bereits an ihnen gethan, und Mama Ducie stieß einen deutlich zu vernehmenden Seufzer aus.

„Das arme, mutterlose Kind," wisperte sie ihren Töchtern zu, „sie ist wirklich recht zu bedauern, sie hat Niemanden, der sie leitet. Dieser lächerliche Putz bei dieser Gelegenheit ist ohne Zweifel ein Einfall ihrer Kammerjungfer."

Aber Isabella glänzte gleich einer Lilie zwischen Sonnenblumen und Tulpen, mochte nun der „Putz" zu gelegenem und ungelegenem Anlaß passen oder nicht.

Hatte nun Lord Mount-Severn Recht gehabt oder nicht, sein Töchterchen ein „kleines, eitles Ding" zu nennen?

Wahrscheinlich! hat ja doch schon der große gotterleuchtete Prophet gesagt, daß „in Kindheit und Jugend Alles eitel" sei.

Miß Carlyle, Richter Hare und Barbara hatten gleichfalls Ehrenplätze in der Nähe des Orchesters, denn Miß Cornelia gehörte zu den Honoratioren der Stadt.

Archibald zog es vor, sich unter die Herren zu mischen, die an der Eingangsthür, und sogar außerhalb derselben standen. Im Ganzen war selbst fast kein Platz zum Stehen übrig, und der arme Mr. Kane schwamm in Entzücken. Er hätte Lady Isabella zu Füßen fallen und sie einem Schutzengel gleich anbeten mögen. War dies Alles doch ausschließlich Ihr Werk!

Das Konzert wollte kein Ende nehmen; Musik-Produktionen in der Provinz glänzen durchgehends durch quantitative Vorzüge. Drei, vier Theile des Programms mochten etwa zum Troste manch lauer Musikverehrer verklungen sein, als ein gepudertes Haupt von respektabler Dimension aus der Gruppe der Herren am Eingange auftauchte, mühsam nach vorwärts drängend mit dem Körper, dem es angehörte,

sich nach allen Seiten wendend und drehend, als ob er nach etwas suchte, und es nicht leicht zu finden wüßte.

„Ich will verd . . . t sein!“ rief ein alter, fuchsjagender Gentleman, den er mit dem Ellbogen angestoßen hatte, ungeduldig aus: „Wenn diese Kerle nicht von einer unerträglichen Keckheit sind!“

Der Bursche mit dem gepuderten Haar sah indeß nichts weniger, als „keck“ darein; er trug im Gegentheil eine verlegen verstörte, ja klägliche Miene zur Schau. Da fiel sein Blick auf Mr. Carlyle, und er schien plötzlich wie erleichtert, diesen hier zu finden.

„Um Vergebung, Sir, könnten Sie mir nicht angeben, wo unsre junge Lady sitzt?“

„Am anderen Ende des Saales, beim Orchester.“

„Ich sehe nicht ab, wie ich bis dahin gelangen soll,“ sagte der Lakei, wie zu sich selber, „der Saal ist gedrängt voll, Mylord ist bedenklich schlechter geworden,“ fuhr er zu Carlyle gewendet, mit besorgtem Tone fort, „man fürchtet, er wird es nicht überleben. Er leidet fürchterlich, und Mr. Wainwright ist mit einem andern Arzte aus West-Lynne bei ihm. Ein reitender Bote ist nach Lynneburg, um Doktoren von da zum Konzilium zu rufen. Mrs. Mason hat mich geschickt, unsere junge Lady zu holen, und mir aufgetragen, ja keine Minute zu verlieren; wir sind in gestrecktem Galopp mit der Kutsche hergekommen.“

„Ich werde Lady Isabella herausführen,“ antwortete Carlyle dem Lakeien, der sich ehrerbietig verneigte, „warten Sie nur hier.“

Archibald bahnte sich, so gut es gehen wollte, den Weg durch das Auditorium. Manch' unwilliger Blick traf strafend den jungen Mann, denn die Londoner Primadonna hauchte eben ihre zartesten Noten in einer gefühlvollen Cavatine aus. Endlich stand er vor Isabella.

„Ah! ich dachte Sie diesen Abend nicht mehr zu

sprechen," flüsterte sie lächelnd. „Ist das nicht ein prächtiger Erfolg? Wie voll der Saal geworden ist! Ich bin so vergnügt darüber!"

„Gewiß, gewiß," entgegnete Archibald. „Allein ... Lord Mount-Severn fühlt sich etwas unwohler und hat den Wagen geschickt ...."

„Papa! unwohler?" fiel sie rasch ein.

„Es wird nicht bedeutend sein, aber er wünscht jedenfalls, daß Sie nach Hause kommen. ...."

„Oh! mein guter, besorgter Papa!" rief Isabella lächelnd. „Er denkt wohl, ich langweile mich zu sehr hier und will mich früher erlösen. Doch ich danke Ihnen, Mr. Carlyle, ich will bis zu Ende bleiben."

„Nein, nein, Lady Isabella, das ist es nicht, Mylord befindet sich wirklich schlechter."

Ihre Miene ward ernster, doch ward sie noch immer nicht unruhig. „Gut," sagte sie, „bis diese Arie zu Ende sein wird, damit wir keine Störung veranlassen. ...."

„Ich denke, es wird besser sein, Sie verlieren keine Zeit ...." drängte Carlyle.

Isabella erhob sich, und nahm seinen Arm, Mrs. Ducie hastig einige erklärende Worte zuflüsternd, und schritt mit ihm durch die überraschte Menge, die mit unverholenem Erstaunen den Beiden Platz machte. Manches Auge folgte ihnen auf ihrem Wege, aber keines mit so brennender Neugier, als das Barbara Hare's.

„Wo mag er sie hinführen?" rief sie fast unwillkürlich aus.

„Kann ich das wissen," erwiderte Miß Cornelia unwillig; „Barbara, Sie haben den ganzen Abend nichts gethan, als herumgeguckt und geschwatzt; man geht in ein Konzert, dächte ich, um ordentlich zuzuhören und fein still zu sitzen."

Isabella stieg mit Carlyle die Treppen zum Wagen,

der Kutscher saß zur Wegfahrt bereit auf seinem Sitze und neben ihm der Lakei, der Carlyle im Saale aufgefunden. Ein zweiter hielt den Wagenschlag offen; es war ein einfältiger Bursche aus der Umgegend und erst vor Kurzem in Mount-Severn's Dienste getreten.

„Geht es Papa bedeutend schlechter," fragte ihn Isabella als sie in den Wagen stieg.

„Oh! ja, Mylady! er jammert und schreit fürchterlich. Aber die Doktoren meinen, er könne noch bis morgen Früh leben."

Mit einem gellenden Schmerzensschrei ergriff Isabella Carlyle's Arm, um vor jähem Schreck nicht umzusinken. Dieser stieß den Burschen mit einem derben Ruck vom Kutschenschlage weg; er hätte ihn nach aller Länge auf das Straßenpflaster schleudern mögen.

„Oh! Mr. Carlyle, warum sagten Sie mir nicht..." stammelte sie.

„Theure Lady Isabella, ich bin trostlos, daß Sie es jetzt erfahren. Fassen Sie sich; Sie wissen wie heftig das Uebel ihn oft befallen hat und diesmal mag es dasselbe sein; steigen Sie ein, ich hoffe das Bessere."

„Kommen Sie mit mir?"

„Gewiß, wie könnte ich Sie allein lassen!"

Sie wollte ihm neben sich im Wagen Platz machen.

„Ich danke Ihnen, ich werde draußen sitzen."

„Aber die Nacht ist kühl?"

„O, nein!"

Und er schloß den Wagen. Isabella warf sich in eine Ecke und schluchzte laut in ihrer Herzensangst und der qualvollen Ungewißheit des nächsten Augenblicks. Der Lakei sprang herab, setzte sich rückwärts auf den Bedientensitz und Carlyle nahm neben dem Kutscher Platz.

„Treiben Sie die Pferde an," sagte er zu diesem, „Lady Isabella wird vor Angst fast vergehen."

„Sie wird noch mehr zu bestehen haben," entgegnete der Kutscher, „bevor es Morgen wird, das arme Kind. Ich bin seit fünfzehn Jahren im Hause," glaubte er wie zur Entschuldigung solch vertraulicher Aeußerung beifügen zu müssen „und ich habe sie aufwachsen und groß werden sehen."

„Ist der Graf wirklich in Gefahr?"

„Ei! Sir! ob er es ist! Ich habe zwei Fälle in meinem Leben gesehen, wo die Gicht in den Magen getreten ist und in wenigen Stunden war es bei beiden aus. Mr. Wainwright hat ein paar Worte fallen lassen, die ich zufällig aufgefangen, daß es sich aufs Herz geworfen habe."

„Die früheren Anfälle des Grafen waren nicht minder heftig und schmerzlich," bemerkte Carlyle, der Hoffnung Raum gebend.

„Ja wohl, Sir, aber diesmal ist es ganz was Anderes. Und dann," fügte er in zutraulichem Tone hinzu, „die Fledermäuse kamen nicht umsonst angeflogen."

„Fledermäuse!" rief Carlyle erstaunt.

„Und das ist immer ein sicheres Zeichen, Sir, daß der Tod in der Nähe lauert und auf wen wartet."

„Aber, Wolls, was reden Sie da?"

„Die Fledermäuse haben den ganzen Abend um das Haus geschwirrt, die häßlichen Dinger, ich konnte sie nie ausstehen."

„Fledermäuse fliegen immer zur Nachtzeit herum," sagte Carlyle mit einem prüfenden Seitenblick auf den alten Kutscher, ob er heute weniger nüchtern wäre als gewöhnlich. „Das liegt so in ihrer Natur."

„Aber sie kommen nicht schaarenweise, Sir, und fliegen und surren um einen herum und bis zu den Fenstern hinein. Diesen Abend, als ich heim kam und John eben ge-

sagt hatte, er solle die Pferde ausspannen und den Wagen aber draußen lassen, weil wir die junge Lady wieder aus dem Konzert abholen müßten, da wurde ich zu Mistreß Mason hinauf berufen, die mir was zu sagen hätte; Sie wissen, die Wirthschafterin, die sitzt in der Bibliothek, damit sie gleich bei der Hand ist, wenn man sie braucht. Ich gehe hinauf und klopfe an, und finde sie am offenen Fenster."

„Sie finden es also warm den Abend, sagt' ich, Ma'am, es ist eher kühl draußen."

„Nun," fragte Carlyle, „und dann?"

„Kommen Sie her, Wolls, rief Mistreß Mason, und sehen Sie.

„Ich gehe zu ihr ans Fenster, und, nein, Sir! all meine Lebtage, hab' ich so was nicht gesehen. Fledermäuse zu Hunderten, in dichten Schaaren, eine ganze Wolke, flirrten und flatterten um das Fenster herum und schlugen schauerlich mit den Flügel aneinander. Sie flogen dicht an uns heran, zum Fenster herein und wieder hinaus und hätten uns in's Gesicht geschlagen, wären wir nicht gleich zurückgetreten. Woher sie so auf einmal gekommen, wer weiß das! eben war ich noch draußen gewesen und hatte nicht e i n solches Unthier bemerkt.

„Was soll das bedeuten, Wolls," fragte die Mason, „die Fledermäuse müssen diese Nacht völlig wild geworden sein. Haben Sie jemals diese Vögel in solcher Menge gesehen.

„Nicht das ich wüßte, sag' ich darauf, aber ich kann die Nachtvögel auch nicht leiden, sie bedeuten nie was Gutes. Das ist immer ein schlimmes Anzeichen! Da aber, Sir, brach die Wirthschafterin in ein helles Gelächter aus, denn sie ist eine von denen, die nichts auf Zeichen und Träume und derlei geben. Sie ist eine studirte Frau, denn sie war

früher die erste Bonne der jungen Lady; und diese studierten Leute sind alle voll Unglauben, Sir."

Carlyle nickte bejahend.

„Und was bedeuten sie denn, die Fledermäuse, sagte sie lachend mein, lieber Wolls.

„Ma'am, sagte ich zu ihr, ich für meine Person habe sie noch nie so dicht beisammen gesehen, aber ich habe tausendmal gehört, daß sie zu Zeiten in solchen Massen herumschwirren und daß es dann eine gewisse Vorbedeutung ist, daß der Tod vor der Hausthür lauert und jemand holen will.

„Ich hoffe, daß dies bei uns nicht der Fall sein wird, sagte Mrs. Mason dann seufzend, denn gewiß dachte sie an unsern gnädigsten Herrn, Mylord Mount-Severn, und schloß das Fenster, an das die garstigen Vögel noch immer fortwährend mit den Flügeln anschlugen. Dann gab sie mir den Befehl, um dessentwillen ich gerufen worden und das dauerte so drei Minuten und schaute dann wieder zum Fenster; da waren alle Nachtvögel fort, rein fort, in der kurzen Spanne Zeit von drei Minuten."

„Fort, um an andrer Leute Fenster zu schlagen," sagte Carlyle mit ungläubigem Lächeln.

„Ja, Sir, und eben so über eine kleine Weile war das ganze Haus in Bewegung, Mylord in Todeskämpfen und die Boten nach allen Seiten aus nach den Doktoren und wir auf dem Wege, um die junge Lady."

„Ich hoffe er wird sich wieder erholen," meinte Carlyle.

Der alte Kutscher schüttelte den Kopf und um eine Ecke biegend fuhr der Wagen durch die offenstehenden Thore in den Hofraum von Ost-Lynne.

Mrs. Mason erwartete die junge Lady an der Treppe. Carlyle hob sie aus der Kutsche und führte sie hinauf. Kaum wagte sie die Lippen zu einer Frage zu öffnen.

„Befindet er sich besser,“ stammelte sie endlich nach Athem ringend, „kann ich zu ihm?“

Ja, er war besser, der Graf, insofern er nun still und besinnungslos da lag. Seine Tochter eilte in das Krankenzimmer. Carlyle zog Mrs. Mason bei Seite.

„Ist noch Hoffnung?“

„Nicht die leiseste, Sir. Er ist verloren.“

Der Graf kannte Niemand mehr; die Schmerzen hatten ihn für den Augenblick verlassen, er war ruhig, aber in seinen Zügen lag der Ausdruck des nahen Todes. Isabella's Herz erstarrte bei seinem Anblick; kein Laut, kein Schmerzensruf kam über ihre Lippen, sie schien gefaßt, nur ein fröstelnder Schauder durchbebte von Zeit zu Zeit ihren Körper.

„Wird es bald besser mit ihm gehen?“ flüsterte sie Mr. Wainwright zu, der am Bette stand. Der Chirurg stotterte verlegen:

„Ah, wir . . . wollen . . . hoffen, Mylady.“

„Aber warum ist er so blaß, so fahl; ich habe noch Niemand so aussehend gefunden.“

„Er hat viel, sehr viel gelitten und der Schmerz läßt seine Spuren auf den Gesichtern zurück.“

Carlyle, der inzwischen hereingekommen war, wünschte den Chirurgen zu befragen und gab diesem ein Zeichen das Zimmer mit ihm zu verlassen. Isabella bemerkte sein Weggehen und winkte ihm.

„Gehen Sie nicht fort, verlassen Sie das Haus nicht, Mr. Carlyle; wenn er erwacht, wird er es gerne sehen, wenn Sie da sind, Sie wissen, er hat Sie so lieb.“

„Gewiß, Lady Isabella, ich werde die Nacht im Hause zubringen.“

Nach einiger Zeit, die den ängstlich Harrenden eine Ewigkeit dünkte, kamen die Aerzte, drei an der Zahl, aus Lynneburg; der Reitknecht hatte gedacht, je mehr er brächte,

desto besser wäre es. Sie fanden eine befremdende, sonderbare Szene als sie in das Krankenzimmer traten. Der geisterbleiche, todtkranke Pair, Lord Mount-Severn, eben auf's Neue sich unruhig hin- und herwerfend im letzten Kampfe mit den erlöschenden Lebensgeistern und neben ihm das junge Mädchen in festlichem Schmuck. Sie begriffen leicht den Zusammenhang, daß man die Tochter plötzlich aus irgend einem heiteren Kreise zum Sterbebett des Vaters weggerufen haben müsse.

Sie umstanden ihn, die Herrn der Fakultät, sie fühlten ihm den Puls, sie fühlten den Schlag seines Herzens und wechselten halbleise einige Worte mit Mr. Wainwright. Isabella war zurückgetreten, ihnen Platz zu machen, aber mit ängstlichen Blicken jeder ihrer Bewegungen gefolgt. Sie schienen sie nicht zu beachten und sie trat endlich vor.

„Kann nichts zu seiner Erleichterung geschehen? Wird er aufkommen?"

Die Aerzte sahen sie an; einer von ihnen gab zögernd eine ausweichende Antwort.

„Sagen Sie mir die Wahrheit, die Wahrheit," flehte sie mit bangen Lauten und fieberhafter Ungeduld; „ich muß sie wissen! Kennen Sie mich nicht? Ich bin sein einziges Kind und ganz, ganz allein mit ihm hier."

Das Erste, was die Aerzte für nöthig erachteten, war ihre Entfernung aus dem Zimmer anzuordnen, denn mit raschen Schritten näherte sich die letzte Krisis, der letzte Kampf zwischen Seele und Körper, die sich trennen sollte und es stand zu befürchten, daß es ein heftiger und erschütternder werden würde, zu furchtbar für der Tochter Anblick. Aber statt aller Antwort auf das Zureden der Anwesenden lehnte sie ihr unschuldiges Haupt auf das Kissen neben dem ihres Vaters, in bitterem Weh und schmerzlicher Verzweiflung schluchzend.

„Aber sie muß weg," rief einer der Aerzte endlich fast unwillig aus, sich an Mrs. Mason wendend, „sind denn keine Verwandten, gar Niemand da, der irgend Einfluß auf sie haben könnte?"

„Ach! sie hat fast Niemand auf der Welt, der ihr verwandt wäre, mindestens keinen nahen Verwandten," entgegnete die Wirthschafterin, „wir sind hier zufällig ganz allein."

Aber Carlyle, der einsah, wie dringend nothwendig es sei, Isabellen zu entfernen, denn des Grafen Stöhnen ward immer furchtbarer und sein Zustand immer grauenhafter, näherte sich ihr und flüsterte ihr zu.

„Sie werden so wie wir gewiß nichts sehnlicher wünschen, als daß Ihr Vater genesen solle."

„Nichts sehnlicher," entgegnete sie vorwurfsvoll.

„Sie wissen, was ich meine; begreiflich ist unsere Besorgniß nicht mit der Ihrigen zu vergleichen."

„Zu vergleichen! ich meine das Herz müßte mir brechen."

„Dann, verzeihen Sie mir, dürfen Sie sich den Anordnungen seiner Aerzte nicht widersetzen. Sie wollen allein mit dem Kranken bleiben, die Zeit verstreicht ungenützt . . ."

„Ist es wirklich nöthig, für ihn nöthig, daß ich das Zimmer verlasse?"

„Es ist absolut nöthig, Mylady."

Sie verließ nun, ohne weiter ein Wort zu sagen, das Zimmer und begab sich in das Bibliothekzimmer, das sich im selben Flügel befand, dem die Fledermäuse kurz vorher ihren ominösen Besuch abgestattet hatten. Ein helles Feuer loderte im Kamin. Sie lehnte sich am Gesimse und versank in tiefes Nachdenken. Mr. Carlyle, der ihr nachgefolgt, fragte sie theilnehmend, was er für sie thun könnte.

„Sie sehen," sagte sie, „ich bin aus dem Zimmer

weggegangen; aber werden Sie mir fleißig Nachricht von seinem Befinden geben?"

„Ganz gewiß. Das will ich auch thun."

Als er das Zimmer verlassen, kam ihre Zofe und fragte, ob sie vielleicht geneigt wäre, ihre Toilette zu wechseln.

Die junge Dame wollte anfangs nicht und sagte:

„Man kann mich jeden Augenblick zum Papa rufen und ich könnte nicht gleich hineingehen."

„Aber Mylady, wie könnten Sie in so unschicklicher Toilette ins Krankenzimmer gehen; einen so kostspieligen Anzug für einen so düsteren Anblick."

„Unschickliche Toilette; was liegt am Ende daran. Wem kümmert mein Anzug?"

Mittlerweile hatten sich einige von den fremden Aerzten entfernt und nur Mr. Wainwright war geblieben, denn es war nichts mehr zu thun übrig für Lord Mount=Severn und der Todeskampf sollte lange und furchtbar werden; ein Kampf voll entsetzlicher Qualen und namenloser Folter für den Sterbenden, litt die scheidende Seele, litt der gemartete Körper den größeren Theil jener krampfhaften Schmerzen, die sich in wilden Zuckungen und lautem kreischenden Stöhnen kund gaben? Wer vermöchte es zu entscheiden? Ist es wahr oder ist es Wahnglaube, daß auf ein wüstes, in toller Schwelgerei verbrachtes Leben, solch' bitteres, qualvolles Sterben folgen müsse?

Gegen Morgen wollte Isabella sich nicht länger zurückhalten lassen. Carlyle hatte ihr unausgesetzt aus dem Krankenzimmer Berichte gegeben, die er möglichst zu mildern bemüht gewesen war. Aber sie konnte es nicht fassen, warum man sie so lange fern halten wollte und Carlyle mußte beinahe Gewalt anwenden, sie zu verhindern an das Sterbebett ihres Vaters zu eilen.

„Es ist grausam," rief sie aus, mit Mühe ihr Schluchzen

unterdrückend, „so mit mir zu verfahren. Die Nacht dauert eine Ewigkeit. Gewiß, Mr. Carlyle, ich bin ja nicht undankbar für all' Ihre Güte, aber Sie haben kein Recht, mich hier einzusperren, mich von meines Vaters Todtenbett zurückzuhalten." Dabei wollte sie mit Gewalt an ihm vorüber, und zur Thüre hinausschlüpfen.

Carlyle stellte sich vor dieselbe, und Isabellens Hände ergreifend, sagte er mit mitleidigem und innigem Tone:

„Vergebung, theure Lady Isabella, ich kann, ich darf Sie jetzt nicht hinübergehen lassen."

Sie brach in einen Strom von Thränen aus, und er geleitete sie sanft zum Kamin zurück.

„Er ist mein lieber, theurer Vater, und ich habe außer ihm Niemanden auf der weiten Welt!"

„Ach! ich weiß es! ich fühle Ihren Schmerz mit Ihnen, ... als wäre ich Ihr Bruder! Wie oft habe ich in dieser Nacht gewünscht, daß ich es in der That wäre, um meine ganze Theilnahme mit jener offenherzigen Zärtlichkeit aussprechen zu können, die man für eine theure Schwester empfindet."

„So sagen Sie mir die Wahrheit! Warum darf ich nicht zu ihm? wenn Sie mir einen überzeugenden Grund dafür angeben können, will ich vernünftig sein und gehorchen. Aber sagen Sie nicht noch einmal, daß ich deshalb hier bleiben soll, weil ich seine Ruhe stören könnte, das ist nicht wahr. . . . ."

„Sein Anblick wäre zu schmerzlich für Sie, er ist zu leidend. Wollten Sie, meinen Bitten ungeachtet, ihn dennoch jetzt sehen, ... Sie würden es ihr ganzes Leben lang bereuen müssen."

„Er stirbt!" kreischte sie laut auf.

Carlyle zögerte. Sollte er sie täuschen, wie die Aerzte es gethan? Er fühlte, daß er es nicht dürfe.

„Ich vertraue Ihrem Wort," sagte sie mit kindlicher

Einfalt, ihn durch ihre Thränen anblickend, „daß Sie mich nicht hintergehen werden."

„Ich fürchte, ... es ist so, ..." stammelte er.

Sie sprang auf, ergriff seinen Arm, als wollte sie sich an ihn klammern, in der tödtlichen Furcht, die sie plötzlich überkam. „Sie täuschen mich, er ist todt!"

„Nein, Lady Isabella, noch lebt er, aber . . . ."

Sie verbarg ihr Gesicht in die Sophakissen. „So von mir zu gehen, auf immer, auf immer, schluchzte sie. Oh! Mr. Carlyle, lassen Sie mich zu ihm, nur auf eine Minute, um ihm nur ein einziges Lebewohl zu sagen! Versuchen Sie es, fragen Sie, ob ich zu ihm darf!"

„Ich will sehen, Lady Isabella, ob Sie es können, aber bleiben Sie ruhig, folgen Sie mir nicht," erwiderte Carlyle auf's Tiefste erschüttert, mehr um ihrem Flehen zu willfahren, als in der Hoffnung, ihre Bitten erfüllen zu können.

Sie nickte zustimmend und er schloß die Thüre hinter sich; wäre sie wirklich seine Schwester gewesen, er hätte den Schlüssel zu sich genommen. Er trat in das Zimmer des Grafen, aber nach wenigen Sekunden kehrte er zurück.

„Es ist vorbei!" flüsterte ihm Mrs. Mason auf dem Gange zu, „Mr. Wainwright wünscht Sie zu sprechen."

„Sie kommen schnell zurück." rief Isabella den Kopf erhebend. „Darf ich?"

Er setzte sich neben sie auf das Sopha, vor seiner Mission zurückschaudernd. „Wie kann ich Ihnen Trost zusprechen?" sagte er bis in's Innerste ergriffen, zu dem armen Mädchen. Ihr Gesicht ward bleich, so bleich, als das des Dahingeschiedenen.

„Ich bin auf das Aergste gefaßt," hauchte sie.

„Ich habe auch nur das . . . . Traurigste zu sagen. Gott stärke Sie, theure Lady Isabella!"

Sie wandte ihr Gesicht ab, und ein leises Schluchzen

verrieth in seinem krampfhaften Ausbruch den ganzen Jammer und den verzweifelnden Schmerz der — Waise.

Das Morgengrauen verkündete einen neuen Tag mit neuen Kämpfen, für die da lebten in seinem Licht. Aber die ewige Nacht hielt nun für diese Welt Geist und Körper des Grafen William Vane, Lord von Mount-Severn auf immer in ihrem Schatten.

Zehntes Kapitel.

Die Todtenwächter.

In der kurzen Frist, die zwischen dem Tode und der Leichenfeier Lord Mount-Severn's verstrich, ereignete sich ein Vorfall, der um so merkwürdiger ist, als ihn Niemand für möglich halten würde. Und doch ist das Ereigniß, das wir hier schildern wollen, einer wahren Thatsache nacherzählt worden.

Wie bereits erwähnt, starb der Graf Freitag in der frühen Morgenstunde. Die Nachricht von diesem Todesfalle verbreitete sich ungemein schnell in der ganzen Gegend, und drang auch bald bis nach London, wo sie die zahlreichen Gläubiger des edlen Lords nicht wenig allarmirte. Samstag am Morgen waren sie schon schaarenweise nach Ost-Lynne geströmt, um ihre Interessen zu wahren, und es gab unter ihnen Gläubliger, die fünf bis zehn Pfund, und wieder andere, die fünf- und zehntausend Pfund Sterling zu fordern hatten.

Einige von diesen Gläubigern waren höflich, andere ungeduldig, laut und zänkisch, und während die einen sich damit begnügen wollten, Beschlag auf das bewegliche Eigenthum des Verstorbenen zu legen, waren die andern sogar in der Absicht aus London gekommen, um die Leiche selbst in Beschlag zu legen.

Dies führten sie auch in sehr sinnreicher Weise aus. Zwei mit besonders stark gekrümmten Nasen gesegnete Männer hatten sich nämlich von den lärmenden Gläubigern weggestohlen und zu einer Seitenthüre geschlichen, wo sie die Klingel zogen und von einem Dienstmädchen eingelassen wurden.

„Hat man den Sarg schon gebracht?" fragten die beiden Männer.

Das Dienstmädchen meinte, daß Mr. Jones den Sarg erst um neun Uhr zu bringen versprochen.

„Der Sarg ist auf dem Wege," erwiderten die beiden Männer. „Wir wollen in Sr. Lordschaft Zimmer hinaufgehen, um Alles zum Leichenbegängniß in Ordnung zu bringen."

Das Dienstmädchen rief den Haushofmeister und sagte ihm, daß der Leichenbesorger zwei Leute hergeschickt, um Alles in Ordnung zu bringen. Dieser führte die zwei Männer in das Zimmer, wo die Leiche aufgebahrt lag, und wollte ihnen dieselbe zeigen, allein sie versicherten, sich allein schon zurechtfinden zu können, und schlossen dem nichts Arges ahnenden Haushofmeister die Thüre vor der Nase zu und nahmen, zwei Stummen gleich, jeder an einer Seite der Leiche ihren Platz ein. Sie nahmen sofort einen Verhaftsbefehl aus der Tasche, legten denselben auf die Leiche, und hatten sich dadurch ein Recht auf dieselbe erwirkt. Die Leiche gehörte nun so lange, als ihre Ansprüche nicht befriedigt waren, ihnen, und sie setzten sich nieder, um ihr Recht zu wahren und zu sichern. Auch eine angenehme Beschäftigung!

Sie waren vielleicht eine Stunde so an der Seite der Leiche gesessen, als Lady Isabella geräuschlos das Zimmer betrat, um ihren todten Vater noch einmal zu sehen. Sie war gestern zuerst in Begleitung der Haushälterin, und dann, als sich ihre namenlose Furcht gelegt, allein im

Todtenzimmer gewesen. Heute war sie wieder sehr aufgeregt und schrak zurück, als sie zwei nichts weniger als anziehende Männer an der Seite der Leiche sitzen sah.

Sie glaubte Anfangs, es seien Leute aus der Umgegend, die gekommen wären, um eine eitle, unverzeihliche Neugierde zu befriedigen, und wollte darum auch den Haushofmeister rufen. Dann besann sie sich jedoch und sprach die Leute selbst an:

„Wünschen Sie etwas?“ fragte sie ganz ruhig.

„Sehr verbunden für die Nachfrage, Miß, aber wir brauchen Nichts,“ war die Antwort.

Isabella war von dem Tone und von der Haltung der beiden Männer, die nicht einmal von ihrem Sitze aufgestanden waren, als ob sie sich ein Recht auf diesen Platz erworben, sehr betroffen, und fragte sie zum zweiten Male nach dem Zwecke ihrer Anwesenheit in dem Trauerhause.

„Ich möchte es Ihnen, Miß, nicht gerne sagen, denn ich vermuthe, daß Sie seine Tochter sind, aber leider sind wir gezwungen gewesen eine traurige Pflicht zu erfüllen und ihn festzuhalten.“

Diese Worte klangen ganz unverständlich in ihren Ohren, und da die beiden Männer dies merkten, so beeilten sie sich, ihren früheren Worten die folgende Erklärung beizufügen:

„Wie Sie, Miß, vielleicht wissen werden, schuldete er sehr viel Geld, und auch unser Haus ist sehr betheiligt bei ihm. Als nun unsere Chef's die Nachricht von dem Ereignisse erhielten, schickten sie uns her, um die Leiche mit Beschlag zu belegen, und wir haben uns dieser Aufgabe entledigt.“

Erstaunen und Abscheu, Furcht und Entsetzen kämpften in dem empörten Gemüthe des jungen Mädchens, und konnte sie die Idee gar nicht fassen, daß es möglich sei, eine Leiche zu verhaften und sie vielleicht zu verstümmeln oder zu

verkaufen. Mit keuchender Brust und kreideweißen Lippen verließ sie das Zimmer, und warf sich der Haushälterin in die Arme, und benetzte die gefühlvolle Dienerin mit ihren heißen Thränen.

„Diese beiden Männer," keuchte sie athemlos, „haben den Papa festgenommen."

Die Haushälterin, die aus diesen Worten nicht klug werden konnte, ging in's Todtenzimmer, um zu sehen, ob es ihr gelingen werde, die geheimnißvollen Worte der jungen Gräfin zu ergründen, und aus der Sache klug zu werden. Mittlerweile lehnte sich Isabella an die Ballustrade und horchte mit Entsetzen auf das Geräusch und Getöse, das die zahlreichen Fremden machten, welche die unteren Räume des Schlosses füllten, heftig gestikulirend sich in bittern Worten über den verstorbenen Grafen beklagten.

„Was kann es Euch nützen, die junge Gräfin zu sprechen," rief der Haushofmeister den zudringlichen Leuten zu, die ihre Beschwerden um jeden Preis zu ihrer Kenntniß bringen wollten, „die junge Dame hat gar keine Kenntniß von den Geschäften ihres Vaters, und ist ohnedieß bekümmert genug, um noch eure Belästigungen zu ertragen."

Isabella, die ganz entsetzt vor Schrecken und Aufregung den Athem an sich gehalten, wurde durch das, was um sie her vorging, noch mehr verwirrt.

Ein brummiger Kerl schrie: „Wenn sie zu vornehm und aufgeblasen ist, um zu uns herabzukommen und einige Fragen zu beantworten, werde ich meinen Weg zu ihr schon zu finden wissen. Hier sind wir nun, und es ist ein wahrer Skandal, daß unser so viel um unser Geld geprellt und damit abgespeist werden, daß kein Mensch hier ist, den man sprechen könnte, außer der jungen Dame, die man aber nicht belästigen darf. Hat es ihr geschmeckt, unser Geld zu verschwindeln, so besitzt sie kein Gefühl von einer Dame, wenn sie nicht herunterkommt, um uns zu sprechen."

Lady Isabella unterdrückte ihre Aufregung, und ging die Treppe hinab, um den Haushofmeister zu rufen und ihm zu fragen, was denn eigentlich vorgehe.

„Gnädiges Fräulein,“ bat der Haushofmeister, „gehen Sie lieber in Ihr Zimmer zurück, und halten Sie sich von diesen rohen Menschen, mit denen Sie nichts gemein haben, fern. Ich habe um Mr. Carlyle geschickt, und erwarte ihn jeden Augenblick.“

„War denn Papa allen diesen Leuten Geld schuldig?“ sagte sie, vor Aufregung zitternd.

„Es ist mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß er allen diesen Menschen Geld schuldig ist.“

Sie ging rasch weiter, traf im Gesindezimmer auf einige Nachzügler, die erst nachträglich eingetroffen, und nun mit ihr in den Speisesaal drangen, wo die Masse der Gläubiger versammelt war, und wo darum auch der Lärm am heftigsten tobte. Der ganze Zorn dieser um ihr Geld geprellten Menschen brach anfangs gegen das arme, junge Geschöpf los, das in seiner lieblichen Einfachheit und Schönheit endlich selbst auf diese verhärteten Gemüther einen beschwichtigenden Eindruck hervorbrachte und ihnen so viel Mitgefühl abnöthigte, daß sie wenigstens stillschweigend den Worten lauschten, die das unglückliche Geschöpf an sie richtete:

„Ich habe gehört“, sagte sie mit bebender Stimme, „daß mehrere von Euch nach mir verlangt haben. Hier bin ich und wünsche zu wissen, was Ihr von mir wollet.“

Die armen geprellten Leute machten ihren Klagen Luft, und schütteten ihr Leid vor ihr aus. Das junge Mädchen wurde fast ohnmächtig, als sie alle diese Klagen anhören mußte, und waren es in der That schwere Schwindeleien, über welche die Leute sich beklagten.

Der eine wies seine Wechsel, der andere seine Bons vor, und es gab selbst unter den Gläubigern Leute, die verhältnißmäßig geringe Beträge für Schneiderrechnungen,

für den Hausbedarf u. s. w. zu fordern hatten, und sich über die ihnen bescheerte Enttäuschung bitter, wenn auch nicht mehr so heftig wie früher, beklagten.

Was konnte die arme Isabella auf diese Klagen erwidern? Konnte sie die vielen Gläubiger mit Hoffnungen und Versprechen abfertigen? Mit ihren lieblichen Augen schaute sie voll Zerknirschung und ganz verwirrt im Kreise der Gläubiger herum und konnte vor Aufregung kein Wort hervorbringen.

„Junge Dame," sagte ein Herr, der doch etwas von dem Wesen eines Gentleman an sich hatte, „wir wären gewiß nicht hergekommen, Sie zu belästigen; wenigstens hätte ich meinerseits Ihnen gewiß diese Szene gerne erspart, wenn die Agenten Mylords, zu denen die meisten von uns sich noch gestern Abends begeben hatten, uns nicht gesagt, daß kein Schilling baares Geld vorräthig sei und daß außer den Möbeln nichts da geblieben sei, um uns gezahlt zu machen. Wenn es einmal so weit gekommen, da heißt es immer: „Wer früher kommt, malt früher" und bin ich denn bei Morgenlicht hergekommen, um eine Pfändung zu erwirken."

„Das habe ich vor Ihnen schon gethan," unterbrach ihn ein Mann, der der gekrümmten Nase nach zu schließen, die er besaß, ein Bruder der beiden Männer sein mußte, welche die Leiche selbst in Beschlag genommen. „Aber was ist dieses ganze Rumpelwerk werth im Vergleich zu unserer Schuld; das ist gerade so viel, als wenn man einen Kübel Wasser in die Themse schüttet und sie damit auszufüllen glaubt."

„Was kann ich in dieser Sache thun?" fragte Isabella zitternd. „Ich habe kein Geld, ich . . ."

„Nein, Fräulein," unterbrach sie ein kleiner bleicher Mann, „Sie können uns nicht helfen. Wenn es wahr ist, was man erzählt, so hat er Ihnen noch größeres Unrecht

angethan als uns; denn Sie besitzen keine Stätte, wo sie Schutz gegen Wind und Wetter suchen könnten und besitzen nicht einen rothen Heller eigenes Vermögen, um sich eine Unterkunft zu erkaufen."

„Er war ein Schuft gegen alle Welt," schrie ein heftiger Mensch, „er hat Tausende zu Grunde gerichtet."

Diesen gefühllosen Worte folgte ein allgemeines Zischen; auch diesen verthierten Geldseelen widerstrebte es, ein junges zartes Geschöpf zu mißhandeln, was jedoch den Kerl nicht abschreckte, die arme Isabella noch ferner mit seinen Fragen zu mißhandeln, und sie aufzufordern, ihm zu sagen, ob etwas baares Geld im Hause sei.

Glücklicher Weise trat Mr. Carlyle in diesem Augenblicke in den Saal und erlöste das arme mißhandelte Geschöpf sogleich von seinen Drängern.

„Was soll das heißen?" fragte er in gebieterischem Tone.

„Wenn Sie ein Freund des verstorbenen Pairs sind, so sollten Sie wissen, was wir wollen," war die mürrische Antwort. „Wir brauchen Geld."

„Hier ist nicht der Ort, um Euere Ansprüche geltend zu machen. Geht zu den Agenten des seligen Grafen."

„Dort sind wir schon gewesen und haben die kühle Versicherung erhalten, daß nichts da geblieben sei, um uns zu befriedigen."

„Hier habet Ihr übrigens nichts zu suchen," sagte Mr. Carlyle, sich an die versammelten Gläubiger wendend „und wenn Ihr meinen Rath folgen wolltet, so verlasset Ihr dieses Haus auf der Stelle."

Da Mr. Carlyle voraussah, daß sie keine Lust zeigen werden, diesen Rath zu befolgen, so fügte er hinzu:

„Ich warne Euch noch einmal vor den Folgen Eures Treibens; denn Ihr verletzet fremdes Eigenthum. Dieses

Haus gehörte seit längerer Zeit nicht mehr dem Lord Mount-Severn, er hat es verkauft."

Die Gläubiger, denen solche Ausflüchte nicht neu zu sein schienen, lachten, allein Mr. Carlyle gab ihnen die positivste Versicherung, daß das Haus mit allen Möbeln seit Monaten schon in andere Hände übergegangen war und daß der Graf nur ein Gast in seinem früheren Besitzthum gewesen.

Die Gläubiger stutzten und fragten wer der Käufer gewesen, worauf sie zur Antwort erhielten.

„Mr. Carlyle von West-Lynne, den einige von Euch wohl dem Namen nach kennen."

„Ein so pfiffiger Advokat, wie sein seliger Vater gewesen," ließ sich eine Stimme verlauten.

„Nun meine Herren," fuhr Mr. Carlyle fort, „ich bin dieser Carlyle und da Sie eben gütigst bemerkt, daß ich ein „pfiffiger Advokat" bin, so werden Sie auch wohl begreifen, daß ich mein Geld nicht eher hergegeben, als bis ich die Gewißheit hatte, daß der Kauf rechtskräftig abgeschlossen war. Ich habe das Gut für keinen Fremden gekauft, sondern für mich und bin also der rechtmäßige Besitzer von Ost-Lynne!"

„Ist der Kaufschlag bereits bezahlt worden und was hat Lord Mount-Severn mit dem Gelde gemacht?" fragte eine Stimme.

„Der Kaufschlag ist im vergangenen Juni erlegt worden. Was er mit dem Gelde angefangen, weiß ich nicht und kümmert mich auch nicht. Es mag Ihnen übrigens sonderbar vorkommen, daß der Graf zwei, drei Monate in einem Hause gewohnt, das ihm nicht gehört, allein es war auch keineswegs seine Absicht, so lange hier zu verweilen und nur der Umstand, daß er plötzlich krank und sehr leidend geworden, hat ihn verhindert, den Platz zu verlassen. Der heutige Tag war zu seiner Abreise bestimmt

und wie Sie sehen, meine Herren, hat er denselben nicht überlebt."

„Und Sie haben auch die Möbeln an sich gebracht?"

„Ich habe das Haus mit Allem, was darin ist, gekauft. Sie werden übrigens die vollen Beweise davon bald in die Hände bekommen: Ost-Lynne sollte verkauft werden. Ich bekam Nachricht davon und kaufte es, wie ich jede andere Besitzung gekauft hätte. Da dies also, wie Sie sehen, mein Haus ist, auf welches Sie natürlich kein Recht haben, so werden Sie mich sehr verpflichten, wenn Sie sich entfernen."

„Am Ende werden Sie auch noch den Wagen und die Pferde für sich in Anspruch nehmen," rief der Mann mit der gebogenen Nase.

Mr. Carlyle erhob sein Haupt mit unwilligem Stolze und sagte:

„Was ich gekauft und ehrlich bezahlt, gehört mir, aber mit den Pferden und mit den Wagen habe ich nichts zu schaffen. Lord Mount-Severn hat sie mitgebracht."

Der Mann mit der Nase meinte schmunzelnd, er habe schon einen Aufpasser in den Stall postirt, um sich dieselben nicht entführen zu lassen und auch sonst wohin habe er seine Leute geschickt, um seine Interessen zu wahren, „was dieser Mount-Severn aber für ein verfluchter Schurke gewesen," fuhr der Kerl fort und warf einen vielsagenden Blick um sich.

Mr. Carlyle verwies ihm seine Rohheit und sagte:

„Wie groß auch immerhin seine Fehler gewesen sein mögen, so haben Sie doch noch immer kein Recht, das Gefühl seiner Tochter zu verletzen und es ist überhaupt eines Engländers unwürdig, junge Dame so zu behandeln.

Mit diesen Worten nahm er Lady Isabella bei der Hand, ersuchte sie in seiner Begleitung das Zimmer zu

verlassen und versprach dieses traurige Geschäft an ihrer Stelle schon zu besorgen.

Ihr Zartgefühl erlaubte ihr es nicht, sich so ohne weiteres wegzuschleichen und sie versuchte daher vergebens, einige Worte hervorzubringen.

„Es ist mir schmerzlich leid," sprach sie endlich mit von Thränen erstickter Stimme, „daß es so gekommen. Aber ich habe von all' dem nichts gewußt. Meines Vaters Privatverhältnisse sind in meiner Gegenwart nie zur Sprache gekommen. Ich glaube, daß mir gar nichts geblieben und würde ich gern Alles, was ich besitze mit Ihnen theilen. Aber sollte ich je in meinem Leben zu Vermögen gelangen, so will ich Ihre Ansprüche mit Dank befriedigen."

Die Arme wußte nicht, daß sie damit eine sehr große Verpflichtung übernommen, allein sie flößte den Gläubigern so viel Sympathie ein, daß sie es mit ihr nicht so genau nahmen und ihr auch alles Gute wünschten, als sie schluchzend den Saal verließ.

Mr. Carlyle drückte ihr sein schmerzliches Bedauern über die Szene aus, deren Opfer sie so eben gewesen und sagte:

„Hätte ich nur eine Ahnung von der Belästigung gehabt, die Ihnen widerfahren, so wären Sie sicher verschont geblieben. Können Sie allein hinauf in Ihr Zimmer gehen, oder soll ich Mrs. Mason rufen?"

„O ja, ich kann allein gehen; ich bin nicht krank, sondern nur erschreckt, aber das ist noch nicht das Aergste," sagte sie, vor innerer Aufregung am ganzen Leibe zitternd, „oben beim Papa . . . sind zwei Männer."

„Beim Papa?" rief Mr. Carlyle ganz erstaunt.

Isabella versuchte ihn die Anwesenheit dieser Männer zu erklären und sagte:

„Ich kann nicht begreifen, weshalb sie da sind und

sie erschrecken mich so sehr. Da sitzen sie im Todtenzimmer, ganz neben ihm und sagen, daß sie ihn erwischt und nicht losgeben werden."

Mr. Carlyle, dem die Sache nicht klar zu sein schien, wendete sich zu dem Haushofmeister, der zu der jungen Comtesse hingetreten war, erhielt aber von ihm keine andere Auskunft, als ein bedenkliches Kopfschütteln.

„Ich sehe schon," sagte Mr. Carlyle, „ich muß das Haus von ihrer Gegenwart befreien und komme dann zu Ihnen hinauf."

„Zwei Spitzbuben," raunte ihm der Haushofmeister ins Ohr, „haben sich der Leiche bemächtigt. Sie sind durch List hereingedrungen und behaupten nun, daß sie den Leichnam nicht begraben lassen, wenn ihre Schuld nicht befriedigt wird. Ich und die Haushälterin sind fast krank davon geworden."

Mittlerweile waren mehrere Gläubiger, die eine Assekuranzprämie auf das Leben des Grafen genommen und nun herbeigeeilt waren, um sich von seinem Ableben zu überzeugen, wieder abgefahren, während die andern, die leer ausgingen, ihrem Aerger nicht gegen Mr. Carlyle, sondern gegen den Verstorbenen Luft machten und schließlich das Haus verließen, um mit dem Gesetze, das jeden Eingriff in fremdes Hausrecht strenge ahndet, nicht in Konflikt zu gerathen.

Die beiden Todtenwächter dagegen waren nicht so leicht zu beseitigen. Mr. Carlyle verfügte sich in's Todtenzimmer, um ihre Rechtsansprüche auf die Leiche zu prüfen. Von seinem Vater hatte er zwar gehört, daß einmal die Leiche eines Kirchenfürsten Schulden halber mit Beschlag belegt worden war, allein in seiner Praxis war ihm kein ähnlicher Fall vorgekommen.

Da der künftige Lord Mount-Severn, der den Titel und das Majorat erbte, noch nicht angekommen war, so

mußten die beiden Männer dessen Ankunft abwarten, um von ihm die Auslösung der Leiche mit schwerem Gelde zu erwarten.

Am nächsten Morgen — es war gerade an einem Sonntage — ging Mr. Carlyle abermals nach Ost-Lynne und fand zu seiner Ueberraschung, daß der neue Lord noch nicht angekommen. Isabella fand er im Frühstückzimmer ganz allein in ihre traurigen Gedanken vertieft, sitzend. Sie hatte noch keinen Bissen berührt und sah so angegriffen aus, daß Mr. Carlyle nicht umhin konnte, sie auf ihr schlechtes Aussehen aufmerksam zu machen.

„Ich zittere vor Kälte und habe die ganze Nacht kein Auge zugethan. Diese beiden Männer oben haben mir gar zu viel Furcht eingeflößt. Es ist aber doch sonderbar, daß Mr. Vane bisher noch gar nichts von sich hören läßt."

„Ist die Post schon angekommen?"

„Ich weiß nicht," erwiderte sie ganz apathisch, „ich habe noch keinen Brief bekommen."

In diesem Augenblicke trat der Haushofmeister mit einem Präsentirteller voll mit Briefen ins Zimmer. Der größte Theil derselben waren Kondolenzschreiben an Lady Isabella. Sie suchte einen, der den Poststempel von Schloß Marling trug, hervor und sagte zu Mr. Carlyle:

„Es ist die Handschrift von Mrs. Vane."

„Der Brief lautete:

Schloß Marling, Samstag.

„Meine theure Isabella! Die Nachrichten, die Mr. „Carlyle in seinem Briefe an meinem Mann gemeldet, „haben mich sehr erschüttert und betrübt; denn ich habe „das Schreiben geöffnet, weil mein Mann auf seiner „Yacht irgendwo an der Küste herumkreuzt und erst mor„gen eintrifft. Da er in der Regel pünktlich Wort hält, so „erwarte ich ihn auch. Sei versichert, daß er nicht einen „Augenblick zögern wird, zur Dir nach Ost-Lynne zu eilen.

„Ich kann Dir nicht sagen, was ich für Dich fühle,
„und bin noch zu sehr erschüttert, um meinen Empfin-
„dungen Worte zu leihen. Trachte nur guten Muthes
„zu sein und sei versichert, theure Isabella, daß ich stets
„sein werde, Deine innig theilnehmende

Emma Mount-Severn."

Isabella's bleiche Wangen färbten sich hochroth, als sie die Unterschrift las, und sie dachte, daß ihre Verwandte den ersten Brief noch mit ihrem bisherigen Familiennamen Emma Vane hätte unterzeichnen können. Sie sprach jedoch kein Wort weiter, als: „das ist doch unangenehm," und reichte den Brief dem Mr. Carlyle, der das schlechte Geschreibsel der Dame nur mit Mühe zusammenbrachte, und die Lippen spöttisch verzog, als er zur Unterschrift gelangte.

Doch konnte er sich nicht enthalten, die Bemerkung zu machen, daß Lady Emma Mount-Severn sehr gefühllos sein müsse, da sie es nicht der Mühe werth erachtet, sogleich zu ihrer Verwandten in dieser schrecklichen Lage zu eilen.

Die arme Isabella lehnte die Hand an den Kopf und dachte über ihre Lage nach. Was sollte sie, das hilflose junge Mädchen beginnen, um all' den peinlichen Verlegenheiten, die auf sie heranstürmten, die Spitze zu bieten. Da lag die Leiche ihres Vaters am Boden, und noch immer waren keine Vorbereitungen zum Leichenbegängnisse getroffen worden.

Die Lord Mount-Severn's wurden in der Regel in ihrer Familiengruft beigesetzt, allein, da dies mit großen Kosten verbunden war, so wußte sie nicht, ob der Erbe des Titels und der Besitzung ihres Vaters dasselbe auch gutheißen und bewilligen werde.

Das bisher so harmlose Mädchen war seit einigen Tagen an Lebenserfahrungen alt geworden, und faßte auch ihre eigene traurige Lage in ihrer ganzen Erschrecklichkeit auf.

Sie, die in üppigem Wohlstande erzogene Tochtee eines Lords, war eine arme, hilf- und heimatlose Waise geworden,

die, wie einer der Gläubigen ihres Vaters gestern sehr richtig gesagt, keine Heimat hatte, wo sie ihr müdes Haupt niederlegen sollte, und auch keinen Heller besaß, um sich eine Unterkunft zu erkaufen. Bis heute befand sie sich noch immer in Mr. Carlyle's Haus, aber wo sollte sie morgen schlafen, und wo Geld hernehmen, um der Dienerschaft den rückständigen Lohn auszuzahlen?

„Wie lange gehört Ihnen schon das Haus, Mr. Carlyle?“ sagte sie endlich, das Stillschweigen brechend.

„Der Verkauf wurde bereits im vergangenen Juni abgeschlossen. Hat Ihnen Lord Mount-Severn nichts davon gesagt?“

„Nein, niemals. Und gehören alle diese Sachen hier, Ihnen?“ sagte Sie, indem sie einen Blick auf die Möbel, und auf das zum Frühstücke gehörige Silberzeug warf.

„Die Möbel wurden mit dem Hause verkauft, allein das Silberzeug und die Wäsche gehören nicht dazu.“

„So gehört das Silber und die Wäsche also mir!“ rief sie fast freudig bewegt, „und haben also die armen Leute, die gestern hier gewesen, ein Recht darauf.“

„Das glaube ich kaum. Das Silberzeug und der Diamantschmuck gehören zum Majorat, und fallen jetzt dem neuen Lord zu. Was die Wäsche betrifft, so kann dieselbe doch wohl kaum von großer Bedeutung für die Gläubiger sein.“

„Gehören die Kleider, die ich am Leibe trage, auch nicht mir?“

Mr. Carlyle lächelte über diese liebenswürdige Einfalt, und gab ihr die Versicherung, daß Niemand ein Recht auf ihre Kleider habe.

„Wie sollte ich dies auch wissen,“ seufzte sie tief bekümmert, „es sind mir in den letzten Tagen so wunderbare Dinge zugestossen, daß meine Begriffe ganz verwirrt geworden.“

In der That konnte sie sich auch wirklich keinen Begriff

davon machen, warum das ganze liegende Vermögen ihres Vaters an einen Verwandten überging, während sie ganz hilflos und heimatslos bleiben sollte. Auch war ihr das Verhältniß ihres Vaters zu Mr. Carlyle nicht klar, und sie glaubte, daß er Ost-Lynne mit allem Zubehör zum Ausgleich einer Schuldforderung übernommen hatte.

„Ist mein Vater Ihnen auch Geld schuldig?" fragte sie schüchtern.

„Nein. Lord Mount-Severn war mir nie Geld schuldig."

„Aber Sie haben doch Ost-Lynne gekauft?"

Mr. Carlyle, der ihren Ideengang errieth, sagte:

„Ich war gerade im Begriff, irgend eine Besitzung zu kaufen und sah mich nach einem anständigen Objekte um, als meine Aufmerksamkeit auf Ost-Lynne gelenkt wurde, das mir auch sogleich zusagte."

„Es ist sehr peinlich für mich," fuhr sie fort, ihre Thränen nur mühsam zurückhaltend, „daß ich Ihnen um eine Unterkunft noch länger zur Last fallen soll, aber ich kann mir leider nicht helfen und weiß keinen Ausweg."

„Sie betrüben mich sehr, wenn Sie mir immerfort von Verpflichtungen sprechen, und kann ich Sie, Lady Isabella, versichern, daß ich mich Ihnen sehr verpflichtet fühlen werde, wenn Sie Ihren Aufenthalt in Ost-Lynne so lange als möglich hinausziehen."

„Sie sind wirklich sehr gütig," stammelte sie heftig bewegt, „nur noch einige Tage will ich Ihnen zur Last fallen, bis . . .

„Ach, Mr. Carlyle, stehen Papa's Angelegenheiten wirklich so schlecht, wie die Leute gestern gesagt haben."

Mr. Carlyle hätte ihr zur momentanen Beruhigung vielleicht eine ausweichende Antwort geben können, aber es widerstrebte ihm, sie zu täuschen, um so mehr, da sie von

ihm die Wahrheit zu hören erwartete, und er sagte daher ganz offen:

„Ich fürchte, daß die Sache nicht sehr glänzend steht, wenigstens so weit ich bisher Einsicht davon nehmen konnte. Aber wahrscheinlich sind Vorkehrungen für Ihre Versorgung getroffen worden, von denen Sie bis jetzt nichts wissen. Warburton und Vane, die Agenten Mylords, werden vielleicht ....“

„Nein,“ unterbrach sie ihn, „ich habe nie von einer Versorgung etwas gehört, und ist auch sicherlich kein Heller für mich angelegt worden. Ich sehe das Aergste nun klar vor Augen; ich habe keine Heimat und kein Geld. Dieses Haus gehört Ihnen, das Stadthaus und Mount-Severn fallen Mr. Vane zu, und ich gehe leer aus.“

„Mr. Vane wird sich hoffentlich glücklich schätzen, Ihnen in Ihrem väterlichen Hause eine Zufluchtsstätte anzubieten; denn am Ende haben Sie ja mehr Recht darauf, als er und seine Frau.“

„Was sagen Sie, Mr. Carlyle,“ schrie sie heftig, als ob diese Worte ihr einen Stich in's Herz versetzt, „ich soll bei meinen Verwandten eine Zufluchtsstätte suchen?“

„Ich bitte um Entschuldigung, Lady Isabella, ich hätte es nicht gewagt, diesen delikaten Punkt zu berühren, wenn ....“

„Ich sollte lieber Sie um Entschuldigung bitten,“ erwiderte sie, etwas ruhiger geworden, „denn ich bin Ihnen viel zu sehr verpflichtet für das freundliche Interesse, das Sie mir bewiesen. Aber weiß Gott, ich kann meinen Aufenthalt nicht bei Mrs. Vane nehmen.“

Mr. Carlyle erhob sich, um ein für die junge Dame so peinliches Gespräch nicht länger fortzusetzen, und sagte nur noch, daß sie vielleicht besser thäte, eine Freundin, z. B. die menschenfreundliche Frau Ducie um sich zu haben, und sich ihrem Schmerze nicht allzusehr hinzugeben.

Isabella schüttelte traurig den Kopf, und sagte:

„Fremde Menschen um mich zu haben, während ... die ... in Papa's Zimmer ... hausen. Mrs. Ducie ist schon gestern vorgefahren, wahrscheinlich, um bei mir zu bleiben, allein ich fürchtete die vielen Fragen, die sie wahrscheinlich an mich gestellt hätte und ließ sie nicht vor. Wenn ich an diese ... zwei Menschen denke, so bin ich froh, wenn ich allein gelassen werde."

Als Mr. Carlyle sich entfernte, hielt ihn die Haushälterin an und erkundigte sich, ob der Erbe des Titels und der Besitzungen des Verstorbenen bald eintreffen werde, weil es nothwendig wäre, den bleiernen Sarg zuzulöthen, was aber vor der Ankunft des neuen Gebieters nicht möglich sei. Die lange Krankheit, so wie der Zustand, in welchem die Leiche sich befindet, machen es nothwendig, daß der Sarg recht bald geschlossen werde, allein es fragt sich, ob die beiden ungebetenen Todtenwächter dies zugeben werden.

Die Leichenbesorger sind schon heute zeitlich hier gewesen, aber die beiden Leute oben erklärten, daß sie nicht zugeben können, die Leiche aus dem Gesichte zu verlieren. Diese Worte waren bezeichnend, und fragten wir auch nicht um den näheren Sinn derselben. „Aber sagen Sie mir, haben diese Leute auch das Recht, das Verschließen des Sarges zu hindern?"

„Weiß Gott, ich kann Ihnen keine bestimmte Antwort geben," erwiderte Mr. Carlyle. „Der Fall kommt so selten vor, daß ich wirklich nicht weiß, ob sie ein Recht zu dieser Handlungsweise haben, oder nicht.

„Erwähnen Sie von Ihren Besorgnissen nichts vor Lady Isabella, und wenn Mr. Vane, Lord Mount-Severn will ich sagen, ankommt, so lassen Sie mir es gleich zu wissen thun. ...."

Eilftes Kapitel.

Der neue Pair und die Banknote.

Am selben Sonntag fuhr eine Postchaise in rasender Geschwindigkeit durch die Zufahrt dem Hause zu. Drinnen saß der neue Pair, Lord Mount-Severn, der den Weg nach West-Lynne theils auf der Bahn, theils in einem Postwagen in rasender Eile zurückgelegt hatte. Mr. Carlyle besuchte ihn sogleich, kurz darauf langte auch Mr. Warburton, der Agent des verstorbenen Lords aus London an. Er war in Geschäften verreist gewesen und konnte somit nicht eher eintreffen, als gleichzeitig mit dem neuen Gebieter. Die Geschäftsangelegenheiten waren begreiflicherweise der nächste Stoff der Gespräche der drei Männer. Der Erbe des Besitzes und der Titel des Verstorbenen kannte zwar die häufigen Geldverlegenheiten seines Vorgängers, aber er hatte keine Ahnung von dem Umfange derselben; denn er war selten mit ihm in Berührung gekommen. Als er die unzähligen Belege von maßloser Verschwendung, den gänzlichen Ruin des Vermögens, den völligen Mangel aller Fürsorge, Isabellen's Zukunft betreffend, vernommen, blieb er vor Erstaunen und Entsetzen wie versteinert.

Der neue Pair war ein Mann von ungefähr drei und vierzig Jahren, streng rechtlich und ernsten, etwas gemessenen Wesens.

„Das ist die schmählichste Geschichte, die ich je erlebt habe," sagte er mit unverhehltem Unwillen zu den beiden Anwalten.

„Dieser Mount-Severn war der gewissenloseste Thor, den jemals die Sonne beschienen."

„Er hat unverzeihlich gehandelt an seiner Tochter," bemerkten zustimmend Carlyle und Warburton.

„Es ist purer Wahnsinn, reine Tollheit!“ rief der Graf, „wer kann, bei voller Vernunft, ein Kind so herz- und gefühllos in die Welt hinausstoßen? Sie hat auch nicht einen Schilling in Händen! Ich habe sie gefragt, wie viel Geld sie im Hause gehabt habe, als der Graf gestorben und sie antwortete mir, zwanzig oder fünf und zwanzig Pfund, die sie seit gestern der Mason für den Haushalt gegeben. Wenn das Mädchen eine Elle Band braucht, hat sie keinen Pfennig sie zu bezahlen. Kann man sich so was auch nur vorstellen?“ fuhr der erzürnte Pair fort. „Bei meiner Ehre, wahrhaftig nein!“

„Sie ist ohne Geld für ihre persönlichen Bedürfnisse?“ rief Mr. Carlyle theilnehmend.

„Sie besitzt auch nicht einen Heller! und es ist nichts da, keine Spur von einem Kapital, das sie jemals beziehen könnte, um ihr Leben zu fristen.“

„Ganz richtig, Mylord,“ bemerkte Mr. Warburton. „Die Fideikommißgüter gehen auf Eure Herrlichkeit über, und was er an kleinerem Privateigenthum hinterläßt, werden die Gläubiger verschlingen.“

„Ost-Lynne ist in Ihrem Besitz, so viel ich höre,“ rief der Graf, zu Carlyle sich wendend.

„So ist es; ich habe es im vergangenen Juni an mich gebracht. Ich glaube Seine Lordschaft hielt es strengstens geheim.“

„Er war dazu gezwungen,“ sagte Mr. Warburton zu dem Grafen, „denn er hätte auch nicht einen Stüber von dem Kaufschilling zu Gesicht bekommen, wäre die Sache ruchbar geworden. Außer uns und Mr. Carlyle gelangte der Kauf zu Niemandes Kenntniß.“

„Es ist sonderbar, daß Sie des Kindes Ansprüche nicht bei dem Grafen geltend gemacht haben,“ fuhr Mount-Severn im Tone des Vorwurfs fort; Sie haben sein Ver-

trauen besessen, sind in den Stand der Dinge eingeweiht gewesen, es lag in Ihrer Pflicht, dies zu thun."

„Gerade weil wir den Stand der Dingen kannten, Mylord, wußten wir, wie vergeblich jede Einsprache gewesen wäre. Er hatte die Zeit ungenützt verstreichen lassen, in der er eine Geldanlage für sie machen konnte. Das Vermögen dazu war seit Jahren hingeschmolzen. Ich habe ihn wohl ein- oder zweimal daran gemahnt, das war aber ein kritischer Punkt, den man nicht leicht berühren durfte. Ich glaube, daß er zwar oft an Lady Isabella's Zukunft dachte, allein er hoffte sie noch bei seinen Lebzeiten vortheilhaft zu verheiraten und glaubte nicht, so jung zu sterben."

„Kein Vermögen dazu," wiederholte der Graf, seine ungeduldigen Schritte durch das Zimmer unterbrechend und Mr. Warburten ins Gesicht sehend, „sagen Sie mir das nicht, Sir, er hätte etwas thun sollen, wäre es auch nur eine Lebensversicherungs-Polizze von ein paar elenden tausend Pfund gewesen. Das Kind hat nichts, gar nichts, nicht einmal einen Pfennig Taschengeld! Verstehen Sie das?"

„Leider nur zu gut," sagte der Rechtsanwalt. „Aber Ihre Lordschaft haben keinen Begriff von den Lasten, die Lord Mount-Severn sich aufgebürdet hatte Die Interessen seiner Schulden allein beliefen sich auf eine ungeheure Höhe, es war eine Höllenaffaire nur diese aufzubringen. Dazu kommt noch, daß er immer in den Tag hineinlebte und Wechsel um Wechsel ausstellte, die am Ende doch einmal eingelöst werden mußten, um seine tollen Launen zu befriedigen."

„O! ich kenne das," entgegnete der Graf, mit einer verächtlichen Handbewegung, „einen Wechsel auszustellen, den andern damit zu decken; das war so sein System!"

„Ja," bestätigte Mr. Warburton, „er war groß im

Pumpen und hätte selbst den Brunnen von Aldgate ausgepumpt. Das war bei ihm schon zur Manie geworden."

„Die Noth zwang ihn wohl dazu," schloß Mr. Carlyle.

„Es war durchaus nicht nöthig, so viele Bedürfnisse zu haben," rief der Pair in tiefster Entrüstung. „Doch um wieder auf die Geschäftsfrage zurückzukommen, wie stark ist er noch bei seinem Bankier akkreditirt, Mr. Warburton?" *)

„Mit keinem Heller, Mylord," war die lakonische Antwort. „Wir haben vor ungefähr vierzehn Tagen mehr auf ihn abgegeben, als sein Konto betrug, den dringendsten Verpflichtungen für ihn nachzukommen. Es ist uns noch Einiges davon übrig geblieben, hätte er ein paar Wochen länger gelebt, wären die Herbstzinsen eingegangen, obwohl diese ebenso unverzüglich wieder verausgabt worden wären."

„Gut, daß mindestens etwas da ist. Wie hoch beläuft sich die Summe?"

„Mylord, ich bedaure, Ihnen sagen zu müssen, daß alle Gelder, die in unsern Händen sind, kaum die Hälfte unserer eigenen Forderungen decken, da wir aus eigenem Säckel Vorschüsse geleistet haben," erwiderte Mr. Warburton in einem Tone, der sehr viel Bedauern mit diesem seinem Säckel verrieth.

„Wenn es sich so verhält, woher, um des Himmelswillen soll das Geld genommen werden für die Begräbnißkosten, den rückständigen Lohn der Dienerschaft, mit einem Worte für alle bevorstehenden Ausgaben?"

„Woher? . . . es ist keine Aussicht, daß irgend welches einzukassiren oder irgendwo aus der Verlassenschaft herzunehmen sei," erwiderte Mr. Warburton.

---

*) In England, wo Niemand baares Geld im Hause hat, bezahlt man selbst kleinere Beträge mit Anweisungen auf den Bankier, bei dem Geld deponirt.

Lord Mount-Severn stampfte mit dem Fuße auf den Teppich und fuhr in gesteigertem Unwillen fort:

„Strafbarer Leichtsinn! schmachvolle Verworfenheit, herzloser Vater. Als Prasser zu leben und als Bettler zu sterben, um sein Kind dem Mitleid Fremder zu überantworten."

„Lady Isabella's Lage ist der traurigste Punkt in der ganzen Sache," bemerkte Carlyle. „Wo wird sie jetzt eine neue Heimat finden?"

„Unstreitig nirgend anderswo als bei mir," erwiderte Seine Lordschaft „und ich hoffe eine bessere, als sie hier gehabt hat; denn mit all diesen Schulden und Verwirrungen muß Mount-Severn's Haus eben kein Paradies gewesen sein."

„Ich glaube sie hat wenig oder gar nichts von den Geldverlegenheiten ihres Vaters gewußt," sagte Carlyle.

„Unsinn!" murmelte der Pair zwischen den Zähnen.

„Mr. Carlyle hat Recht," bestätigte Warburton, „Lady Isabella lebte ruhig und ohne eine Ahnung von Allem zu haben seit dem Frühjahre in Mount-Severn und der Kaufschilling für Ost-Lynne deckte vor der Hand in letzter Zeit alle Bedürfnisse, wenigstens für den Augenblick. Wie es auch sein mag, des verstorbenen Lord Unklugheiten sind nun für immer zu Ende."

„Das sind sie nicht," entgegnete der Pair, „ihre Nachwirkungen dauern fort! Eine saubere Szene das, gestern, wie ich höre; einige der unglückseligen Gläubiger, die er geprellt hat, sind mit ihren Forderungen angerückt gekommen."

„Oh! Lauter Juden, zur Hälfte wenigstens," sagte Warburton leicht hin, „sie werden noch froh sein, wenn sie hören, daß sie nicht Alles einbüßen."

„Juden haben ebenso viel Anspruch auf ihr Eigen-

thum, als jeder Andere," war die verdrießliche Antwort Seiner Lordschaft, „und wären sie Türken oder Ungläubige, Mount=Severn's Verfahren bliebe immer unverantwortlich. Isabella sagte mir, daß es Ihnen gelungen, die Leute von hier wegzubringen, Mr. Carlyle."

„Ich überzeugte sie, daß ich der Eigenthümer von Ost=Lynne mit allem, was es enthält, sei. Doch . . . sind da zwei Männer oben, die Wache bei . . . i h m halten, die ich nicht zu entfernen vermochte."

Der Graf sah ihn verwundert an.

„Ich verstehe Sie nicht?"

„Wußten Sie nicht, Mylord, daß man auf . . . den Leichnam Beschlag gelegt?" fragte Carlyle mit gesenkter Stimme. „Zwei Männer sind seit gestern früh neben demselben postirt, gleich Schildwachen; ein dritter ist noch im Hause, wie man mir sagt, der sie zeitweise nach einander ablöst."

Der Graf war in höchster Verwunderung und bestürztem Staunen vor Carlyle stehen geblieben, seinen ungeduldigen Gang durchs Zimmer unterbrechend. Mr. Warburton schob, selbst außer Fassung gebracht, seine blauen Brillen über die Nase und konnte einen Ausruf der Ueberraschung nicht unterdrücken.

„Mr. Carlyle," sagte endlich der Pair, „wache oder träume ich? Habe ich Sie recht verstanden? Der Leichnam des verstorbenen Lords ist wegen Schulden mit Beschlag belegt! Ein Leichnam!"

„So ist es! Die Leute haben sich desselben mit einer Kriegslist bemächtigt."

„Ist es möglich, daß unsere Gesetze solch' ein schimpfliches Verfahren zulassen?" rief der Graf. „Einen Todten mit Arrest belegen? Ich habe nie etwas Aehnliches gehört; es ist empörend! Isabella erwähnte zwar etwas von zwei Männern, die bei der Leiche ihres Vaters seien,

aber das arme Geschöpf war so verwirrt vor Schmerz und Kummer, daß ich ebensowenig diesen Umstand, als alles Uebrige, was sie vorbrachte, verstehen konnte. Was ist nun zu thun? Kann man ihn also nicht begraben lassen?"

„So viel ich denke, nein, die Wirthschafterin sagt mir diesen Morgen, daß sie glaube, sie würden sogar nicht dulden, daß der Sarg geschlossen werde, was vor der Hand das Wichtigste und Nothwendigste wäre."

„Es ist grauenvoll," murmelte der Graf.

„Wer ist der Gläubiger, der auf diese Weise eingeschritten . . ." fragte Warburton.

„Ein gewisser Anstey," erwiderte Carlyle. „Da kein Verwandter der Familie anwesend war, erlaubte ich mir der Todtenkammer einen Besuch abzustatten und die Rechtstitel dieser Leute auf den Leichnam gewissenhaft zu prüfen und ich habe gefunden, daß des Mannes Forderung dreitausend Pfund beträgt."

„Wenn Anstey der Gläubiger ist, handelt es sich um ein baares Darlehen an den Grafen, Pfund für Pfund, ohne Wucher," bemerkte Warburton, „doch ist er jedenfalls ein gescheidter Mann, der Anstey, auf eine solche Idee zu kommen."

„Ein schamloser, erbärmlicher Schuft ist er," fügte der edle Lord hinzu. „Saubere Geschichten, das! Was ist da zu thun?"

Während die Herren in dieser traurigen Angelegenheit berathschlagen, wie dieselbe am geeignetsten zu Ende geführt werden könne, wenden wir uns einen Augenblick zu der unglücklichen Waise, die allein und in ihren Schmerz versunken in einem Zimmer sitzend, kurz vorher von Lord Mount-Severn das Anerbieten erhalten hatte, in seiner Familie ihre nunmehrige Heimat zu suchen.

Der Pair hatte freundlich und gütig, ja liebevoll zu

ihr gesprochen, sie hatte ihm in halber Betäubung ihren Dank gestammelt . . .“

„Unter einem Dache mit Mistreß Vane!“ war der Gedanke, der entmuthigend, erdrückend vor ihre Seele trat.

Nein! nein! tausendmal lieber wollte sie sterben, ihren Unterhalt mit Arbeit erwerben, bei Brot und Wasser leben.

Diese jungen Mädchen hängen so gerne ihren eigenen illusorischen Ideen nach! Aber in den meisten Fällen sind ihre Kombinationen und Plane so unausführbar und thöricht als möglich und Isabella machte hierin keine Ausnahme. Arbeiten, um leben zu können! die Theorie mag sehr einleuchtend klingen; doch stehen sich Theorie und Praxis im Leben jederzeit so schroff gegenüber, wie Licht und Dunkel. Isabellen blieb in Wirklichkeit kein anderer Ausweg, als die Hausgenossin der nunmehrigen Lady Mount-Severn zu werden und ungeachtet ihres Sträubens, ihrer Zukunftsplane, diesem Schicksal zu entrinnen, drängte sich ihr doch die unausweichliche Nothwendigkeit derselben mit der ganzen Stärke der Ueberzeugung auf. Arme Isabella! Wie strömten ihre Thränen reichlicher und ach! um wie vieles bitterer, als sie zu diesem Schlusse gelangt war. Lord Mount-Severn hatte gewünscht, sie solle unverzüglich nach Castle Marling abreisen; allein auf ihre dringenden Bitten war ihr Abschied von Ost-Lynne bis nach der Beisetzung des Grafen verschoben worden.

Von dem Pair dazu ermächtigt, entfernte Mr. Warburton die beiden Eindringlinge aus dem Todtenzimmer; zum großen Erstaunen der Dienerschaft verweilten jedoch die Satelliten des energischen Gläubigers noch immer im Hause, das sie nicht verlassen zu wollen schienen. Mr. Warburton mochte seine guten Gründe hiefür haben, denn die zwei Männer blieben scheinbar in Funktion, bis die Leiche begraben war. Man flüsterte sich zu, daß, wenn der

Anwalt sie gänzlich entfernt hätte, ungesäumt eine zweite Beschlagnahme der sterblichen Reste des Grafen William erfolgt sein würde.

Freitag Morgens endlich fand die Beerdigung statt . . . einfach im Kirchhof St. Judä zu West-Lynne.

Isabella's Herz blutete auf's Neue unter dieser weiteren Demüthigung; sie hatte gedacht, ihr Vater würde in Mount-Severn beigesetzt werden. Allein der neue Pair hatte, obwohl nicht direkt in ihrer Gegenwart, geäußert, daß er in dieser ganzen Angelegenheit bereits zu große Kosten zu tragen habe, um noch weitere, unnöthige Auslagen des Begräbnisses halber machen zu können. Uebrigens hatte er Alles gethan, was einem Ehrenmanne an seiner Stelle zu thun oblag, alle kleineren und größeren Schulden bei Lieferanten und Kaufleuten bezahlt, den Lohn der ganzen Dienerschaft beglichen, jedem aus derselben den üblichen Ersatz für den folgenden Monat gegeben und ihre sämmtlichen Traueranzüge bestritten.

Was Isabella's Trauerkleider betraf, hatte er angeordnet, daß sie vollständig ihrem Range angemessen sein sollten. Die Wagen und Pferde, alle in ausgezeichnetem Stande, auf denen ebenfalls schon gesetzliche Beschlagnahme haftete, kaufte er zu seinem persönlichen Gebrauche an. Pound, den Haushofmeister, hatte er in seinen Dienst genommen.

Nur zwei Männer in Trauerflören folgten dem Sarge, der Graf und . . . Mr. Carlyle. Letzterer war zwar kein Anverwandter des hochseligen Lord, er war sogar erst seit ganz kurzer Zeit dessen Freund gewesen; aber der Graf liebte es ohne Zweifel nicht besonders, ganz allein und ohne Begleitung die Familientrauer zu repräsentiren und hatte daher den jungen Anwalt dazu gebeten.

Einige benachbarte Edelleute trugen das Bahrtuch

und mehrere Privatkutschen gaben den kleinen, unansehnlichen Leichenzuge das letzte Geleit.

Am folgenden Morgen war in Ost-Lynne alles in geschäftiger Unordnung. Der Graf und Isabella sollten abreisen, obwohl nicht zusammen, die Dienerschaft im Laufe des Tages sich hierher und dorthin zerstreuen. Der Graf eilte nach London zu kommen, und sein Wagen wartete schon vor dem Thore, als Carlyle bei ihm eintrat.

„Ich fürchtete schon, Sie nicht mehr zu sehen, es bleiben mir kaum fünf Minuten," bemerkte der Graf, ihm die Hand schüttelnd. „Sie haben mich wegen des Grabsteines in Allem wohl verstanden?"

„Vollkommen," entgegnete Carlyle.

„Wie geht es Lady Isabella?"

„Sie ist sehr niedergeschlagen, das arme Kind, sie wollte nicht mit mir frühstücken," erwiderte der Graf. „Die Mason sagte mir, sie sei nicht zu beruhigen. Dieser Mount-Severn war ein bodenlos schlechter Mensch!" fügte er mit Emphase hinzu, indem er die Glocke zog.

„Man melde Lady Isabella, daß ich reisefertig bin und sie noch zu sehen wünsche," befahl er dem eintretenden Diener. Unterdessen fuhr er zu Carlyle gewendet fort:

„Erlauben Sie mir, Ihnen meinen Dank zu sagen. Es ist schwer zu errathen, wie ich ohne Ihre Beihilfe durch all' die verwickelten Angelegenheiten gesteuert wäre. Sie haben mir versprochen, mich zu besuchen, und ich erwarte, Sie sobald als möglich bei mir zu sehen."

„Bedingungsweise versprochen, Mylord," sagte Carlyle lächelnd, „sobald der Zufall mich in die Nähe Ihres Wohnortes führen sollte. . . ."

Isabella trat ebenfalls reisefertig ein, denn sie sollte unmittelbar nach dem Grafen fort. Sie schlug den schwarzen Trauerschleier von ihrem Gesichte zurück. Es war bleich, und die schönen Augen rothgeweint.

„Meine Zeit ist um, Isabella, ich muß nun fort; wünschen Sie noch etwas von mir?"

Sie öffnete mühsam die Lippen zum Sprechen, aber mit einem Blick auf Carlyle blieb sie schweigend vor dem Grafen stehen.

„Ich denke nicht," sagte dieser, seine Frage selber beantwortend, denn er eilte, fortzukommen, wie die meisten Menschen thun, wenn sie eine Reise vorhaben. „Sie werden Alles zu Ihrer Bequemlichkeit angeordnet finden, meine Liebe; Pound wird für Alles sorgen, nur nehmen Sie einige Erfrischungen zu sich, denn Sie werden schwerlich vor Essenszeit in Castle Marling ankommen. Sagen Sie Mistreß Va . . . der Lady Mount-Severn, daß ich keine Zeit gefunden, ihr zu schreiben, es aber unverweilt nachholen werde, wenn ich in London bin."

Aber Isabella stand noch immer vor ihm, wie Jemand, der noch auf etwas wartet, und ihre Wangen färbten sich abwechselnd blaß und roth.

„Was gibt es? Wünschen Sie mir noch etwas mitzutheilen?

Gewiß, das arme Kind wollte noch etwas sagen, aber sie wußte nicht, wie sie es anfangen sollte. Es war ein Moment peinlicher Verlegenheit für sie, welche durch Carlyle's Anwesenheit eben nicht gemindert ward. Dieser hatte keine Ahnung davon, daß man ihn lieber entfernt gesehen hätte.

„Ich, ich . . ." stotterte Isabella endlich, „fordere recht ungerne . . . aber . . . ich bin ohne, . . . gänzlich ohne . . . Geld."

„Lieber Himmel, theuerste Isabella, ich habe ganz vergessen, daran zu denken!" rief der Graf betroffen, „ähnliche Fälle sind mir so neu, daß . . ." Er unterbrach sich, und seinen Reiserock aufknöpfend, zog er die Börse, und prüfte gedankenvoll ihren Inhalt.

„Sie sehen, Isabella, ich bin selber etwas auf's

Trockene gerathen, es bleibt mir genau mehr so viel, was ich zu meiner Reise in die Stadt bedarf. Sie müssen für den Augenblick mit drei Pfund vorlieb nehmen, mein gutes Kind. Pound hat die Reisekosten im Voraus erhalten, und wenn Sie einmal in Castle Marling sind, wird Lady Mount-Severn für alles Weitere sorgen; nur müssen Sie sie in Kenntniß setzen, denn sonst wüßte sie nichts davon."

Damit nahm er einige Geldstücke aus der Börse, und legte zwei ganze und zwei Halbsouvereigns auf den Tisch.

„Leben Sie wohl, theures Kind, und mögen Sie sich in Castle Marling bald heimisch fühlen; ich komme bald nach Hause."

Er verließ mit Carlyle das Zimmer, wechselte mit demselben noch beim Einsteigen einige Worte, und in der nächsten Minute rollte der Wagen mit ihm weiter.

Carlyle kehrte in das Frühstückzimmer zurück, wo Isabella das Gold vom Tische nehmend, ihm entgegentrat. Die Röthe der Scham auf ihren Wangen war neuerdings einer tiefen Blässe gewichen.

„Wollen Sie mir noch eine Gefälligkeit erweisen, Mr. Carlyle?"

„Ich bin zu Allem bereit, was Sie nur immer wünschen."

Sie legte einen und einen halben Souvereign in seine Hand. „Für den armen Kane," sagte sie; „einen Souvereign für die Billete, den halben für das Stimmen des Piano's. Ich hatte es Marveline aufgetragen, zu ihm zu gehen und ihn zu bezahlen; entweder hat sie es vergessen, oder .... kurz er ist nicht bezahlt.

„Wollten Sie nicht so freundlich sein, ihm das Geld einzuhändigen? Wenn ich es wieder Jemanden von der Dienerschaft anvertraue ...."

„Kane's Forderung für das Stimmen, beträgt ja nur drei Schillinge," bemerkte Carlyle.

„Aber er hat sich so lange damit gequält, und ich glaube auch etwas an den Hämmern verbessert .... und in meiner Zerstreutheit habe ich sogar vergessen, ihm während seiner Arbeit irgend eine Erfrischung reichen zu lassen, ... und er braucht das Geld gewiß noch weit nothwendiger als ich selber," schloß sie mit einem schwachen Lächeln.

„Es soll Alles bestens besorgt werden," sagte Carlyle, „und ...."

Ein Rasseln und Lärmen im Hofe lenkte die Aufmerksamkeit der Sprechenden von dem Gegenstande ihrer Unterredung ab, und sie gingen zum Fenster.

Ein Reisewagen, und zwar jener des verstorbenen Grafen, bog mit vier Postpferden bespannt, um die Ecke; er sollte Isabella zur nächsten Bahnstation bringen. Der Pair hatte angeordnet, daß sie die Gegend in derselben, ihrem Range gebührenden Weise verlassen sollte, wie sie da angekommen. Die Kutsche war vollständig bepackt, und Marveline saß auf ihrem Sitz, mit der Grazie einer vollendeten Kammerzofe.

„Der Augenblick ist da, in dem ich ... diesem Hause Lebewohl sagen muß, Mr. Carlyle. Aber ... ich möchte Ihnen noch ein Vermächtniß hinterlassen, ... die armen, kleinen Goldfischchen, die ich neulich kaufte ..."

„Warum sie nicht mitnehmen? zu Lady Mount-Severn!"

„Nein, ich weiß sie besser bei Ihnen aufgehoben. Werfen Sie zu Zeiten ein paar Brodkrumen in das Glas."

Ihre Wangen netzten sich mit Thränen, er sah, sie sprach absichtlich rasch und eilig, um ihre Erschütterung zu verbergen.

„Setzen Sie sich noch einen Augenblick," sagte er zu ihr.

„Nein, ... nein! es ist besser, ich nehme schnellen Abschied von Allem hier."

Er geleitete sie zum Wagen. Die Dienerschaft stand

schweigend und ehrerbietig in der Vorhalle, sie zum letzten Gruße erwartend; einige derselben waren in ihres Vaters Diensten ergraut. Sie streckte die Hand aus, ihnen ein Lebewohl zuzuwinken, sie wollte sprechen, und dachte zu ersticken über die Anstrengung, die sie machte, um ihr Schluchzen zurückzudrängen. Endlich . . . ward sie ihrer Bewegung Meister; ein freundlicher, gütiger Blick, eine grüßende Bewegung der Hand, ein stummes Lebewohl an Alle, . . . und es war vorüber.

Draußen saß Pound neben Marveline, die Postillone warteten auf den Befehl zur Abfahrt, aber noch immer hielt Carlyle am offenen Kutschenschlage ihre Hand und neigte sich zu ihr hinein.

„Ich habe Ihnen noch kein Wort des Dankes für all' Ihre Güte gesagt,“ hauchte sie, „aber ich bin überzeugt, daß Sie gesehen haben, wie ich es nicht im Stande war.“

„Hätte ich mehr zu thun vermocht,“ erwiderte er, „wie gerne wäre es geschehen; wie gerne hätte ich all' den Kummer von Ihnen fern gehalten, der Sie betroffen. Sollten wir uns nie wieder sehen . . . .“

„Oh! wir werden uns wiedersehen,“ unterbrach sie ihn, „Sie haben es ja Lord Mount-Severn versprochen . . .“

„Wohl ist es möglich, daß wir uns noch ein paar Mal begegnen, aber unsere Lebenspfade liegen weit auseinander. Gott schütze Sie auf dem Ihrigen, theure Lady Isabella!“

Die Postillone trieben die Pferde an, sie ließ die Vorhänge herab, und warf sich in den Wagen zurück, der in raschem Trabe davonfuhr.

Endlich gewährte sie ihren Thränen freien Lauf; sie flossen um die Heimat, der sie den Rücken wenden mußte, und den Vater, den sie verloren, sie strömten unaufhaltsam, lange und reichlich. Doch liegt es in der Natur des Menschen, daß sich heftige Erschütterungen in sich

selber erschöpfen und Isabellen's Zähren versiegten daher auch allmählich, und vor ihrem Auge senkte sich der nasse Schleier, der es lange umdunkelt hatte. Sie blickte um sich, dann vor sich nieder, während sie dankbar des jungen Carlyle gedachte.

Was war ihr da entfallen, das auf ihrem Schoose lag? Sie entsann sich nicht ein Blatt Papier in Händen gehabt zu haben, und doch war es ein zerknittertes Stückchen Papier, daß sie nun fast mechanisch aufnahm. Sie entfaltete es. Es war eine Hundertpfundnote.

Denke nicht, Freund Leser, daß dieser Zug an unserm Helden ein erdichteter sei; er ist so wahr, als alle Hauptumrisse unserer ganzen, höchst glaubwürdigen Geschichte. Carlyle hatte diesen Morgen die Note zu dem Zwecke aus West-Lynne mitgebracht.

Isabella starrte lange auf dieselbe, ihren Augen nicht trauend; „woher mochte sie kommen, wer brachte sie her?“ Endlich durchfuhr eine Ahnung ihren Sinn, die bald zur Ueberzeugung ward; Niemand als Carlyle hatte das Papier in ihrer Hand zurückgelassen.

Ihre Wange brannte, ihre Finger zitterten; es regte sich etwas wie Unwillen in ihr, es war ihr, als könne sie nichts als eine Verletzung ihres Zartgefühls erblicken in dieser . . . dieser Wohlthat! oh! . . . Aber bald kehrte die unerbittliche Wirklichkeit, die unumstößliche Thatsache in ihr Gedächtniß zurück, daß er am besten wisse, wie verlassen, wie hilflos, wie ohne alle Mittel sie sei, und ihr Unwille ward zur Bewunderung seiner Herzensgüte, seiner freundlichen Theilnahme.

Doch was war nun zu thun? Daß sie von seiner Freigebigkeit keinen Gebrauch machen, und die Note nicht ausgeben könne, stand fest; sie ihm zurückzusenden, müßte sein großmüthiges Herz auf's Tiefste verwunden. Sie fühlte, daß sie ihm nicht mit solchen Undank lohnen dürfe. Hätte er es um sie verdi nt? Nein. Sie wollte die Note behalten,

bis sich eine passende Gelegenheit finden würde, sie ihm persönlich zurückzugeben.

Schön Bärbchen lehnte zur selben Stunde am Eingangsthore ihres Vaterhauses; sie am dunklen Wäldchen hatte die Zeit der Abreise Lady Isabellen's erfahren und nach Art ihres Geschlechtes, oder, sagen wir es immerhin, mit dem bösen Blick der Eifersucht, denn in Barbara's neiderfülltem Herzen war Isabella nichts als eine gefürchtete Nebenbuhlerin, harrte sie des vorüberfahrenden Wagens. Sie bekam aber nichts zu sehen als diesen, sammt den Pferden und der Dienerschaft; die Vorhänge waren herabgelassen.

Sie hatte lange dagestanden, lange noch, nachdem die Kutsche längst ihren Augen entschwunden war, als ihr Vater aus der Richtung von West-Lynne kommend, an's Thor trat.

„Hast Du Carlyle gesehen, Barbara?"

„Nein, Vater."

„Ich bin in seinem Bureau gewesen, aber man hat mir gesagt, er sei nach Ost-Lynne gegangen. Vielleicht kommt er hier vorüber. Ich möchte ihn auf dem Wege aufhalten, wenn es möglich ist, ihn zu sprechen."

Mr. Hare stand außen am Thor, Barbara innen; und es ist höchst wahrscheinlich, daß die Tochter nicht minder begierig war, Mr. Carlyle zu sprechen als der Vater.

„Was sagst Du zu der Neuigkeit?" fragte letzterer plötzlich; „die ganze Gegend spricht davon, daß Carlyle . . .

Richter Hare that ein paar Schritte die Straße entlang, um den Weg nach Ost-Lynne besser im Auge zu haben.

Barbara's Gesicht färbte sich hochroth bei der Frage, die durch die halbgeendeten Worte in grausamer Schwebe geblieben.

„Daß Carlyle? Was, Vater?" fragte sie, als Hare wieder an's Thor kam.

„Da kommt er," sagte er, „dacht ich's doch, es müßten

seine langen Beine sein. Daß ... er Ost-Lynne gekauft habe, Barbara."

„Oh! Vater! Ist's möglich! er hat Ost-Lynne gekauft."

„Das ist nicht unmöglich. Er und Miß Corny haben miteinander ein hübsches Nest goldener Eier zusammengesparrt."

„Eben habe ich Dill darüber befragt, aber der ist verschlossen wie ein Buch mit sieben Siegeln und hat weder Ja noch Nein gesagt."

„Guten Morgen!" rief der Richter, als Mr. Carlyle näher gekommen war. „Die Armenväter sind voll Ungeduld und wollen von Ihnen erfahren, was der Armenverein von Ipsley in der bewußten Angelegenheit beschlossen."

„Nun ich höre, daß er die Ansprüche der Pfründner anerkannt und ich glaube, daß Ihr hier dasselbe thun sollet. Doch lassen wir das jetzt; wie geht es Ihnen, Barbara?"

„Dann ist Alles in Ordnung," erwiderte Hare. „Beiläufig gesagt, Carlyle, man erzählt sich, daß Sie Ost-Lynne angekauft haben."

„So, man erzählt sich das? Nun, man hat nicht Unrecht; Ost-Lynne ist mein Eigenthum, so viel ich glaube."

„Wenn Ihr Herrn Rechtsgelehrten Eure eigenen Angelegenheiten zu vertreten habt, seid ihr von einer staunenswerthen Geschwindigkeit, sie zu Ende zu bringen. Der Graf ist kaum eine Woche kalt, und die Besitzung ist auf Sie übertragen, wie man die Hand umkehrt."

„Nicht genau so, Richter Hare, Ost-Lynne gehörte mir viele Monate ehe der Graf starb."

„Was? als er sich noch dort aufhielt? Wer hätte das gedacht! Nu! er wird Ihnen eine hübsche Miethe gezahlt haben, ich wette ..."

„Er war mein Gast diese Zeit über," versetzte Carlyle lächelnd.

„Dann haben Sie eine große Narrheit begangen, entschuldigen Sie, Archibald, Sie sind ein junger Mann

und ich so alt, daß ich fast Ihr Vater sein könnte, der verstorbene Graf war auch nichts weniger als klug, sich so entsetzlich in Schulden zu stürzen, wie er es gethan; man hört Unglaubliches darüber."

„Und Trauriges," stimmte Barbara ein, „gestern Abends habe ich erfahren, wie so gar nichts für die Lady Isabella geblieben ist, daß sie nicht einmal ihre Trauerkleider bezahlen konnte! Die Smith's haben's den Herbert's, die Herbert's den Parey's und diese mir erzählt. Glauben Sie, daß etwas Wahres daran ist, Archibald?"

Carlyle schien dieses Geschwätz sehr zu unterhalten.

„Ich wundere mich, daß man nicht auch sagt, Lady Isabella habe sich gar keinen Traueranzug verschaffen können, es hätte eines ganz geringen Aufwandes von Fantasie mehr bedurft. Was wird Ost-Lynne nun sein für diese guten Leute! worüber werden sie in Zukunft Glossen machen können?"

„Unsinn!" sagte Mr. Hare, „ich habe ihren Wagen begegnet, eine Lady, die mit vier Pferden und Dienerschaft in einer eigenen Kutsche reisen kann, ist nicht in Verlegenheit um die Trauerkleider, Miß Barbara."

„Sie wissen doch, daß die Leute plaudern und übertreiben müssen. Eh' der Tag um ist wird meine Besitzung Ost-Lynne sich bis über die Stadt West-Lynne erstrecken und ich werde dreimal Millionär sein. Guten Morgen, Mr. Hare, guten Morgen, Bärbchen."

Als Lord Mount-Severn in London angekommen und in dem Hotel, das die Familie Vane zu bewohnen pflegte, abgestiegen war, fiel sein erster Blick auf . . . seine Gattin, die er ruhig in Castle-Marling geglaubt hatte. Er forschte nach der Ursache dieser Reise.

Lady Mount-Severn pflegte in ähnlichen Fällen nicht erst auf die Zustimmung ihres Gatten zu warten. Sie

erwiderte daher leichthin, sie habe für gut befunden ein paar Tage in der Stadt zuzubringen; die Trauertoilette werde am besten in Person besorgt und der kleine William sei nicht ganz wohl und eine Luftveränderung rathsam gewesen.

„Es ist mir höchst unangenehm, daß Du eben jetzt in die Stadt gekommen bist, Emma," sagte der Graf, „Isabella ist heute in Castle Marling eingetroffen."

Die Lady sah erstaunt auf.

„Was soll sie dort?" fragte sie in scharfem Tone.

„Das ist eine der unglückseligsten Geschichten," entgegnete der Lord, der Antwort auf die direkte Frage seiner Gemalin ausweichend. „Mount-Severn ist so arm als ein Bettler aus der Welt gegangen und hat keinen Schilling für Isabella zurückgelassen."

„Es stand nicht viel Besseres zu erwarten."

„Aber es ist die totale Armuth, der absolute Mangel, sage ich Dir, Emma, sie hat nicht einen Pfennig für ihre Person. Ich habe ihr heute ein oder zwei Pfund geben . . . sie hatte nichts, nichts!"

Die Gräfin starrte ihn an.

„Wo will sie dann leben? Was wird aus ihr werden?"

„Sie muß bei uns leben, sie . . ."

„Bei uns!" unterbrach ihn Lady Mount-Severn und ihre Stimme erhob sich zum zornigen Kreischen. „Das wird sie nie, nie!"

„Sie muß es, Emma; sie hast sonst kein Asyl. Ich war gezwungen, diese Verfügung zu treffen und sie ist heute nach Castle Marling abgereist."

Mylady sprang auf, blaß vor Zorn und Aufregung und stellte sich vor ihren Gatten.

„Ich will nicht, Raimond, hörst Du, ich will nicht mit ihr unter einem Dache leben; ich hasse sie! Wie

konntest Du Dir Deine Zustimmung d a z u abschmeicheln lassen."

„Ich bin nicht darum gebeten und meine Zustimmung ist nicht erschmeichelt worden," erwiderte Mylord kaltblütig im Feuer des ehelichen Blitzstrahls. „Wo sonst sollte sie leben, wenn nicht in unserem Hause."

„Das ist mir vollkommen gleichgiltig," war die hartnäckige Entgegnung, „doch nie und nimmer bei uns."

„Betrachte die Sache leidenschaftlos," erwiderte Seine Lordschaft. „Sie hat keine Verwandten außer uns, keine Ansprüche an irgend einen Schutz. Ich, der Nachfolger ihres Vaters (und hätte derselbe minder ausschweifend gelebt, die Güter wären mir zwanzig Jahre später zugefallen) bin aus tausend Gründen und Rücksichten des Anstandes, der Menschlichkeit, der Familienehre verpflichtet, ihr mein Haus zu öffnen. Siehst Du das nicht selber ein?"

„Nein, durchaus nicht; ich will sie nicht bei mir haben."

„Sie ist nun einmal in Castle Marling, als ihrer neuen Heimat," schloß der Graf, „und Du wirst sie bei Deiner Rückkehr nun schwerlich auf das Pflaster werfen oder in das Spinnhaus schicken und ebensowenig bei Ihrer Majestät Ministern um eine Unterstützung aus dem Armenfond für sie einkommen wollen und Dir den Tadel der ganzen Welt zuziehen. Es stünde Dir wohler an, bessere Gefühle an den Tag zu legen, Emma."

Lady Emma gab keine Antwort weiter. Es mangelte ihr nicht an so viel gesunder Vernunft, um einzusehen, daß dies letztere Argument ihres Gatten schwer zu beantworten war.

In der That . . . wo sollte das Mädchen einen Zufluchtsort finden!

Aber der erzürnten Lady Gesicht glich einem Flammenheerde.

„Ueberdies ist nicht vorauszusehen," warf der Graf leicht hin, „daß sie Dir lange zur Last fallen werde. Ein so liebliches Geschöpf, wie Isabella, wird bald eine Versorgung finden; ich habe selten ein sanfteres, freundlicheres Mädchen gesehen als sie ist, und ich will nicht untersuchen, welche Ursache Deiner Abneigung gegen sie zum Grunde liegt. Mancher Mann wird nur allzu gerne bereit sein, Isabella, vermögenslos und arm, wie ihr Vater sie gelassen, einzig und allein ihres reizenden Gesichtes willen zu nehmen."

„Und der erste, der sie begehrt, soll sie haben," murmelte die edle Gräfin giftig zwischen den Zähnen, „das wird meine Sorge sein."

Zwölftes Kapitel.

Castle Marling.

Isabella war ungefähr zehn Tage in Castle Marling, als der Lord mit seiner Gemalin aus London dort eintraf. Castle (Schloß) Marling trug indessen seinen Namen nicht darum, weil es ein wirkliches Schloß in der gewichtigen und feudalen Bedeutung des Wortes war, sondern es entlehnte die Bezeichnung einem Städtchen, das diesen wohlklingenden Namen führte und in dessen Nähe die im Grunde höchst unansehnliche Besitzung lag. Lord Mount-Severn begrüßte Isabella; ein Gleiches geschah wohl auch, nach Sitte und Weltgebrauch, von Mylady, allein auf solch' empörend herablassende Weise, daß des Mädchens Wangen in tiefer Beschämung erglühten.

Und wenn das erste Begegnen sie in solcher Art berührte, was mußte die Zukunft bringen? Tausend Nadelstiche, versteckt und offen, verletzender Geringschätzung boshafter, kleinlicher Quälereien, entmuthigender Verfolgun-

gen, stellten die Ausdauer der verlassenen Waise, ihre Geduld und all ihren Muth sehr bald auf die härtesten Proben; und mit gerungenen Händen und gebrochenem Herzen sagte die arme Isabella sich dann in der stillen Einsamkeit ihres Zimmers, daß sie nichts auf Erden sehnlicher wünsche als ein anderes Asyl zu finden.

Lady Mount=Severn gehörte zu jenen Frauen, deren einziger Lebenszweck es ist, sich „bewundern" zu lassen und sie versammelte nur solche Männer um sich, die als anbetende Sklaven am Altar ihrer Schönheit Weihrauch streuten. Ihre Koketterie übte eine unumschränkte Alleinherrschaft aus; und obgleich sie nie, auch nur eine Linie breit, von der Bahn der „Tugend" gewichen und obwohl keine Frau mit mehr Sorgfalt ihren Ruf so eifersüchtig wahrte, als die stolze Gräfin Mount=Severn, gab es auch keine neidischere, selbstsüchtigere und beifallsgierigere, als sie und hatte man darum auch nie und nimmer in ihrer Nähe ein anziehendes, junges Mädchen oder eine interessante Dame gesehen; eher hätte sie Pest und Aussatz um sich geduldet. Wer begreift daher nicht ihre namenlose Entrüstung, als sie sich gezwungen sah, die reizende Isabella in ihr Haus aufzunehmen? Zu den Weichnachtsfeiertagen kamen Besuche nach Castle Marling, zumeist junge Herren aus der „feinen Gesellschaft"; sie waren unvorsichtig und rücksichtslos genug die Thatsache nicht zu verhehlen, wie die frisch blühende Schönheit des lieblichen Mädchens einen bei weitem mächtigeren Zauber übte, als das anspruchsvolle Wesen der hochfahrenden Gräfin. Das war zu viel für Emma Vane's maßlosen Stolz. Ihre leidenschaftlichen Zornesausbrüche kannten von da ab keine Grenzen mehr und in einer jener Szenen, in welcher Frauen von Mylady Severn's Charakter alles zu vergessen pflegen, Bildung und Stand, Schonung Anderer und Selbstachtung, überhäufte sie das arme Mädchen mit den demüthigendsten

Schmähungen und zeigte rückhaltslos ihren ganzen Haß, ihre unüberwindliche Abneigung gegen eine Person, die zu vergessen schien, daß sie nur aus Familienrücksichten und nur mit Widerwillen im Hause geduldet sei.

Nur zwei Kinder waren der Ehe des Grafen mit seiner Gemalin entsprossen. Beide Knaben, von welchen der jüngere, eine schwächliche Pflanze, im Februar starb. Dies änderte die Plane der Mount-Severn's, nach Ostern zur Hauptstadt zurückzukehren und es ward beschlossen bis Mai auf dem Lande zu bleiben. Der Graf hatte einen Theil des Winters in Mount-Severn zugebracht, die dort nöthigen Verbesserungen und neuen Einrichtungen zu überwachen. Gegen März ging er nach Paris, sich in etwas von dem Kummer zu erholen, den ihm der Tod seines Kindes bereitet hatte; er fühlte den Verlust schmerzlicher, bei weitem schmerzlicher, als Lady Emma.

So kam der April herbei und mit ihm Ostern und zu Mylady's unaussprechlichem Mißvergnügen langte ein Schreiben der Großmutter, Mrs. Levison, an, in welchem diese ihr anzeigte, daß sie der Luftveränderung bedürfe und die Feiertage in Castle Marling zuzubringen wünsche. Lady Emma hätte ihre Diamanten darum gegeben, einst Isabella's Diamanten, die jenen schönen Nacken und jene reichen Locken geschmückt, wäre es möglich gewesen diesem Besuche auszuweichen. Aber es konnte kein Grund zur Entschuldigung gefunden werden; die alte Dame traf Anfangs der Charwoche ein und mit ihr Francis Levison. Sie waren für Ostern die einzigen Gäste in Castle Marling.

Die Zeit bis zum Charfreitage verging in anscheinender Ruhe, allein es war eine trügerische Stille am Gewitterhimmel von Isabellens Leben in Lady Emma's Hause, denn die Eifersucht dieser Dame loderte in verbor-

genen Flammen auf, der Aufmerksamkeiten wegen, die Francis Levison für Isabella an den Tag legte.

Zu Weihnachten hatten sich dieselben bereits unverholen genug geäußert, aber diesmal zeigte er seine Bewunderung in noch weit rückhaltloserer Weise und von jedem Andern hätte Lady Emma es eher ertragen, als gerade von dem jungen Gardeoffizier, der ihr besonders werth war, der ihr vielleicht theuer, im gefährlichsten Sinne des Wortes theuer geworden wäre, ohne die festen Grundsätze berechnender Vorsicht, die diese Frau bei ihrem gefallsüchtigen Treiben leiteten.

Warum führte sie nun den hübschen Kapitän mit Isabella neuerdings zusammen, wie sie es das vorige Jahr in London gethan? werden meine Leser fragen. Wir wissen keinen Grund dafür anzugeben. Warum geschehen so viele Thorheiten im Leben?

Charfreitag Nachmittag lockte das milde Frühlingswetter Isabella mit dem kleinen William Vane ins Freie und Kapitän Levison war ihnen gefolgt; sie kehrten etwas spät vom Spaziergange, aber noch zu rechter Zeit vor der Mittagstafel, zurück. Mylady hatte indessen in Gesellschaft der alten Großmutter, die sie nicht allein lassen konnte, mit verbissener Wuth ihren Grimm gegen Isabella unterdrückt. Da Letzterer genau nur mehr so viel Muße blieb, sich zum Diner umzukleiden, eilte sie geradezu auf ihr Zimmer. Sie hatte ihr Kleid abgelegt, und Marveline ihr den Peignoir umgeworfen; die Zofe ordnete eben ihr Haar, während der kleine William heiter plaudernd auf ihren Knien saß, als die Thüre heftig aufgerissen ward und Mylady ins Zimmer rauschte.

„Wo bist Du gewesen?“ fragte sie, vor Wuth am ganzen Körper bebend.

Isabella kannte diese Anzeichen eines bevorstehenden Sturmes.

„Auf dem Spaziergange in den Wiesen, und .....

„Wie unterstehst Du Dich, so alle Sitte und allen Anstand zu vergessen?“

„Ich verstehe nicht, was Mylady meint,“ sagte Isabella, und ihr Herz begann ängstlicher zu klopfen.

„Marveline, Du zerrst an meinem Haar.“

Lady Mount-Severn war in einem Paroxismus von Leidenschaft, und in solchen Augenblicken vergaß sie gänzlich, oder kümmerte sich wenig darum, was sie sagte, oder in wessen Gegenwart sie ihrem Zorne die Zügel schießen ließ. Eine Fluth von Schmähungen und Vorwürfen, so entehrend und ungerecht, als je eines erboßten Weibes entfesselte Zunge selbe ausgesprochen, brach über Isabella herein, die sprachlos und marmorbleich ihre Verwandte anstarrte.

„Es ist nicht genug, daß Du unter diesem Dache ein Asyl gefunden hast, verworfenes Geschöpf, Du mußt seine Schwelle entehren, und Schande über mein Haus bringen. Drei Stunden sich mit Francis zu verstecken, ehrlose Kokette! Seitdem er hier ist, hast Du nichts gethan, als Deine Netze nach ihm ausgeworfen; zu Weihnachten war es dasselbe Blickewerfen und Kokettiren.“

Isabellen's Pulse flogen in wilder Empörung; alles, was an lebhaften Empfindungen in ihr, die sonst so sanft, und gleichmüthig gewesen, schlummerte, ward in ihrem Innern rege, und steigerte sich zu einer Entrüstung, die an Heftigkeit jener der Lady Mount-Severn beinahe gleich kam.

Das i h r, und vor ihrer Kammerfrau, i h r, eines Grafen Tochter, so viel höher stehend über Emma durch den Adel der Geburt! Und nun diese schmachvolle Anklage, von der tollen Eifersucht dieser Frau diktirt, es war mehr, als sie zu ertragen vermochte.

Sie stand auf, ihr Haar aus Marveline's Händen ziehend, und stellte sich vor Lady Emma, mit der Haltung einer Königin und dem Blicke einer Herrscherin, während sie

ihre Stimme zu möglichst ruhigem Tone zu zwingen bemüht war.

„Ich werfe nach Niemanden meine Blicke aus," sagte sie, „und Kokettiren ist gleichfalls nicht meine Sache. Ich überlasse dies .... verheirateten Frauen, obwohl es mir scheint, daß es bei Ihnen eine noch weit unverzeihlichere Sünde wäre als bei Mädchen. In diesem Hause ist nur eine Kokette, und das bin nicht ich, das ist Lady Mount-Severn!!"

Das war zu richtig getroffen. Mylady ward kreideweiß vor Wuth, die Stimme versagte ihr, sie wußte nicht mehr, was Stand und Erziehung von ihr erheischten .... sie war außer sich!

Mylady Emma Vane, Gräfin von Mount-Severn erhob ihre Rechte, und eine Ohrfeige fiel auf Isabellens linke Wange.

Das Mädchen stand wie gelähmt, in starrem Entsetzen .... aber eh' sie eines Wortes mächtig ward, hatte Mylady's Linke sich mit gleicher Fertigkeit und Kraft erhoben, und eine zweite Ohrfeige brannte auf der linken Wange ihres Opfers.

Isabella schauderte, als habe plötzlich ein kalter Stahl ihr Innerstes berührt, stieß einen Schrei aus, und sank auf ihren Stuhl zurück.

Marveline erhob wie beschwörend beide Hände, und der kleine William stieß ein so entsetzliches Geheul aus, als wenn er selber die Ohrfeigen erhalten hätte. Er war ein nervöser, empfindsamer Junge und sehr erschrocken.

Mylady machte der Szene ein Ende, indem sie dem kleinen Will für sein Schreien einige Püffe versetzte und ihn dann zur Thüre hinausschob, während sie ihn einen unausstehlichen Affen nannte.

Isabella lag die liebe lange Nacht hindurch in Thränen, Thränen des bittersten Unwillens. Sie konnte nicht länger

in Castle Marling bleiben, . . . wer hätte es auch gekonnt, nach solchem Schimpf!

Allein, wohin sollte sie? Hundertmal wünschte sie in dieser schmerzlich durchweinten Nacht, sie läge an ihres Vaters Seite, und ihre Empfindungen gewannen diesmal beiweitem die Oberhand über ihre Vernunft; denn in ruhigen Augenblicken würde sie vor dem Gedanken an Tod und Vernichtung zurückgeschaudert sein, wie dies bei Jugend und Lebensfülle der Fall sein muß. Die verschiedensten Pläne durchkreuzten ihr Gehirn; sie wollte nach Frankreich fliehen, und die Sache zu Lord Mount-Severn's Kenntniß bringen; sie dachte bei Mistreß Levison Zuflucht zu suchen, oder die gute Mason ausfindig zu machen, um bei ihr zu leben.

Der anbrechende Morgen zerstreute alle diese Projekte. Gewiß, sie war mit Kapitain Levison nicht kokett gewesen, aber sie hatte seine Aufmerksamkeiten nicht zurückgewiesen, und seine Bewunderung geduldet . . . . ein Weib denkt nicht daran, kokett zu sein, wo es liebt, ... und sie war nahe, sehr nahe daran, Francis Levison zu lieben.

Zu keinem Entschlusse gekommen, noch immer in halber Betäubung vor Schmerz und Entrüstung, stand sie Samstag Morgens auf und Marveline brachte das Frühstück herein.

Später schlüpfte William in ihr Zimmer, denn der Kleine hing mit merkwürdiger Zärtlichkeit an ihr.

„Siehst Du," rief das Kind aus, „die Mama fährt weg." Isabella ging zum Fenster. Mylady saß in der Kutsche, und der Gardekapitain lenkte die vier niedlichen Pony's, die davor gespannt waren.

„Jetzt können wir ganz bequem hinuntergehen, Isabella," meinte der Kleine, „Niemand ist da, der uns störte."

Isabella willfahrte dem Wunsche des Knaben, und war kaum in das Gesellschaftszimmer getreten, als ein Diener ihr auf einem Teller eine Karte überreichte.

„Ein Gentlemann wünscht Sie zu sprechen, Mylady."

Sie warf einen Blick auf die Karte. „Mr. Carlyle. Oh!“ rief sie in freudigem Erstaunen aus, „führen Sie ihn herein.“

Nicht ohne geheimes Grauen vermögen wir zumeist den leitenden Faden zu verfolgen, der sich durch unser Dasein zieht. Wir ahnen die Macht, die ihn gesponnen, und belächelten gerne die oft geringfügigen Umstände, die auf die größten und wichtigsten Ereignisse unseres Lebens Einfluß haben, und dessen Glück oder Elend, dessen Wohl oder Wehe bestimmen.

Einer von Carlyle's Klienten war auf der Reise erkrankt, und in der Stadt Castle Marling angekommen, unfähig weiter zu reisen. Bald nahm die Krankheit eine bedenkliche Wendung. Der Patient glaubte seine Angelegenheiten ordnen zu müssen, und bei der Gefahr, in der sein Leben schwebte, ward eiligst nach dem jungen Anwalte telegraphirt, der in dieser Reise nichts weiter als einen unbedeutenden Zufall sah, ... und dennoch sollte sie zu Ereignissen führen, deren Folgen nur mit seinem Dasein enden konnten.

Archibald Carlyle trat in den Salon, in seiner gewohnten, ungezwungenen, feingesitteten Weise, mit der edlen, ungezwungenen Miene und mit jenem sanften Blicke, den Barbara Hare, nebst allen Mädchen der ganzen Umgegend von Ost-Lynne, so unbeschreiblich schmachtend, und doch so ernst und männlich fanden.

Isabella kam ihm entgegen, und bot ihm mit unverholener Freude die Hand.

„Welch' unerwartetes Vergnügen, wie freue ich mich, Sie zu sehen,“ rief sie aus.

„Geschäfte führten mich gestern nach Castle Marling, und ich konnte nicht wegreisen, ohne Sie zu besuchen. Ich höre, daß Mylord Mount-Severn verreist ist.“

„Er ist in Frankreich,“ erwiderte sie. „Sagte ich Ihnen

nicht, wir würden uns wiedersehen, erinnern Sie sich dessen, Mr. Carlyle? Sie ...."

Isabella stockte, denn bei den Worten „erinnern Sie sich," gedachte auch sie jenes Abschiedes, und .... der Hundertpfund-Note; was sie hatte sagen wollen, erstarb auf ihren Lippen, sie ward verlegen, denn ach! die Note war längst umgewechselt, und zum größten Theile ausgegeben. Wie hätte sie auch jemals von Lady Mount-Severn Geld verlangen können?

Carlyle bemerkte ihre Verlegenheit, ohne deren Ursache errathen zu können.

„Was das für ein hübscher Knabe ist," sagte er, auf das Kind blickend.

„Es ist Lord Vane."

„Ein offenes, kluges Gesicht," fuhr er fort, indem er des Kleinen Antlitz prüfend betrachtete. „Wie alt bist Du, kleiner Mann?"

„Ich bin sechs Jahre alt, Sir, und mein Bruder war vier."

Isabella beugte sich zu dem Kinde nieder, ihre Verlegenheit zu verbergen.

„Du kennst diesen Herrn nicht, William; es ist Mr. Carlyle, der sehr freundlich und gut gegen mich gewesen."

Der kleine Lord, schlug die sinnigen Augen zu dem Fremden auf, wahrscheinlich, um dessen Gesicht zu studieren. „Ich werde Sie lieb haben, Sir, wenn Sie mit Isabella gut sind. Sind Sie ihm gut?"

„Sehr, sehr gut," murmelte Isabella, William loslassend, und sich Carlyle zuwendend, ohne ihn jedoch anzublicken.

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll, bester Mr. Carlyle, ich hätte Ihnen zu danken, ... ich wollte nichts davon ausgeben .... aber .... ich ...."

„Still," unterbrach sie Carlyle lachend, „ich ver-

flehe Sie nicht. Ich habe Ihnen ein großes Unglück zu melden, Lady Isabella."

Sie blickte zu ihm auf, und zeigte ihm ihre glühende Wange.

„Zwei Ihrer armen Fischchen sind todt."

„Ah!"

„Ich fürchte die Kälte hat sie umgebracht, ich wüßte sonst keinen Grund dafür. Erinnern Sie sich der bitter kalten Tage im Jänner? Damals starben die armen Fischchen."

„Wie gut waren Sie, sich die ganze Zeit über mit ihnen zu beschäftigen."

„Wie sieht es in Ost-Lynne aus? Liebes theures Ost-Lynne! Ist es bewohnt?"

„Noch nicht. Ich habe einiges Geld darauf verwendet, um es zu verschönern, und es lohnt die Auslagen."

Als die freudige Erregung über sein Kommen sich in Isabella gelegt hatte, gewann ihre Traurigkeit auf's Neue die Oberhand, und sie sah wieder bleich und niedergeschlagen aus; er konnte nicht umhin zu bemerken, wie verändert sie sei.

„Ich kann nicht erwarten, in Castle Marling so gut auszusehen als in Ost-Lynne," antwortete sie.

„Ich hoffe, Sie fühlen sich heimisch, glücklich hier," sagte er, wie aus unwillkürkichem innern Antriebe.

Sie sah ihn an mit einem Blick, den er nie vergessen zu können glaubte; es lag Schmerz, Verzweiflung in jenem Blicke.

„Nein," sagte sie, den Kopf schüttelnd, „es ist eine Heimath so traurig, so elend, daß ich nicht länger hier bleiben kann; ich habe diese ganze Nacht schlaflos zugebracht und nachgesonnen, wohin ich mich wenden könnte; aber ich weiß es nicht, denn ich habe keinen Freund in der weiten, weiten Welt."

Geheimnisse sollen nie vor Kindern besprochen werden,

denn sicher versteht das kleine Völkchen immer mehr davon, als dienlich ist. Der kleine Lord hob sein kluges Köpfchen zu Archibald in die Höhe und sagte:

„Isabella sagte mir diesen Morgen, daß sie von uns fortgehen wolle. Soll ich Dir's sagen, weshalb? Mama war gestern zornig und hat sie geschlagen."

„Ruhig, William!" unterbrach ihn Isabella rasch, und ihr Gesicht stand in hellen Flammen.

„Klatsch, klatsch, zweimal auf Isa's Wangen," fuhr der junge Viscount unbehindert in der Anklage gegen seine Mutter fort, „und sie schrie, schrie, und ich habe auch geschrieen, und dann hat mich Mama gepufft; aber die Amme sagt, die Jungen seien dazu da, gepufft zu werden. Die Marveline ist in die Kinderstube gekommen, während die andern beim Thee waren, und hat es der Amme erzählt. Sie sagt, die Isa ist zu hübsch, und deshalb sei die Mama so ......"

Isabella hielt dem Kleinen den Mund zu, und schellte dem Diener, dem sie ihn mit dem Bedeuten übergab, ihn in die Kinderstube zu bringen.

Carlyle's Auge glänzte in theilnahmsvollem Unwillen.

„Ist das möglich?" fragte er leise, als sie sich wieder zu ihm gewendet hatte. „Sie bedürfen wirklich eines Freundes, arme Lady Isabella."

„Ich muß mein Schicksal tragen," antwortete sie, dem Impulse folgend, der sie trieb, Carlyle offen ihr Vertrauen zu schenken. „Mindestens bis zu Lord Mount-Severn's Rückkehr."

„Und dann?"

„Ich weiß es nicht, was dann geschehen wird," sagte sie, nicht länger im Stande, ihre Thränen zurückzuhalten. „Er kann mir keine andere Heimat bieten, aber noch länger in der Nähe Lady Vane's zu bleiben, ist mir unmöglich. Diese Frau würde mein Herz brechen, wie sie schon beinahe

all' meinen Lebensmuth gebeugt hat. Ich habe es nicht verdient, von ihr so . . . ."

„Nein, gewiß nicht, ich glaube es," unterbrach er sie mit warmer Theilnahme. „Ich wollte, ich könnte Ihnen helfen! Was kann ich für Sie thun?"

„Sie können nichts für mich thun," entgegnete sie, „wer vermöchte es überhaupt?"

„Ich wünsche nichts sehnlicher," wiederholte er, „als Ihre Lage mildern zu können. Ost-Lynne war, Alles in Allem gerechnet, eben kein besonders angenehmer Aufenthalt für Sie; allein es scheint, Sie haben einen weit schlechteren dafür eingetauscht."

„Kein angenehmer Aufenthalt!" rief Isabella, und die Vergangenheit mit den dort verlebten Tagen erschien ihr ein Paradies, denn wir pflegen Alles im Leben zumeist erst dann zu schätzen, wenn wir es verloren. „O, es war ein sehr angenehmer, und ich werde schwerlich mehr einen ähnlichen finden. Oh, Mr. Carlyle, ich wollte, ich erwachte eines Morgens in Ost-Lynne, und wünsche, daß diese letzteren Monate nichts weiter als ein böser Traum gewesen wären, ich fände meinen armen Vater noch am Leben, und wir wären dort friedlich wie damals beisammen!"

Was war es, das sich über Archibald's Lippen drängen wollte? Welch' innere Bewegung sprach plötzlich aus seinen Zügen? Dein besserer Genius wachte nicht über Dich in diesem Augenblicke, Archibald Carlyle, sonst hättest Du nimmermehr jene Worte ausgesprochen, die . . . .

„Es gibt nur einen Weg," sagte er, ihre Hand ergreifend, und in nervösem Zucken, wie unbewußt damit tändelnd, „nur einen Weg, nach Ost-Lynne zurückzukehren, und der ist . . . . ich wage kaum ihn anzudeuten . . . ."

Sie sah ihn erwartungsvoll an.

„Wenn meine Worte Sie beleidigen, Lady Isabella,

weisen Sie sie zurück, wie meine Kühnheit es verdient, und vergeben Sie mir.

„Dürfte ich Ihnen .... anbieten, nach Ost-Lynne als dessen Gebieterin zurückzukehren?"

Sie verstand ihn nicht; sie ahnte nicht, was er sagen mochte.

„Nach Ost-Lynne, als dessen Gebieterin?" wiederholte sie erstaunt.

„Und als .... mein Weib!"

Diese Worte ließen keine andere Deutung zu, sie waren klar und bestimmt.

Isabella war auf's Höchste überrascht. Sie hatte neben Carlyle gestanden, so vertraulich mit ihm redend, als mit einem der besten Freunde, den sie an ihm auf Erden hatte; denn sie fühlte für ihm die Liebe eines Bruders, und war auch ihre Hand in sorgloser Herzlichkeit in der seinen geblieben. Aber, sein Weib zu sein! Dieser Gedanke war ihr bisher so ferne gelegen, daß ihre erste Regung demselben entschieden entgegen trat, und ihre Lippen diesen Gefühlen Worte zu leihen versuchten, als sie ihre Hand zurückziehen wollte.

Allein Carlyle hielt sie fest und ergriff auch die andere, und sprach nun, da das Eis gebrochen war, in beredten, warmen Worten von seiner Liebe.

Nicht in lyrisch-romantischem Style, nicht von Herz und Schmerz, von Lust und Brust, und Leben und Beben, wie manch' Anderer an seiner Stelle gethan hätte; sondern er redete die Sprache tief und wahr gefühlten Empfindens, das aus seinem Herzen quellend, zu dem ihren dringen, ernste Worte der Ueberzeugung, die auf ihren Verstand wirken sollten, Kopf und Herz zugleich gewinnend; und hätte nicht ein „anderes Bild" ihre Seele gefesselt gehalten, Isabella hätte aus vollem Herzen und unwiderruflich für's ganze Leben „Ja" gesagt.

Plötzlich öffnete sich die Thüre, während Carlyle eifrig sprechend zu Isabella gebeugt, ihre beiden Hände in den seinen hielt und des Mädchens Gesicht in höchster Verwirrung glühte. Da stand Lady Mount-Severn, einen raschen Blick auf die Szene werfend, die sie eben so rasch durchschaute und warf ihr stolzes Haupt und das kleine, feine Stumpfnäschen hochmüthig in die Höhe. Ihr eiskaltes Auge ruhte mit dem Ausdruck fragender Entrüstung auf dem jungen Paare. Carlyle wandte sich nach ihr um und Isabellen in ihrer Verlegenheit zu schonen, stellte er sich selber der schönen Lady vor.

Isabella hatte eben noch so viel Fassung gewonnen, um die Worte „Lady Mount-Severn," hervorzubringen und den jungen Mann auf die Dame vom Hause aufmerksam zu machen.

„Ich bedaure sehr, Mylady, daß Lord Mount-Severn, von dem ich die Ehre habe, gekannt zu sein, eben abwesend ist," sagte er, sich artig verbeugend. „Ich bin der Rechtsanwalt Carlyle."

„Ich habe von Ihnen gehört," entgegnete die junge Dame uud musterte den jungen hübschen Mann, nicht ohne geheimen Aerger, daß seine Huldigungen dort dargebracht worden, wo sie eben gesehen, „aber ich wußte nicht, daß Sie und Lady Isabella auf so vertrautem Fuße stünden, daß . . . daß . . ."

„Madame," unterbrach sie Carlyle, ihr einen Stuhl zurechtsetzend und einen andern für sich nehmend, „Lady Isabella hat nie auf vertrautem Fuße mit mir gestanden. Ich habe sie eben darum gebeten mir in Zukunft diese Gunst zu gewähren; ich habe um ihre Hand angehalten."

Diese Eröffnung wirkte völlig gleich einer duftenden Weihrauchwolke auf die Gräfin und ihre üble Laune schmolz zum hellsten Sonnenschein. Die Lösung der schwierigen Frage, die stets wie ein böser Alp auf ihr gelastet,

war gefunden, der Ausweg offen, von der verhaßten Isabella, dieser ihrer bête noire, befreit zu werden. Ein freudiges Roth überflog ihre Wange und sie ward ganz Grazie und Liebenswürdigkeit für Mr. Carlyle.

„Wie dankbar muß Ihnen Isabella nicht sein," bemerkte sie in freundlichstem Tone; „ich spreche ganz offen, Mr. Carlyle, denn es kann Ihnen nicht fremd sein, in welch' hilfloser Lage sie sich durch des seligen Grafen Sorglosigkeit befindet und wie sie keine Aussicht auf eine Vermälung hat . . . d. h. auf eine ihrem Range angemessene Verbindung. Ost-Lynne ist eine hübsche Besitzung, wie ich höre."

„Eben nicht von bedeutendem Umfang," entgegnete Carlyle aufstehend; denn Isabella hatte sich erhoben und näherte sich ihm.

„Nun, und was antwortet Lady Isabella," fragte die Gräfin, rasch sich derselben zuwendend.

Aber diese ließ sich nicht herab, Mylady zu antworten und sagte mit leisem Tone zu Carlyle:

„Wollen Sie mir einige Stunden Bedenkzeit gewähren?"

„Ich bin nur zu glücklich, daß Sie meine Bitte in Erwägung ziehen wollen, denn dies läßt mich hoffen . . ." entgegnete er, ihr die Thüre öffnend als sie den Salon verließ. Ich werde diesen Nachmittag wieder kommen."

Während Mr. Carlyle mit Lady Mount-Severn über die Versorgung, die er seiner künftigen Frau in Aussicht stellte, sprach, saß die verlassene Waise, ein Kind an Jahren und Erfahrungen, allein in ihrem Zimmer, einen harten Kampf bestehend zwischen der Nothwendigkeit über Archibald's Antrag nachzudenken und der Unschlüssigkeit des eigenen Herzens. Ja, sie war nichts weiter als ein Kind, das keine Ferne durchschauen, keine Tiefe zu ermessen vermochte, das nur den gegenwärtigen Stand der Dinge ins

Auge faßte und noch keines Urtheils fähig war. Sie gedachte kaum des Unterschiedes zwischen Carlyle's Range und dem ihrigen. Ost-Lynne schien in der That ein hübscher Wohnort fürs ganze Leben und war sowohl in Hinsicht auf Größe und Umfang als auch auf Schönheit und Reiz der Umgegend ihrem jetzigen Aufenthalte weit vorzuziehen. Sie vergaß natürlich, daß ihre Stellung als Mr. Carlyle's Gattin eine ganz andere sein werde, als die sie dort, als Tochter des Grafen Mount-Severn eingenommen; sie vergaß, daß sie an einen stillen, häuslichen Herd gekettet sein würde, ausgeschlossen von all dem Glanz und Schimmer der großen Welt, in der sie geboren war. Sie war Mr. Carlyle vom Herzen gut, sie war sehr gerne in seiner Nähe, seine Unterhaltung interessirte und fesselte sie, mit einem Worte, ohne jenes verhängnißvolle Bild, das sich in ihr Herz gestohlen, wäre sie nahe daran gewesen, sich in Archibald zu verlieben . . . und oh! der Abhängigkeit von Emma Vane zu entrinnen! Ost-Lynne mußte, nach dem, was sie *hier* gelitten, ein wahres Eden sein!

„So weit sieht sich Alles recht hübsch an,“ sagte sie zu sich selber, „aber da ist auch die Kehrseite der Frage... Es handelt sich erst darum, ob ich Mr. Carlyle *liebe*! allein . . . ich fürchte, daß ich für Francis Levison jenes Gefühl hege, was man Liebe nennt. Ich wollte *Er* hätte um meine Hand angehalten! . . . Oh! daß ich ihn nie gesehen hätte.“

Isabella's Selbstgespräch ward durch den Eintritt ihrer Großmutter und der Gräfin unterbrochen. Letztere wußte wohl am besten selber, was sie der alten Dame gesagt, um sie für die projektirte Heirat einzunehmen, aber daß sie ihre ganze Beredsamkeit dazu aufbieten mußte, ist jedenfalls gewiß. Die beiden Damen machten nun alle Argumente für diese Verbindung geltend, die jede von ihnen in ihrer Weise aufzubringen vermochte und die Großmutter

schloß die ihrigen mit der Bemerkung, Carlyle allein sei mehr als zehn solch' flachköpfiger Stutzer und Fuchsjäger aus der großen Welt werth.

Isabella hörte Beide wie in Betäubung an und ihre Entschlüsse schwankten wie Schilf im Sturme hin und her; der Nachmittag war herangerückt und der Kopf schwindelte ihr in rathloser Unschlüssigkeit. Der Stein des Anstosses war und blieb immer Francis Levison, der sich in ihr Herz eingenistet und das Bild des armen Carlyle verdrängte.

Sie sah von ihrem Fenster aus Carlyle auf das Haus zuschreiten und ging in den Salon hinab, ohne im Geringsten zu wissen, was sie ihm antworten würde. Sie hatte so eine dunkle, verworrene Idee davon, daß sie ihn um eine weitere Bedenkzeit bitten und ihm ihren Entschluß schriftlich mittheilen wollte.

Im Salon aber stand der Gardeoffizier Francis Levison. Isabella's Herz pochte ungestüm als sie ihn erblickte, welches Pochen sie wohl warnen hätte sollen, keinem Andern ihr Jawort zu geben, über ihr Lebensglück nicht so rasch zu entscheiden.

„Wo haben Sie sich versteckt gehalten," rief er ihr entgegen. „Haben Sie von unserem Unfall mit dem Pony gehört?"

„Nein," war die Antwort.

„Ich wollte Emma zur Stadt führen. Der Pony rechts schreckte vor etwas zurück, stolperte, fiel und lag auf seinen Knien; darüber erschrack sie, sprang aus dem Wagen und ging zu Fuße nach Hause zurück. Ich gebe dem Thiere mit der Peitsche die wohl verdiente Lektion und bringe ihn wieder in seinen Stall, zur rechten Zeit zu Hause anlangend, um Mr. Carlyle vorgestellt zu werden. Ah! er scheint durch und durch ein prächtiger Mensch zu sein, Isabella, ich gratulire!"

Sie sah erstaunt zu ihm auf.

„Nu, erschrecken Sie nur nicht, wir sind ja alle zusammen verwandt, dächte ich, nicht wahr? Mylady hat mir das Ereigniß mitgetheilt, ich werde es keinem Fremden verrathen. Sie sagt, Ost-Lynne sei eine wünschenswerthe Besitzung. Noch einmal, ich wünsche Ihnen Glück, Isabella."

„Ich danke Ihnen," sagte sie in spöttischem Tone, obgleich ihr Herz zu zerspringeu drohte und ihre Lippen bebten. „Sie sind aber etwas zu rasch mit ihren Glückwünschen . . ."

„Wirklich? Nun, so spare ich die Glückwünsche auf, bis der „Rechte" kommt. Ich bin außer der Reihe der Aspiranten und darf nicht daran denken, das Glück zu haben mich in dieselbe zu stellen," fügte er mit Betonung hinzu. „Ich habe wohl einst solch' schönen Träumen nachgehangen, aber ich muß sie verbannen; ein armer Soldat, mit ungewissen Aussichten, wie ich, kann auf nichts hoffen und ist verdammt, vielleicht bis ans Ende seiner Tage dazu verdammt, den Schmetterling zu spielen."

Und als er so gesprochen, verließ er das Zimmer. Es war unmöglich den Sinn seiner Rede mißzuverstehen, allein ein Gedanke durchblitzte Isabella's Gehirn und es war das erste Mal, daß ein ähnlicher sie überkam, die Ahnung nämlich, daß Francis falsch und herzlos sein müsse. Einer der Diener öffnete die Thüre und Carlyle trat vor sie hin, Carlyle, in dem Alles Offenheit und Treuherzigkeit war. Sie konnte nicht sprechen, ihre Lippen bebten vor innerer Aufregung.

„Nun," sagte er nach einer längeren Pause mit sanftem Tone, „haben Sie beschlossen meiner Bitte Gewährung zu schenken?"

„Ja. Allein . . ." sie stockte und es wäre schwer zu entscheiden gewesen, welches Gefühl sie so verwirrt machte; mit Mühe gewann sie einige Fassung. „Allein, ich wollte Ihnen sagen . . ."

„Wir haben Beide Zeit,“ flüsterte er, sie zum Sopha geleitend, „uns auszusprechen. Ah! Isabella, wie glücklich haben Sie mich gemacht!“

„Ich sollte, ich muß Ihnen mittheilen,“ begann sie wieder unter einem Strom von Thränen . . . „obgleich ich mein Jawort gegeben habe . . . Sie haben mich so überrascht . . .“ stammelte sie weiter, „ich bin Ihnen sehr gut, ich achte und schätze Sie . . . aber ich kann Sie noch nicht lieben.“

„Es würde mich auch wundern, wenn Sie mich liebten. Aber ich hoffe Ihre Liebe zu gewinnen, Isabella.“

„O, gewiß, auch ich hoffe, daß es so kommen wird,“ antwortete sie aus voller Seele.

Er zog sie an sich und beugte sich zu ihr nieder, indem er den Verlobungskuß auf ihre Lippen drückte. Isabella duldete es; es dünkte ihr, er habe ein Recht sie zu küssen.

Archibald Carlyle blieb noch den folgenden Tag, und ehe er Abends wegreiste, waren alle Anordnungen besprochen und getroffen. Die Verbindung sollte unverzüglich stattfinden; alle Betheiligten hatten ihre Gründe die Sache beschleunigt zu sehen. Archibald sehnte sich, die holde Blume sein zu nennen; Isabella war des Aufenthaltes in Castle Marling müde und einiger seiner Bewohner mehr als satt; Mylady aber wünschte der Zeit Flügel, so schnell als möglich Isabellen los zu werden. So sollte die Heirat in weniger als einem Monate vor sich gehen; Francis Levison nannte es mit satirischem Lächeln eine völlig unschicksame Eile und eine schonungslose Hast. Carlyle schrieb an den Grafen. Lady Mount-Severn erklärte, sie werde Isabella mit dem üblichen Trousseau beschenken und ließ ungesäumt die nöthigen Bestellungen an die Kaufleute und Eigenthümer der betreffenden Magazine ergehen.

Als Carlyle Abschied nahm, schien das Mädchen in

wahrer Seelenangst, wie um Schutz und Hilfe flehend, sich an ihn klammern zu wollen.

„Könnte ich Sie jetzt, ohne Sie noch einmal zu verlassen, mit mir nehmen, theure Isabella," sagte er. „Wie schwer wird es mir, so von Ihnen zu gehen."

„Ich wollte Sie könnten es," erwiderte sie seufzend. „Sie haben nur die Lichtseiten Lady Mount-Severns kennen gelernt."

Dreizehntes Kapitel.

Mr. Dill wird tüchtig gebeutelt.

Als Mr. Carlyle nach West-Lynne zurückkehrte, empfand er ein Gefühl, wie das eines Schulknaben, der sich irgend eines schwer verpönten Schrittes schuldig gemacht und sich nun vor Entdeckung und Strafe fürchtet. Er war bisher immer offen und freimüthig in seinen persönlichen Angelegenheiten gewesen, denn er hatte nichts zu verbergen gehabt; allein jetzt hielt er es doch für gerathener zu schweigen. Er wußte recht gut, daß seine Schwester seinem Heiratsprojekte den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzen werde und begriff es auch ganz gut, daß die praktische Cornelia gegen eine Verbindung mit Lady Isabella insbesonders eifern würde.

Cornelia, die nur das Nützliche schätzte und von dem blos Schönen sehr wenig Achtung hegte, war sicherlich auch nicht befähigt, die Motive zu begreifen, die ihren Bruder zu einer solchen Ehe bestimmten. Sie war überdies mit so vieler Energie begabt, daß er von ihr erwarten konnte, sie werde Alles versuchen die Heirat rückgängig zu machen und hatte sie in ihrem Leben schon gar manche Probe von besagter Thatkraft abgelegt und gar Manches zu Stande gebracht, um nicht auch einen solches Schrittes fähig zu sein.

Tadeln wir daher ihren Bruder nicht wegen seiner Verschlossenheit in Bezug auf seine Plane.

Eine Familie, Namens Carew, hatte Ost=Lynne für drei Jahre zu miethen gewünscht. In Abwesenheit ihres Bruders empfing Miß Corny die betreffenden Briefe, welche die schwebenden Differenzen hinsichtlich der Bedingungen zwischen den kontrahirenden Theilen ausglichen und sie triumphirte, daß die Besitzung mit aller dort befindlichen Einrichtung nun die erwünschte Rente abwerfen werde.

Allein der erste Brief, den Mr. Carlyle in dieser Sache schrieb, war ein ablehnender.

Die Gründe davon wurden seiner Schwester nicht mitgetheilt. Mittlerweile waren die projektirte Verschönerungen in Ost=Lynne beendigt und Alles im besten Stande, um die Bewohner zu empfangen und harrten überdies drei weibliche und zwei männliche Domestiken der Ankunft der künftigen Herrschaft.

Drei Wochen ungefähr nach Carlyle's Besuch in Castle Marling kam Barbara Hare eines Abends auf Besuch zu Miß Corny, die sie zu ungewöhnlich früher Stunde beim Thee fand.

„Wir haben früher zu Mittag gespeist," sagte sie zu Bärbchen, „und ich beeilte mich mit dem Thee, weil Archibald sonst keinen trinken könnte."

„Ich hätte ihn eben so gut entbehren können," sagte Carlyle lächelnd. „Ich habe auch noch eine Menge Geschäfte abzuthun."

„Du kannst ihn nicht entbehren, das weiß ich schon, Du sollst mir nicht ohne Thee fort. Legen Sie nun ihren Hut ab, Barbara. Er thut ja nichts wie andere Leute! Da will er morgen nach Castle Marling reisen und kann aber den Mund nicht früher aufthun, als jetzt, nein! man weiß es nicht eher."

„Ist jener Kranke, Brewster glaube ich heißt er, noch immer in Castle Marling?"

„Noch immer," bejahte Archibald.

Bärbchen nahm am Theetische Platz, obwohl sie von baldiger Rückkehr nach Hause sprach, da die Mutter sie erwarte, um ihr den Thee zu bereiten. Miß Corny unterbrach ihre Entschuldigungen, indem sie zu ihrem Bruder sagte, sie wolle sogleich sein Felleisen packen.

„Oh, das ist unnöthig," entgegnete dieser rasch einfallend, „ich werde es selber besorgen. Peter soll den größeren Koffer in mein Zimmer bringen."

„Den größeren?" rief Miß Corny, im Tone der Verwunderung, denn ohne ihre Einmischung konnte auch nicht das Mindeste geschehen. „Was um des Himmelswillen kannst Du alles mitschleppen wollen?"

„Ich habe Akten und eine Menge Anderes mitzunehmen."

„Ich bin überzeugt ich bringe alles im Felleisen unter, Unsinn! Peter, das Felleisen in deines Herrn Zimmer."

Der Herr sah Peter und Peter seinen Herrn an; sie wechselten ein unmerkliches Zeichen.

„Ich werde meine Sache selber packen, Cornelia."

Inzwischen hatte die ungeduldige Corny mit einem Messer tändelnd, sich in den Finger geschnitten.

„Hast Du etwas Heftpflaster bei Dir, Archibald?"

Er nahm sein Notizbuch aus der Tasche und reichte seiner Schwester das verlangte Pflaster. Aber ihr scharfes Auge hatte nicht so bald dies Couvert eines Briefes in den Falten des Notizbuches entdeckt, als sie auch schon die Hand darnach ausstreckte und es ohne alle Umstände öffnete.

„Was ist das? Eine Frauenhand?"

Carlyle legte seine Rechte auf den Brief, um zu verhindern, daß sie ihn genauer ins Auge fassen könne.

„Entschuldige, Schwester, es sind Privatangelegenheiten."

„Privatunsinn!" entgegnete sie. „Sicher wirst Du keine Briefe erhalten, die ich nicht lesen dürfte. Das Postzeichen ist von gestern."

„Gib mir den Brief zurück," sagte er und Miß Corny, erstaunt über den bestimmten, wenn auch ruhigen Ton, mit dem ihr Bruder sprach, ließ das Papier los.

„Was soll das heißen, Archibald?"

„Nichts," erwiderte er, die Brieftasche sorgfältig wieder schließend.

„Sagen Sie selber, Bärbchen, ist es hübsch, eines Mannes persönliche Korrespondenz zu . . ."

„Archibald, wenn ich je das Wappen der Vane's gesehen, so ist es auf dem Siegel dieses Briefes," brummte Miß Corny ärgerlich.

„Ob das Siegel dies oder ein anderes Wappen ist, der Inhalt dieses Briefes ist für kein fremdes Auge."

Carlyle hatte all die letztern Worte in gutmüthig heiterem Tone gesagt. Allein der scharfsichtigen Barbara war die lebhafte Röthe nicht entgangen, die über sein Gesicht geflogen als Corny sich des Briefes bemächtigt hatte. Er, der so ruhigen und gleichmüthigen Wesens, war erröthet! Unbegreiflich! dachte Bärbchen. Dann war er auch, während der Thee genommen wurde, ungemein zerstreut und gab nicht selten ganz verkehrte Antworten. Was ging mit ihm vor?

Kaum war der Thee getrunken, sprang Barbara eiligst auf, es war dunkel, sie mußte weg.

„Aber," meinte sie, „was wird nun die Mutter sagen, wenn ich so spät allein nach Hause gehe . . ."

„Archibald kann Dich ja begleiten," sagte Miß Corny.

„Ich weiß nicht," fiel dieser rasch ein, „ob es mir

möglich sein wird, ich habe noch für einige Stunden Arbeit vor im Bureau, doch glaube ich, werden Sie den weiten Weg nicht gerne mit Peter machen wollen, ... darum nehmen Sie schnell Ihren Hut und Shawl."

Das lag wohl außer Zweifel, daß Bärbchen Peters Begleitung nicht vorzog, und sie nahm daher in zwei Minuten von Corny Abschied, und ging mit Archibald, der aus Artigkeit oder Zerstreuung ihren Sonnenschirm trug, ihrem väterlichen Hause zu.

Es war ein lieblicher, milder Abend, und noch helle Dämmerung; sie schlugen plaudernd der Feldweg ein.

„Haben Sie nichts weiter darüber gehört, Archibald," sagte das Mädchen unter Andern, „man spricht von Lady Isabellen's Verheiratung."

„Sie fragen mich diesen Abend schon das zweitemal darnach, Bärbchen, und ich wiederhole Ihnen, daß ich wirklich nicht Alles im Gedächtniß behalten kann, was die Leute sich erzählen. Es ist übrigens wahrscheinlich, daß sie sich verheiratet."

„Sie wissen nicht, mit wem?"

Carlyle lächelte wieder, wie er's schon einige Male diesen Abend gethan, und sagte im heiteren Tone:

„Sie glauben schwerlich, daß ich bei meinem Besuche in Castle Marling mir erlauben konnte, voreilige Neugier zu zeigen, und darüber Fragen zu stellen, die ....

„Indessen bei meiner Rückkehr, von meiner zweiten Reise dorthin, werde ich Ihnen Näheres hierüber berichten können."

„Suchen Sie etwas Genaueres zu erfahren," sagte Bärbchen; „heiratet sie vielleicht den Lord Vane. Welcher Schriftsteller sagt nur, daß mehr Ehen durch längeres Beisammensein geschlossen werden, als ...."

Carlyle sah sie lachend an, und unterbrach ihre Rede. „Wie gut sie zu errathen verstehen, Bärbchen. Lord Vane

ist ein prächtiger Bräutigam, drei Spannen hoch und sechs Jahre alt.

„Oh!“ rief Bärbchen enttäuscht aus.

„Und das hübscheste Kind von der Welt,“ fuhr er in warmen Tone fort, „klug, ernst und edelherzig. Sollte ich einst Kinder haben,“ fügte er bei, und schlug mit Bärbchens kleinem Parasol tändelnd in die grünen Hecken, indem er wie in Zerstreuung vor sich hinredete, als hätte er völlig des Mädchens Gegenwart vergessen, „wünschte ich, daß sie nicht anders seien als William Vane.“

„Ein wichtiges Geständniß, das,“ sagte sie lachend, „nachdem ganz West-Lynne sich überzeugt hält, Sie wollten ein alter Junggeselle werden.“

„Ich erinnere mich nicht, den guten Leuten von West-Lynne etwas derartiges versprochen zu haben.“

Barbara lachte. „Man urtheilt nach dem Scheine; wenn ein Mann sich den Dreißigern nähert . . . .“

„Da habe ich noch Zeit,“ erwiderte Archibald munter; „ich kann längst verheiratet sein, ehe ich dreißig Jahre alt sein werde; es ist alle Möglichkeit dazu vorhanden, weil ich erst in drei Jahren dieses ehrwürdige Alter erreiche.“

„Dann haben Sie bereits eine Wahl getroffen,“ rief sie rasch und heftig aus!

„Ich sage weder Ja noch Nein, Bärbchen, alles hat seine Zeit, um offenkundig zu werden.“

Bärbchen zog ihren Arm aus dem seinen; „sie wollte ihren Shawl fester umnehmen.“ Allein sie fürchtete er möchte wahrnehmen, wie sie am ganzen Körper zitterte, und wie ihr Herz in fast hörbaren Schlägen pochte. Sie dachte keinen Augenblick, es könne eine Andere gemeint sein als sie selber! Arme Barbara!

Nach einer Weile nahm sie seinen Arm wieder. Er ging wie in Gedanken verloren neben ihr, und Gras und Hecken empfingen auf's Neue die empfindlichsten Streiche

mit dem feinen Stöckchen von Barbara's Sonnenschirm. Nach einigen Minuten war es entzwei.

„Ich dachte, daß es so kommen werde," sagte Barbara lächelnd, während Carlyle etwas verblüfft dreinsah; „doch ist der Schaden nicht groß, es war ein längst abgetragener Schirm."

„Ich bringe Ihnen einen andern mit, Bärbchen. Was für eine Farbe war es, lassen Sie sehen? Braun. Halten Sie die Stücke ein wenig, ich bitte."

Er zog ein Notizbuch hervor, und schrieb etwas ein.

„Wozu dies?" fragte Bärbchen.

Er hielt es dicht vor ihr Auge, daß sie es lesen konnte. „Brauner Sonnenschirm. B. H. Es ist eine Notiz, Bärbchen, daß ich nicht darauf vergesse."

Allein Bärbchens Auge hatte noch zwei andere Bemerkungen auf derselben Blattseite des Büchleins entdeckt:

„Piano." „Tafelservice." — „Ich zeichne mir die Dinge, die ich in London zu besorgen habe, auf, wie sie mir beifallen," erklärte er lächelnd. „Sonst entfällt mir die Hälfte davon."

„In London! ich dachte, Sie gehen nach Castle Marling."

Er hatte sich in der Zerstreuung versprochen, suchte aber den Fehler so schnell als möglich wieder gut zu machen.

„Wahrscheinlich," sagte er, „werde ich auch nach London reisen müssen."

„Wie klar und hell der Mond heraufgekommen ist! Welch' schöner Abend! So klar und hell, . . . daß ich dabei einen Blick in Ihre Geheimnisse gethan habe," entgegnete sie. „Piano," Tafelservice!" „Wozu brauchen Sie das, Archibald?"

„Für Ost-Lynne," antwortete er ruhig.

„Oh, für die Carew's." Und Bärbchen interessirte

sich nicht im Geringsten weiter für die andern Notizen, die sie in der Brieftasche bemerkte.

Sie waren am Wäldchen angelangt, und Carlyle hielt das Gitter für Bärbchens Eintritt offen.

„Wollen Sie nicht der Mutter gute Nacht sagen, Archibald?"

„Unmöglich, für heute habe ich zu vieles zu ordnen, bringen Sie ihr meine Grüße."

Er schloß das Thor hinter ihr, aber sie blieb davor stehen.

„Bleiben Sie länger als acht Tage weg?"

„Wahrscheinlich. Hier, nehmen Sie noch die Trümmer des verunglückten Schirmes, ich kann einen neuen kaufen, ohne den alten zu stehlen."

„Archibald, ich wollte Sie längst um etwas bitten," sagte sie, und nahm die Stücke, die sie in das Dickicht schleuderte, „nennen Sie mich aber nicht ein närrisches Ding."

„Nun?"

„Als Sie mir die Kette gaben, mit dem Medaillon, ich trage sie immer, immer," und dabei hielt sie beides in die Höhe ....

„Und was weiter?"

„Da legte ich eine Locke von Richards Haar hinein, und von Anna's und der Mutter; es ist ist noch Raum für mehr, sehen Sie?"

„Je nun, aber ...."

„Ich habe Haare von meinen theuersten Angehörigen, von allen die mir auf Erden lieb und werth sind, in diesem Medaillon .... Archibald, geben Sie mir eine Locke auch von Ihrem Haar ...."

„Meinem Haar?" rief Carlyle so überrascht, als hätte das Mädchen seinen Kopf verlangt. „Wozu aber ..."

Sie war tief erröthet, aber er konnte ihre innere Bewegung nicht bemerken.

„Ich liebe es, von Personen, die mir werth sind, ein Andenken zu tragen," stammelte sie in peinlicher Verlegenheit.

„Wie schade, daß Sie das nicht gestern sagten, ich habe mir das Haar schneiden lassen, und hätte alles zu ihrer Verfügung gestellt, was unter der Scheere gefallen.

„Kind, seien Sie nicht so albern, und legen Sie mir nicht die Wichtigkeit eines Wellington bei, der die Haarlocken und Autographen austheilt. Ich kann nicht länger bleiben. Gute Nacht!!"

Er eilte raschen Schrittes von hinnen.

Barbara schlug die Hände vor das Gesicht. „Was habe ich gethan!" rief sie laut. „Ist es möglich, daß er so kalt und gefühllos sein sollte? Doch nein, es wird anders kommen, es muß! Oh! die Wahrheit leuchtete zu deutlich durch den Scherz in seinen Worten, als er von seiner „Wahl" redete.

„Es ist nicht schwer zu errathen, wer die Erwählte ist, ... er hat Niemand genannt und er nähert sich keinem Mädchen, außer mir, erweist Keiner auch nur die mindeste Aufmerksamkeit, außer Barbara Hare. Oh! Archibald, wenn ich einst Dein Weib sein werde, dann sollst Du erfahren, wie theuer Du mir bist; bis dahin ...."

Sie blickte empor, ihr schönes Gesicht, von freudigem Hoffen verklärt, im Mondlichte badend; dann wandte sie sich dem Hause zu, ohne zu bemerken, daß ein Kopf in einem weißen Häubchen aus der Baumgruppe hervortauchte, und zwei neugierige Augen ihr nachblickten.

Barbara hätte weder laut, noch so viel und bedeutsam gesprochen, hätte sie ahnen können, daß eine dritte Person ihre Unterredung mit Carlyle belauscht habe.

Drei Tage später erschien Mr. Dill bei Miß Cornelia, und überbrachte ihr einen Brief; die emsige Jungfrau prüfte eben die Wirkung von ein paar neuen Musselin-

vorhängen an den Fenstern des Gemaches und beeilte sich nicht sehr Mr. Dill anzuhören.

„Wollen Sie das Schreiben übernehmen," sagte der alte Dill, „es ist von Mr. Archibald."

„Was kann er mir schreiben? Wann kommt er zurück?"

„Lesen Sie, Miß Cornelia, in dem Briefe an mich steht nichts von seiner Rückkehr."

Sie öffnete den Brief, warf einen Blick auf dessen Inhalt, dann sank sie wie vom Blitze getroffen in einen Stuhl; in ihrem ganzen Leben hatte sie kein Ereigniß so niedergeschmettert, als die Nachricht, welche dieser Brief enthielt.

Derselbe lautete:

Castle Marling, am 1. Mai.

Meine theure Cornelia!

„Diesen Morgen habe ich mich mit Lady Isabella „Vane verehlicht, und beeile mich, Dir dies in Kürze mit„zutheilen. Morgen oder übermorgen werde ich Dir ein „Weiteres über die betreffenden Angelegenheiten schreiben.

„Wie immer Dein aufrichtiger Bruder

Archibald C."

„Das ist ein Schwank, ein Witz," stammelte Miß Corny mühsam hervor, als ihr die Sprache wiederkehrte.

Mr. Dill stand wie eine Bildsäule.

„Ein dummer Schreck, sage ich, Dill," schrie Miß Corny wüthend.

„Ich bin nicht minder erstaunt, Miß," stotterte der alte Schreiber hervor, „aber es ist kein Scherz, er hat mir's auch geschrieben . . . ."

„Was steh'n Sie hier, wie ein Gänserich auf einen Bein," belferte die erzürnte Cornelia, ihre Wuth an den armen Alten kühlend; „ich sage Ihnen, es ist nicht wahr, es kann nicht wahr sein. Er ist vor drei Tagen erst weg, und hat an keine Heirat gedacht."

„Wie können wir das wissen? Ich glaube, er hat daran gedacht.“

„Sich verheiraten,“ schrie Miß Corny, „er wird doch kein solcher Narr sein. Und solch eine hochgeborne Lady!“

„Er hat mir diese Notiz für das Lokalblatt zugesandt,“ sagte Dill, ihr ein Blatt Papier hinreichend. „Er ist verheiratet, kein Zweifel.“

Miß Carlyle nahm das Blatt, und las:

„Getraut den 1. d. M. zu Castle Marling, durch den Kaplan Seiner Lordschaft des Grafen Mount-Severn, Archibald Carlyle, Esquire auf Ost-Lynne mit Lady Isabella Vane, der einzigen Tochter des verstorbenen Grafen William von Mount-Severn.“

Miß Corny zerriß das Blatt in tausend kleine Stücke und warf sie vor sich.

Mr. Dill schrieb die Notiz später aus dem Gedächtnisse nieder, und sandte es an die betreffende Redaktion.

„Nie, nie,“ kreischte sie, noch immer außer sich vor Wuth, „werde ich ihm dies verzeihen, und niemals werde ich sie freundlich aufnehmen!“

„Der Dummkopf! Mount-Severn's Tochter, das verschwenderische Püppchen heiraten, die in Sammt und Seide, und Straußenfedern stolzieren muß, und gewohnt ist, mit drei Ellen langen Schleppen hinter sich den Boden zu fegen.“

„Er ist kein Dummkopf,“ Miß Cornelia.

„Was Aergeres ist er, ein schlechter, ein verrückter Tollhäusler,“ entgegnete sie, „und hätt' ich nur einen Wink von der Sache bekommen, ich hätte eine Kommission niedersetzen lassen, die ihn reif für's Narrenhaus erklären hätte müssen. Gaffen Sie mich nur an, alter Dill, das hätt' ich gethan, so gewiß ich hoffe, daß mir meine Sünden vergeben werden.

„Wo werden sie wohnen?“

„Ich glaube in Ost-Lynne.“

„Was, in Ost=Lynne, mit den Carew's," schrie Miß Corny, „ich glaube, Sie verlieren auch noch Ihr Bischen Verstand."

„Der Pacht ist rückgängig gemacht worden, die Carew's beziehen Ost=Lynne nicht. Als Mr. Archibald zu Ostern von Castle Marling zurückkam, schrieb er den Leuten darüber; die Abschrift des Briefes ist im Copierbuch. Ich glaube, er hat damals alles mit Lady Isabella in's Reine gebracht, und beschlossen, Ost=Lynne selber zu bewohnen."

Miß Carlyle's Mund, dieser beredte Mund stand still und weit geöffnet. Dann sich nach und nach erholend, stand sie von ihrem Sitze auf, und sich in ihrer ganzen majestätischen Höhe aufrichtend, schritt sie wie im Manoeuvrirschritt hinter den verblüfften, kleinen alten Herrn, packte ihn am Rockkragen, und rüttelte ihn mit derber Faust ein paar Minuten lang, daß dem dünnleibigen, armen Schreiberlein Hören und Sehen verging, und er an sein letztes Stündchen dachte.

„Ich wollte, ich hätte die Kommission für's Narrenhaus auch für Sie, alter Fuchs," kreischte sie wüthend. „Sie sind mit im Complott, Sie haben ihm geholfen, ihn angestiftet, Sie wußten um Alles.„

„Ich erkläre feierlichst, Miß," stammelte der arme Mann, „daß ich so schuldlos bin, wie ein neugebornes Kind. Als ich den Brief bekam, war ich so betroffen, daß ein Lufthauch mich zu Boden geworfen hätte."

„Ein Mädchen, ohne einen Schilling im Vermögen, zu nehmen! Der Narr! Und wie durften Sie es ruhig geschehen lassen, daß er den Pacht der Carew's rückgängig machte! Sie haben ihm geholfen! Aber er kann nie so verrückt sein, in Ost=Lynne leben zu wollen."

„Ich wußte von nichts, Miß Corny, bis es geschehen war. Und wenn, so war ich nur Mr. Archibald's Diener. Hätte er nicht die Absicht, dort zu wohnen, würde er nicht

in der Zeitung angezeigt haben, „Archibald Carlyle auf Ost-Lynne. Und er **kann** es thun, und wenn er es thut, geschieht nur was ihm zukommt,“ fügte die treue Seele bei, „und sie ist ein hübsches, liebliches Geschöpf, wenn sie auch eine hochgeborne Lady ist.“

„Er wird seine Thorheit einmal abzubüßen haben, wie er's verdient,“ war die grimmige Antwort der alten Jungfer.

„Der Himmel verhüte es,“ rief der alte Dill, und verließ das Zimmer.

Da saß sie, lange und lange, ein Bild starren Nachsinnens. Der Brief des Bruders fiel aus der regungslosen, zitternden Hand auf den Boden.

Nach einiger Zeit kam wieder Leben in ihre Züge, sie begann mit dem Kopfe zu schütteln, eine Hand und dann die andere zu bewegen, anscheinend lebhafte innere Debatten führend, deren Inhalt wir dem freundlichen Leser vorenthalten. Endlich stand sie auf, und warf einen Shawl um, krönte ihr Haupt mit einer der kulturhistorisch merkwürdigen Hauben, die zu allen übrigen Vorzügen auch noch jenen des Monopols fügten, und machte sich auf den Weg zu den Hare's.

Noch ehe der Tag um war, wußte zweifelsohne ganz West-Lynne die Neuigkeit. Ihr vielgeliebter Bruder hatte sie hintangesetzt, sich Jemand auserwählt, der ihm theurer war und näher stand, als **sie**. Das war ein Akt der Geringschätzung, des Undankes von seiner Seite, das mußte Jedermann sehen; und all' das hatte er obendrein hinter ihrem Rücken gethan. Sie beschloß, die Sache in Person weit und breit auszuposaunen.

Barbara saß im Empfangszimmer am Fenster, als Cornelia in den Garten trat. Ein boshaftes Lächeln kräuselte die Lippen der erzürnten Corny, als sie des tödtlichen Streiches gedachte, den Barbara aus ihrer Hand empfangen

sollte. Sie hatte längst die Liebe des jungen Mädchens zu Archibald durchschaut, und deren gehegten Erwartungen von einer Verbindung mit ihm waren der scharfsichtigen Corny kein Geheimniß.

„Was bringt Sie zu uns? Wie geht es Ihnen? Kommen Sie doch herein,“ rief schön Bärbchen ihr aus dem Fenster zu. „Denken Sie nur, das warme Wetter hat Mama hinausgelockt, der Vater ist mit ihr nach Lynneburg gefahren. Die Thür ist offen, kommen Sie.“

Miß Corny trat ein ohne zu antworten, und indem sie sich in einen Armstuhl setzte, eröffnete sie die Präliminarien mit einem langen schauerlichen Stöhnen.

Barbara sah sie überrascht an.

„Sind Sie krank? Ist Ihnen etwas zugestoßen?“

„Zugestoßen,“ kreischte sie zornig, „so was dergleichen! Das Herz im Leibe hat es mir um und umgewendet! Was redest Du, von einem Glas Wein, Erfrischung, Unsinn, das brauch' ich nicht. Ein schweres Unglück hat uns betroffen, Barbara, Archibald ....“

„Archibald!“ unterbrach sie diese, in größter Besorgniß. „Ein Unfall, auf der Bahn, ... etwa .... er hat einen Fuß gebrochen ....“

„Ich wollte, er hätte alle zwei Beine gebrochen,“ war die zärtliche Antwort. „Er und seine langen Beine sind wohlauf; es ist was weit Schlimmeres!“

Barbara strengte sich vergeblich an, die Reihe möglicher Unfälle zu mustern. Sie dachte an irgend einen Geldverlust, unter zehn anderen Möglichkeiten. „Etwa wegen Ost-Lynne, die Carew's beziehen das Haus nicht?“

„Nein, die Carew's nicht, aber jemand Anderer wird es beziehen; mein allerweisester Herr Bruder ist rein toll geworden, er will selber in Ost-Lynne residieren.“

Obgleich ihr vieles in Corny's Reden völlig dunkel blieb, dämmerte dennoch eine freudige Ahnung in Bärbchen's

Seele auf, und leuchtete als Morgenroth seliger Hoffnung auf ihren Wangen.

„Na, warte nur, Jüngferchen," dachte Corny, die alles auf der Welt sah und bemerkte, was eben nicht sorgfältig vor ihr verheimlicht ward, „Du sollst mir aus Deinen Himmeln fallen, Du wirst schon blaß werden." „Die Nachricht," fuhr sie laut fort, „traf mich heute Früh wie ein Donnerschlag, der alte Dill war der Ueberbringer, und ich habe ihn tüchtig abgebeutelt für seine Mühe."

„Dill, gebeutelt!" meinte Barbara verwundert.

„Gebeutelt hab' ich ihn bis mir der Arm halb lahm war, der wird es nicht so schnell vergessen. Er hat Archibald in seiner Falschheit unterstützt, und vor mir ist alles geheim gehalten worden, sie haben sich verschworen gegen mich."

Barbara saß in tiefstem Erstaunen und begriff kein Wort von all' dem.

„Sie erinnern sich an das Kind, Mount-Severn's Tochter?"

„Na, mir ist, als säh' ich sie noch vor mir, wie sie in den Konzertsaal hereinrauschte mit der weißen Seidenrobe, den Diamanten und den fliegenden Locken, gleich einer Prinzessin aus den Feenmährchen! Ist soweit alles gut und schön für sie .... und ihren Rang, aber nicht für uns.

„Was ist aber denn mit ihr?"

„Archibald hat sie geheiratet."

Trotzdem Barbara sich Corny's scharfen Augen gegenüber wußte, trotz aller Anstrengung, ihre Fassung zu behalten, erbleichte das arme Mädchen doch wie eine Leiche. Aber gleich Miß Corny, suchte sie Anfangs ihre Zuflucht darin, an der Wahrheit der Thatsache zu zweifeln.

„Es ist nicht wahr, Cornelia."

„Nicht wahr! Sie sind gestern in Castle Marling vom Kaplan Mylord Severn's getraut worden. O, hätte

ich's gestern gewußt, ich wäre schnurstracks hin, und Trauung oder nicht, ich hätte es hintertrieben. Aber" fügte die Jungfrau in ihrer ungeschminkten Wahrheitsliebe und ihrem praktischen Style hinzu, „gestern war gestern, heute ist es ein Anderes, jetzt ist nichts mehr zu thun."

„Entschuldigen Sie mich einen Augenblick," flüsterte Barbara, „ich habe vergessen, einen Auftrag zu bestellen, den die Mutter hinterlassen."

Einen Auftrag! Ach! sie flog die Treppen hinan, in ihr Zimmer, und warf sich dort wie verzweifelnd auf den Boden. Es fiel wie Schuppen von ihren Augen, und die volle Wahrheit stand in ihrer ganzen unerbittlichen Härte vor ihr. Sie sah, daß Archibald, den sie anbetete, sich nie, nie um sie bekümmert hatte; noch diese Nacht hatte sie stundenlang in wachen Träumen gelegen, in süßesten Hoffnungen, in seliger Erwartung namenlosen Glückes sich wiegend, und gestern, gestern hatte er sich vermählt.

Ein lauter Schmerzensruf entrang sich ihrem todtwunden Herzen; sie erhob, wie den Himmel anklagend, ob ihres inneren Elendes, ihre Arme mit einer konvulsivischen Bewegung, während sich ihre Augen schlossen, als wollte oder könnte sie das Bild ihres Jammers nicht sehen. Aber es stand vor ihrem inneren Blick, und sie wußte, daß von dieser Stunde an die Sonne ihres Daseins verloschen sei.

Der Schrei, den das unglückliche Mädchen nicht hatte zu unterdrücken vermocht, war laut und durchdringend gewesen. Eines der Dienstmädchen, das auf dem Gange gewesen, öffnete leise die Thüre von Barbara's Zimmer, und warf einen Blick hinein. Da lag ihre junge Herrin in krampfhaften Schluchzen auf dem Boden; kein Zweifel konnte obwalten, sie war nicht körperlich leidend, ein herber Seelenschmerz hatte sie in diesen Zustand versetzt.

Das Dienstmädchen hielt es für gerathener, sie nicht

zu stören, und schloß eben so leise, als sie dieselbe geöffnet, die Thüre wieder hinter sich zu.

Allein Barbara hörte das Geräusch, und sie kam zu sich; zur Wirklichkeit erwachend, die Nothwendigkeit vor Augen, ihren Schmerz vor Allen, Eltern und Fremden, verbergen zu müssen, raffte sie sich empor, ordnete ihr Haar, trank ein Glas Wasser, und suchte eine ruhige Haltung anzunehmen.

„Verheiratet! an eine Andere!“ wimmerte es in ihrer Seele, als sie die Treppe hinabging, und mit ihr! Muth! Barbara! Muth und Verstellung! mindestens vor seiner Schwester. Und es schwebte wirklich ein Lächeln auf Barbara's Lippen, als sie wieder zu Corny in's Zimmer trat, die augenblicks ihre Beschwerden wieder mit der vollen Geläufigkeit ihrer Zunge aufnahm, als wollte sie sich für die Unterbrechung derselben schadlos halten.

„So gewiß, als wir hier sitzen, ich hätte ihn für ein paar Jahre als einen Verrückten in's Tollhaus sperren lassen,“ fuhr sie fort, „ehe ich geduldet hätte, daß er solch einen Streich begeht. Ich dachte nie, daß er sich verheiraten werde, ich habe ihn davor gewarnt sein Leben lang.“

„Es ist eine ungleiche Verbindung,“ bemerkte Barbara.

„Na, gerade so ungleich, wie die Heirat von der „Schönen mit dem Unthier“ in der Kinderfabel. Sie eine hochgeborne Schönheit, dazu auferzogen, in Pracht und Verschwendung und Gold und Seide zu leben, und er, ein ungeschlachter Bär von einem Rechtsanwalt, ein Aktenwurm, ein . . . ein . . . na! ganz wie das „Unthier“ in der Fabel.“

Wäre Barbara minder elend und gebrochenen Gemüths gewesen, sie hätte laut auflachen müssen.

„Mein Entschluß ist gefaßt,“ belferte Corny weiter; „morgen geh' ich nach Ost-Lynne, und verabschiede die ganze noble Dienerschaft. Ich war Samstag dort, kommen sie mir alle entgegen, die drei Mamsell's in Mousselinkleidern,

mit pfirsichfarbenen Schleifen auf Spitzenhauben, und die Bedienten in gestreiften Jacken die Lakaien spielend, ... Na, hätt' ich gewußt, daß sie für Archibald, und nicht für die Carew's aufgenommen sind!"

Barbara schwieg.

„Fort müssen sie mir alle; ich ziehe mit meinen Leuten nach Ost-Lynne und vermiethe mein eigenes Haus mit sammt der Einrichtung. Wird genug Geld aufgehen mit ihren noblen Gewohnheiten, braucht keine zwei Haushaltungen. Und wäre eine saubere Wirthschaft das, für Archibald, mit der unwissenden Puppe!"

„Aber wird sie das wünschen und wollen?"

„Wenn es ihr nicht recht ist, soll sie's ändern, wenn sie's kann. Und nun Adieu, Barbara, jetzt weißt Du Alles; ich hätte Dir lieber hinterbracht, daß man ihn in seinen Sarg gelegt hat."

„Sieht das nicht ein wenig aus, Cornelia, als wären Sie eifersüchtig?" lächelte Barbara.

„Vielleicht! vielleicht bin ich's. Hättest Du einen Jungen von der Wiege an auferzogen, und nichts auf Erden geliebt als ihn, Du würdest ebenfalls eifersüchtig sein, wenn er Dich mit solcher Zurücksetzung von sich entfernte, und ein junges Weib nähme, das ihm werther sein muß, als Du ihm jemals sein könntest."

Vierzehntes Kapitel.

Erstaunen des Grafen über Isabella's Vermählung.

Erst aus den Zeitungen erfuhr Lord Mount-Severn die Nachricht von Isabella's Heirat. Er war von dieser Nachricht nicht minder überrascht, als Miß Corny, kehrte sogleich mit dem nächsten Dampfer nach England zurück,

und verfehlte dadurch den Brief, in welchen ihm seine Frau ihre Auffassung von der Sache mittheilte. In London traf er das junge Ehepaar, das dort einige Tage verweilen wollte, um ihre Hochzeitsreise dann weiter auszudehnen.

Isabella war zufällig allein, als der Graf gemeldet wurde.

„Was soll das bedeuten?“ fragte er ohne alle Umstände. „Sie sind verheiratet?“

„Ja,“ erwiderte sie verschämt erröthend, „seit einigen Tagen.“

„Mit dem Advokaten Carlyle. Wie ist das so schnell gekommen?“

Isabella dachte ein wenig nach, und sagte dann:

„Er hat um meine Hand angehalten, und ich habe, obgleich überrascht von seinem Antrage, eingewilligt.“

„Aber warum hat man dieses Alles vor mir verheimlicht?“

„Ich wußte nicht, daß man es vor Ihnen geheim gehalten, Mr. Carlyle sowohl, als auch Lady Mount-Severn haben Ihnen übrigens geschrieben.“

Lord Mount-Severn konnte aus der ganzen Geschichte nicht klug werden, und er meinte daher, daß sich Isabella in Mr. Carlyle zur Zeit, wo er ihren Vater so häufig besuchte, verliebt habe.

Lady Isabella schien durch diesen Verdacht sehr beleidigt zu werden, und sagte daher:

„Ich habe nie daran gedacht, mich in Mr. Carlyle zu verlieben.“

„Also lieben Sie ihn nicht?“ fiel der Graf ihr rasch in's Wort.

„Nein,“ lispelte sie kaum hörbar. „Aber ich mag ihn sehr gut leiden. Und dann ist er auch gar so gütig gegen mich.“

Der Graf streichelte sich das Kinn, und dachte nach.

„Wenn Sie Mr. Carlyle nicht lieben, wie kommt es, daß Sie so fein zu unterscheiden wissen, zwischen gut leiden mögen, und lieben. Sie lieben doch wohl nicht gar einen Andern?“

Isabella wurde feuerroth, faßte sich jedoch schnell, und sagte:

„Mit der Zeit werde ich meinen Mann schon lieben.“

„Armes Kind,“ sagte der Graf mitleidig. Um die Sache noch weiter zu ergründen, richtete er plötzlich an sie die Frage, wer den noch außer Mr. Carlyle in Castle Marling auf Besuch gewesen?

„Mrs. Levison, war auf Besuch.“

„Ich meine, ob weiter kein anderer junger Mann auf Besuch gewesen?“

„Nur Francis Levison.“

„Francis Levison. Sie sind doch gewiß nicht so thöricht gewesen, sich in ihm zu verlieben!“

Diese Frage versetzte Isabella in solche Verlegenheit, daß sie kein Wort mehr hervorzubringen vermochte.

Er blickte ihr fest in das vor Scham glühende Gesicht, und sagte im ernsten Tone:

„Isabella, Kapitain Levison ist kein guter Mensch. Wenn Sie ihn je für einen solchen gehalten, so verbannen Sie jeden solchen Gedanken, und halten Sie den verführerischen jungen Mann in einer gewissen Entfernung. Lassen Sie die Bekanntschaft mit ihm fallen, und ermuthigen Sie ihn nie zu einer gewissen Vertraulichkeit.“

„Ich habe seine Bekanntschaft bereits fallen gelassen, und werde sie nie wieder erneuern. Doch muß Lady Mount-Severn eine bessere Meinung von ihm haben, da sie ihn sonst in ihrer Nähe nicht dulden würde.“

„Sie denkt nicht besser von ihm, als irgend ein Mensch, aber er ist ihr Cousin, und überdies, einer jener faulen,

hohlköpfigen Schmeichler, mit denen sie sich so gerne umgibt. Seien Sie klüger Isabella, und meiden Sie seinen Umgang."

„Doch ist damit das Räthsel Ihrer so plötzlichen Vermählung nicht gelöst. Im Gegentheile wird mir die Geschichte jetzt nur noch unerklärlicher. Mr. Carlyle muß Ihnen sehr schön gethan haben, um Sie zu diesem Schritte zu bewegen."

Ehe sie noch antworten konnte, trat Mr. Carlyle in's Zimmer, hielt dem Grafen seine Hand entgegen, doch schien ihn dieser absichtlich nicht beachten zu wollen.

„Isabella," sagte der Graf, „ich bedauere sehr, Sie aus dem Zimmer zu weisen, aber ich möchte gerne einige Worte mit Mr. Carlyle allein sprechen."

Sie that, wie er befohlen, und der Graf blickte nun den Gemahl seiner Verwandten fest in's Auge, und sprach mit strengem, stolzen Tone:

„Wie ist diese Heirat zu Stande gekommen, mein Herr? Besitzen Sie so wenig Ehrgefühl, daß Sie sich in mein Haus einzudrängen versucht, um verstohlener Weise Lady Isabella zu heiraten?"

Mr. Carlyle war durch diesen Vorwurf nicht wenig überrascht, aber im Bewußtsein seiner Ehrenhaftigkeit, blickte er den Grafen furchtlos und stolz in's Gesicht, und sagte:

„Mylord, ich begreife Sie nicht."

„Ich spreche doch ganz deutlich. Ist dieses Vorgehen etwas anderes, als geheimnißvoll, wenn Sie die Abwesenheit eines Vormundes benützen, um ein junges Mädchen zu einer Ehe, die weit hinter ihrem Range ist, zu beschwatzen."

„In meinem Benehmen gegen Lady Isabella ist durchaus nichts Geheimnißvolles und Unehrenhaftes gewesen. Eure Lordschaft müssen falsch berichtet worden sein."

„Ich bin ja gar nicht berichtet worden," entgegnete der Graf. „Ich, der einzige Verwandte der Lady Isabella,

mußte die Nachricht von dieser Vermählung erst aus den öffentlichen Blättern erfahren."

„Als ich vor einem Monate der Lady Isabella meine Hand anbot, habe ich Ihnen sogleich Nachricht davon gegeben. Aber wie es scheint, haben Sie den Brief nicht erhalten, da Sie behaupten, die Nachricht von unserer Vermählung erst aus den Zeitungen erfahren zu haben, denn sonst hätte ich Eurer Lordschaft Mangel an Rücksicht vorzuwerfen, weil Sie mich keiner Antwort gewürdigt."

„Was enthielt denn Ihr Schreiben?"

„Ich habe Ihnen erzählt, wie so ich auf die Idee gekommen, Lady Isabella zu heiraten, und was ich behufs ihrer Versorgung zu thun geneigt bin, und endlich, daß wir die Hochzeitsfeierlichkeit zu beschleunigen wünschen."

„Wohin haben Sie diesen Brief adressirt?"

„Lady Mount-Severn konnte mir Ihre Adresse nicht angeben, und sagte, ich solle ihr nur meinen Brief anvertrauen, sie werde ihn schon abschicken, sobald sie von Ihnen Nachricht erhalten haben werde. Ich gab ihr natürlich den Brief und hörte nichts weiter von der Sache, bis mir einige Tage später Lady Mount-Severn anzeigte, daß Sie keine Antwort geschrieben, und daher auch meinem Antrage Ihre Zustimmung nicht verweigern."

„Verhält es sich wirklich so, wie Sie sagen?" schrie der Graf.

„Welche Fehler ich auch in Ihren Augen, Mylord, haben mag, so bin ich doch wenigstens ein wahrheitsliebender Mann, und ich wiederhole Ihnen daher, daß ich bis zu dieser Stunde auch nicht im Entferntesten daran dachte, Sie wären von meiner beabsichtigten Vermählung mit Lady Isabella in Unwissenheit gehalten worden."

„Dann muß ich Sie, Mr. Carlyle, um Entschuldigung bitten, doch sagen Sie mir endlich, wie diese Heirat überhaupt zu Stande gekommen. Isabella sagte mir, Sie hätten

zu Ostern um ihre Hand angehalten, und sie drei Wochen später zum Altar geführt."

„Wenn es thunlich gewesen, hätte ich sie gleich, nachdem ich um ihre Hand angehalten, geheiratet und aus dem Hause gebracht, und ich kann überhaupt sagen, daß ich Alles aufgeboten, was ich zu ihrer Behaglichkeit und zu ihrer Zufriedenheit für nöthig erachtet."

„Ich möchte aber doch die Beweggründe kennen, die Sie dazu bewogen, sie so über Hals und Kopf zu heiraten?" fragte der Graf mürrisch.

„Ich möchte die Thatsachen lieber verschweigen; denn es wird dem edlen Lord nicht angenehm sein, sie zu hören."

„Ich bitte es gefälligst meinen Ermessen zu überlassen, ob mir das, was Sie mir zu erzählen haben, angenehm sein wird oder nicht."

„Nun so hören Sie! Ich war zufällig am Charfreitag in Geschäftsangelegenheiten in Castle Marling. Ich erinnerte mich Ihrer und der Lady Isabella freundlichen Einladung und sprach im Schlosse vor. Ich traf Isabella mißhandelt und unglücklich und merkte gleich, daß sie in Ihrem Hause nichts weniger, als eine glückliche Heimat gefunden."

„Wie mein Herr?" unterbrach ihn der Graf, „mißhandelt und elend."

„Mißhandelt und mit Faustschlägen traktirt, Mylord."

Der Graf stand bei diesen Worten ganz versteinert und starrte Mr. Carlyle verblüfft ins Gesicht.

„Ich muß bemerken, daß ich es aus dem liebenswürdigen Geschwätze Ihres herrlichen kleinen Sohnes erfuhr. Isabella hätte mir so was natürlich nicht mitgetheilt, aber als der Knabe es ausgeplaudert, stellte sie es nicht in Abrede. Ihr Gemüth war zu sehr niedergebeugt, um es leugnen zu können. Ich war durch das, was der Knabe er=

zählt, so aufgeregt und erbittert, daß sofort in mir der Wunsch rege wurde, sie diesen grausamen Mißhandlungen zu entziehen und ihr eine Zufluchtsstätte anzubieten, wo sie Zufriedenheit und wie ich hoffe auch Glück finden sollte. Dies war nur auf eine Weise möglich und ich schreckte vor dem Wagniß nicht zurück. Ich bat sie, meine Frau zu werden und in ihr väterliches Haus nach Ost-Lynne zurückzukehren."

Der Graf hatte sich allmälig von seinem Erstaunen erholt und sagte endlich:

„Also, wenn ich recht verstanden, hatten Sie, als Sie in meinem Hause auf Besuch erschienen, keine Absicht, um Isabella's Hand anzuhalten."

„Durchaus nicht. Es war ein durch die Umstände, unter welchen ich die junge Dame traf, hervorgerufener Entschluß."

Der Graf, der sich von seinem Erstaunen noch immer nicht ganz erholen konnte, ging im Zimmer auf und ab und sagte plötzlich:

„Darf ich Sie fragen, ob Sie Isabella lieben?"

Mr. Carlyle wurde feuerroth und sagte nach einigem Nachdenken:

„Es sind dies, Mylord, Empfindungen und Gefühle, über die ein Mann dem andern selten gern Rechenschaft gibt, aber ich will Ihnen nichts destoweniger auf Ihre Frage eine klare und bestimmte Antwort geben.

„Ich liebe sie leidenschaftlich und aus vollem Herzen. Schon in Ost-Lynne lernte ich sie innig lieben, aber ich hätte meine Leidenschaft auf ewig in meinem Herzen vergraben, wenn das Ereigniß im Schlosse Marling nicht dazwischen gekommen wäre.

„Uebrigens ist es schon vorgekommen, daß ein Landadvokat eine Pairstochter geheiratet und werde ich ihr auch eine ihrer Geburt würdige Stellung bieten können. Unser

Haushalt wird zwar nicht so glänzend sein, wie der ihres Vaters gewesen, aber ich habe ihr dies auseinandergesetzt und sie ist mit meinem Arrangement zufrieden gewesen. Lady Mount=Severn ist damit ebenfalls einverstanden gewesen. Wenn Gott unsere Ehe mit Kindern segnet, so fällt Ost=Lynne unseren erstgebornen Knaben zu.

„Mein Erwerb ist ein sehr reichlicher und mein Einkommen geordnet; wenn ich sterbe bekommt Isabella Ost=Lynne und eine Rente von 3000 Pf. St. Ich habe Ihnen, Mylord, alle diese Einzelnheiten in dem Briefe mitgetheilt, der, wie es scheint, nicht an seine Adresse abgegangen ist."

Der Graf versank in tiefes Nachdenken und antwortete nicht, weßhalb Mr. Carlyle fortfuhr:

„Eure Lordschaft werden, wie ich hoffe aus All' dem entnehmen, daß in meinem Benehmen gegen Lady Isabella nichts „Verstecktes" vorgekommen."

Lord Mount=Severn reichte ihm herzlich die Hand, und sagte:

„Ich habe Ihnen, Mr. Carlyle, wie Sie vielleicht bemerkt haben werden, beim Eintritt in's Zimmer meine Hand verweigert; vielleicht verweigern sie mir jetzt die Ihrige, obgleich ich stolz wäre, sie zu schütteln. Wenn ich Unrecht begangen habe, so stehe ich nicht an, es einzugestehen, und ich muß daher auch sagen, daß Ihr Benehmen in dieser Sache ehrenvoll und edel gewesen."

Mr. Carlyle lächelte und legte seine Hand in die des Grafen, der sie fest hielt, und ihn mit leiser Stimme fragte, ob irgend Jemand etwas von den Mißhandlungen, die Lady Isabella von seiner Frau erlitten, erfahren habe.

„Sie können sicher sein," erwiederte Mr. Carlyle, „daß weder ich, noch meine Frau je etwas davon erwähnen werde, und betrachten wir darum auch die ganze Geschichte als vergessen und vergangen."

Der Graf brachte den ganzen Tag in Gesellschaft des

jungen Ehepaares zu, und erst Abends machte er sich zur Abreise bereit. Beim Abschiede sagte er zu seiner jungen Verwandten:

„Isabella, ich bin heute morgens fast in der Absicht gekommen, Deinen Mann in's Gesicht zu schlagen, und verlasse ihn nun jetzt mit einem Gefühle der größten Hochachtung. Bleibe ihm stets ein treues und gutes Weib, denn er verdient es.“

„Ich werde es auch sein,“ erwiederte Isabella fast überrascht.

Von London aus begab sich der edle Lord nach Schloß Marling zu seiner Gattin, mit der er eine so stürmische Unterredung hatte, daß die Dienerschaft im Gesindezimmer unwillkührliche Zeugen derselben wurden.

Der Graf verließ noch am selben Tage das Schloß in größtem Zorne und reiste in sein Stammschloß.

Lady Mount-Severn ließ sich dadurch nicht aus ihrer Fassung bringen, und meinte nur:

„Ehe wir in London wieder zusammen kommen, wird er schon von seiner Zornesgluth abgekühlt sein.“

Fünfzehntes Kapitel.

Die Heimkehr.

Miß Cornelia hielt Wort. Sie verließ ihr eigenes Haus und übersiedelte mit ihrem Diener und den beiden Dienstmädchen nach Ost-Lynne.

Trotz aller bekümmerten Einwendungen Mr. Dill's entließ sie die ganze Dienerschaft, die ihr Bruder engagirt, bis auf einen Bedienten. Sie hätte auch noch vielleicht ein Dienstmädchen zurückbehalten, weil sie wußte, daß zur Bestreitung der Arbeit jetzt mehr Hände erforderlich sein werden, allein die Mädchen waren ihr zu luxuriös in ihrer Toilette,

und sie hatte nun einmal gegen geputzte Dienstmädchen einen unwiderstehlichen Widerwillen.

An einem Freitag Abends, gerade ein Monat nach der Hochzeit kam Mr. Carlyle mit seiner Frau von ihrer Reise zurück.

Miß Cornelia erwartete sie mit großer Feierlichkeit an der obersten Stufe der Treppe.

Ein eleganter viersitziger Postwagen kam in Sicht. Miß Carlyle preßte die Lippen zusammen, als sie diese Verschwendung gewahrte, doch nahm sie sich zusammen, um ihren Aerger nicht zu zeigen. Sie selbst hatte eine in ihren Augen sehr luxuriöse Toilette gemacht, und obgleich sie mit der Heirat ihres Bruders nicht einverstanden gewesen, kam sie der jungen Schwägerin doch mit süßsaurer Freundlichkeit entgegen, berührte zum Zeichen des Willkommens ihre Fingerspitzen, und sagte in widerlich schnarrendem Tone:

„Ich hoffe, daß Sie sich wohlbefinden, Madame.“

Mr. Carlyle ließ die beiden Damen allein, und ging hinab in den Hof, um einige Kleinigkeiten, die er im Wagen vergessen, zu holen. Mittlerweile führte die Jungfrau ihre holde Schwägerin ins Sitzzimmer, wo zum Soupé servirt war.

„Sie werden gewiß zuerst in ihr Zimmer gehen wollen, um Ihre Reisekleider vor dem Nachtmale abzulegen?“ fragte Miß Carlyle in demselben schnarrenden Tone, welcher der armen Isabella wie ein Messerstich durch's Herz drang.

„Ich danke Ihnen, ich werde zwar in mein Zimmer gehen, aber ich nehme nichts zur Nacht; wir haben zu Mittag gespeist.“

„Wird Ihnen vielleicht sonst was gefällig sein?“

„Eine Tasse Thee, wenn ich Sie bitten darf, ich bin sehr durstig.“

„Jetzt wollen sie Thee? wo soll ich in so später Stunde warmes Wasser hernehmen? Sie werden ja nicht einschlafen können, wenn Sie um eilf Uhr Abends Thee trinken.“

„O, ich bitte sich nicht weiter zu bemühen.“

Miß Cornelia segelte aus dem Zimmer, und stieß im Vorsaale auf die schnippische Zofe, die in ihrer eleganten neumodischen Toilette einen verächtlichen Blick auf die altmodisch geputzte Jungfer warf.

Mittlerweile saß Lady Isabella in ihrem Zimmer und schluchzte heftig. Miß Carlyle's Anblick hatte ihr einen Stich ins Herz versetzt, und es kam ihr vor, als wäre sie in ein ihr ganz fremdes Haus gerathen.

Mr. Carlyle überraschte sie in ihrer Kammer, und fragte sie ganz bestürzt um die Ursache ihrer Thränen.

„Ich glaube, ich bin müde,“ erwiederte sie sanft, „und dann die Erinnerung an den theuren Papa. Archibald. ich möchte gern in mein Zimmer gehen, aber ich weiß nicht, wo es ist.“

Mr. Carlyle wußte dies eben so wenig, als seine Frau, und war froh, als Miß Carlyle hereinkam, und ihm auf sein Befragen sagte:

„Die schönsten Zimmer neben dem Bibliothekzimmer sind für die Lady bestimmt. Soll ich sie hinaufführen?“

Mr. Carlyle zog es vor, seine Frau selbst in ihr Zimmer zu geleiten, und reichte ihr den Arm, um sie hinauf zu führen. Sie zog ihren Schleier über's Gesicht, als sie an ihrer Schwägerin vorüberging.

In dem Zimmer war es kalt und unbehaglich. Die Kerzen waren aufgestellt, aber nicht angezündet.

„Es scheint Alles darunter und darüber zu gehen im Hause, und die Dienerschaft muß meinen Brief nicht verstanden, und mich erst morgen erwartet haben.“

„Archibald,“ sagte Isabella, indem sie ihren Hut ablegte, „ich fühle mich so matt und niedergeschlagen; darf ich mich lieber gleich auskleiden, und brauche ich nicht mehr hinabzugehen?“

Der zärtliche Gatte blickte ihr liebevoll in's Gesicht,

und schalt sie wegen dieser Frage aus. „Hast Du denn vergessen," sagte er, „daß Du in Deinem eigenen Hause bist, das Dir eine glückliche Heimat sein soll, wie ich wenigstens wünschen und trachten will."

Sie lehnte sich an seinen Arm, und schluchzte laut.

Mr. Carlyle, der seine junge Frau aufrichtig und innig liebte, suchte sie mit zärtlichen Schmeichelworten und feurigen Küssen, die sie geduldig hinnahm, zu beruhigen. Es gelang ihm dies auch zum Theil, da sich Isabella, obgleich sie ihren Mann nicht liebte, doch gestehen mußte, daß er ihrer vollsten Zuneigung würdig sei, und sein häusliches Glück hätte sich auch vielleicht nie getrübt, wenn er es über sich hätte bringen, die tyrannische Herrschaft seiner Stiefschwester abzuschütteln.

Um in ihrem Schmerze nicht von ihrer Zofe überrascht zu werden, deren überlaute Stimme im Vorzimmer, wo sie mit hochmüthigem Tone den Befehl ertheilte, ihren Koffer in sorgfältige Verwahrung zu nehmen, vernehmlich wurde, wusch sie Gesicht und Augen mit frischem Wasser, um die Spur ihrer Thränen zu verwischen.

Mr. Carlyle fragte sie noch einmal, ob sie etwas zu Nacht nehmen wolle, allein der herben Zurechtweisung der alten Schwägerin eingedenk, dankte sie schüchtern, und sagte, „sie werde heute nichts mehr genießen."

„Aber im Wagen hast Du Dich doch über heftigen Durst beklagt?" fragte der besorgte Gemal.

„Nun, so werde ich ein Glas Wasser trinken. Marveline kann mir das schon besorgen."

Mr. Carlyle verließ das Zimmer und die Kammerzofe, die offenbar etwas am Herzen hatte, und vor innerer Wuth zu ersticken schien, entkleidete mürrisch-schweigend ihre Gebieterin.

Marveline, die sich eingebildet, einen großen Haushalt mit einem Troß von Dienern anzutreffen, von denen

ihr wohl einer oder der andere die Cour machen werde, war mit der neuen Wirthschaft durchaus nicht zufrieden. Wie sollte sie das auch? Gab es im Hause Mr. Carlyle's doch keinen Haushofmeister, keinen Kellermeister, keine Haushälterin, kurz Niemanden, der, wie sie sagte, für einen anständigen Haushalt nothwendig sei.

Zudem befand sich die schnippische Zofe bereits mit Miß Carlyle in offenem Kriegszustande. Sie hatte nämlich Jemanden verlangt, der ein kleines Päckchen aus dem Wagen holen sollte, das eigentlich nichts weiter, als den Toilettspiegel der jungen Hausfrau enthielt. Nun hatte Miß Carlyle gemeint, daß die Zofe es selbst heraufholen könnte, was die hochnasige Mamsell in solchen Zorn versetzte, daß sie das Päckchen allerdings höchst eigenhändig holte, es aber der alten Jungfrau sicherlich an den Kopf geworfen hätte, wenn sie nicht ihre Stellung im Hause erfahren haben würde.

Nachdem sie ihren Dienst bei der jungen Frau verrichtet, fragte sie:

„Wünschen Mylady noch was?“

„Nein, Du kannst gehen.“

In ihren Schlafrock eingehüllt, und die Füße mit ihren warmen Pantoffeln bekleidet, saß Isabella, nachdem die Zofe sich zurückgezogen und ihr eine gute Nacht gewünscht, und blätterte zerstreut in einem Buche.

Mittlerweile hatte Mr. Carlyle seine Schwester aufgesucht, die er mit einem kalten Huhn beschäftigt fand, das sie, nachdem sich sonst Niemand zum Nachtmale eingefunden, allein verspeiste.

„Cornelia,“ sagte er, „ich begreife nicht, was da vorgeht. Ich sehe meine Dienerschaft gar nicht, sondern erblicke nur die Deinigen. Wo sind meine Leute?“

„Weggeschickt worden,“ erwiederte die alte Jungfer in ihrer gewohnten entschiedenen Weise.

„Weggeschickt worden? weßhalb denn? Ich glaube daß es ausgezeichnete Leute gewesen."

„Saubere Leute das! Putzt sich die eine am Samstag wie ein Pfau heraus. Du solltest überhaupt nicht mehr in Wirthschaftssachen dareinpfuschen, denn Du würdest dabei schön ankommen. Reiche mir ein Stückchen von dieser kalten Zunge."

Archibald reichte ihr die verlangte Speise, und fragte nochmals, was seine Dienerschaft verbrochen, um so Knall und Fall weggejagt zu werden.

„Und ich frage Dich, Archibald Carlyle, wie konntest Du solche Narrenpossen treiben. Wenn Du schon heiraten mußt, warum hast Du Dir nicht eine Dir ebenbürtige Frau ausgesucht?"

„Halt," unterbrach er sie. „Ueber diesen Punkt haben wir nichts weiter zu reden. Ich habe Dir in meinem Briefe die Gründe, die mich zu diesem Schritte bewogen, weitläufig auseinander gesetzt, und will mich in keine weitere Erörterung derselben einlassen. Kommen wir lieber auf den Hauptpunkt unseres anfänglichen Gespräches, nämlich auf die Dienerschaft zurück; wo sind also meine Domestiken?"

„Ich habe sie entlassen, weil sie eine überflüssige Bürde für das Haus gewesen. Wir haben ohnedies schon vier Dienstboten und Mylady hat überdies auch noch ein fein geschniegeltes Zöfchen mitgebracht. Das sind schon fünf. Ich bin hergekommen, um Dir das Hauswesen zu führen."

Diese Worte waren ein Donnerschlag für den armen Carlyle, der sich zwar immer dem energischen Willen seiner Schwester untergeordnet, aber dennoch überzeugt war, daß es für seine Frau besser wäre, nicht mit Cornelia beisammen leben zu müssen.

„Und was geschieht denn mit Deinem eigenen Hause?" rief er.

„Ich habe es, wie es geht und steht, vermiethet; die

Leute sind bereits eingezogen. Du kannst mich also aus Deinem Hause in Ost-Lynne nicht hinauswerfen. Es wird ohnedies genug Geld aufgehen, wozu also noch zwei Haushaltungen bestreiten. Jeder andere an Deiner Stelle würde einen solchen Vorschlag mit beiden Händen aufgreifen. Deine Frau wird Herrin im Hause sein; ich will ihr diesen Rang nicht streitig machen. Aber ich werde ihr eine unsinnige Arbeitslast vom Halse schaffen, und mich ihr nützlich machen, indem ich die Wirthschaft für sie in die Hand nehme. Unerfahren, wie sie ist, wird sie gewiß froh darüber sein; denn sie hat sicherlich in ihrem Leben noch keinen auf die Haushaltung bezüglichen Befehl ertheilt."

Diese Anschauung von der Sachlage war zwar sehr plausibel, aber trotzdem zauderte Mr. Carlyle noch immer und sagte:

„Es ist allerdings Platz genug für Dich, Cornelia, in Ost-Lynne, aber . . ."

„Viel zu viel Platz," unterbrach ihn Cornelia, „die Hälfte wäre immer noch genug für uns beide und viel zu groß für Lady Isabella."

„Ost-Lynne gehört mir," sagte Carlyle bestimmt und entschieden.

„Der dumme Streich, den Du gemacht, ist auch Dein Eigenthum."

Mr. Carlyle schien diesen Ausfall absichtlich zu überhören und fuhr fort:

„Was die Dienerschaft betrifft, so will ich mich ein für allemal in der Zahl derselben nicht beschränken lassen. Ich kann meiner Frau nicht jeden Luxus gewähren, den sie vielleicht wünschen mag, aber ich kann ihr doch jeden Komfort verschaffen, der zu den nothwendigen Annehmlichkeiten des Lebens gehört. Pferde und Wagen also benöthigen den Dienst eines Menschen."

Miß Corny wurde über und über bleich und roth.

„Um Himmelswillen, was sprichst Du da, unseliger Mensch, von Pferden?“

„Ich habe in der Stadt einen hübschen Wagen und ein Paar Ponies dazu gekauft.“

„Oh, Archibald, wie kannst Du solchen sündhaften Luxus treiben wollen?“

„Sündhaften Luxus!“ rief Carlyle ärgerlich. „Eine Sünde ist's nur dann, wenn man nicht die Mittel dazu hat oder wenn man das Geld maßlos verschwendet, aber es mit Maß und Ziel ausgeben, ist gar keine Sünde. Uebrigens brauchst Du nicht zu fürchten, daß ich je mehr ausgeben werde, als meine Einnahmen gestatten.“

„So sag nur gleich, daß eine leere Tasche besser ist, als eine volle,“ erwiderte die bitterböse alte Jungfer. „Hast Du vielleicht auch das neue Piano gekauft, das man hiehergebracht?“

„Es ist ein Geschenk, das ich meiner Frau gemacht.“

Miß Corny ächzte ob so grauslicher Verschwendung und fragte, was es gekostet.

„Der Preis ist nicht so hoch. Das hier befindliche alte Instrument war schlecht und ich habe daher ein besseres gekauft.“

„Ich frage aber, was es gekostet hat?“

Der Gehorsam in den Willen seiner griesgrämigen Schwester war ihm so sehr zur Gewohnheit geworden, daß er fast demüthig erwiderte:

„Einhundert und zwanzig Guineen.“

Miß Corny schlug die Hände über den Kopf zusammen. Glücklicher Weise trat Peter in diesem Momente mit einem Napf heißen Wassers, das Mr. Carlyle verlangt hatte, ins Zimmer. Mr. Carlyle goß etwas Portwein und Kirschbranntwein in ein mit heißem Wasser halbgefülltes Glas und fragte seine Schwester, ob er für sie auch eine ähnliche Mischung bereiten sollte.

„Ich kann mir schon selbst Wasser mit Wein mischen,

wenn ich Lust habe. Für wen hast Du denn dieses Glas bereitet?"

„Für Isabella."

Mr. Carlyle verließ das Zimmer und trug den mit heißem Wasser gemischten Wein zu seiner Frau.

Diese war ganz aufgeregt und saß mit rothgeweinten Augen in ihrem Lehnstuhle.

„Was ist Dir?" fragte Carlyle besorgt.

„Das Weggehen Marveline's hat mich so verstimmt," lispelte sie kaum hörbar, indem sie sich an seine Schulter lehnte, gleichsam als wollte sie seinen Schutz erflehen. „Dann konnte ich die Glocke nicht finden, dies machte mich noch aufgeregter und ich setzte mich in den Sessel und gab mich meinen Träumereien hin. Schelte mich nicht aus, lieber Archibald, wenn ich Dir sage, daß ich zu weinen begann, weil ich mich erinnerte, in Papa's Zimmer zu sein."

„Dich ausschelten, theurer Engel!" sprach Mr. Carlyle mit innigem Gefühle.

„Ich erinnerte mich an die furchtbare Geschichte von den Fledermäusen, die sie damals im Gesindezimmer erzählten und hätte um keinen Preis in der Welt auf das Bett geschaut. Du lachst mich aus, Archibald, nicht wahr?"

Er lächelte, weil er wußte, daß eine derartige nervöse Aufregung am besten durch scherzhafte Bemerkungen besänftigt werden kann und sagte ihr, daß sie morgen andere Zimmer beziehen werde.

„Nein, bleiben wir lieber in diesem Zimmer; es wird mir wohl thun, wenn ich weiß, daß Papa in demselben Zimmer geschlafen. Ich werde nicht mehr nervös werden."

Als aber Carlyle Miene machte das Zimmer zu verlassen, schmiegte sie sich an seinen Arm und fragte ihn schüchtern, ob er lange ausbleiben werde.

„Nicht länger, als eine Stunde," antwortete er und

hielt sie fest in seinen schützenden Armen. Gleichzeitig zog er die Glocke und als die Kammerzofe dem Rufe folgend erschien, sagte er zu ihr:

„Melden Sie der Miß Carlyle, daß ich heute Abends nicht mehr hinab kommen kann.“

Als Marvelina das Zimmer verließ, schloß er die Thür und sah seiner Frau lachend ins Gesicht. Er ist sehr gütig gegen mich, dachte Isabella und fühlte sich beruhigter.

Am nächsten Morgen begannen die wirthschaftlichen Verlegenheiten, der neuen Hausfrau.

Als die Frühstückszeit herangekommen, verfügte sich Miß Carlyle in ihrer uns bereits bekannten altmodischen Toilette ins Zimmer und nahm mit würdevollen Ernst ihren Platz ein. Dann kam Mr. Carlyle und einige Minuten später die junge Frau in einem eleganten Halbtraueranzuge.

„Guten Morgen, Madame,“ sagte Miß Corny feierlich grüßend, „ich hoffe, daß Sie gut geschlafen haben.“

„Ich danke Ihnen, recht gut,“ erwiderte Lady Isabella und wollte der grimmigen Jungfer gegenüber Platz nehmen.

Miß Cornelia deutete mit den Fingern auf den obersten Platz am Tische und sagte:

„Hier, Madame, ist Ihr Platz. Wenn Sie wünschen, will ich den Kaffee in die Tassen schütten und Ihnen die Mühe ersparen.“

„Es wird mir sehr lieb sein, wenn Sie so gütig sein wollen,“ erwiderte Lady Isabella.

Hiermit begann die alte Jungfer die Zügel des Hauswesens wieder an sich zu bringen und da Lady Isabella von der Haushaltungskunst auch nicht einen Begriff hatte, so fiel es der energischen Miß Corny nicht schwer, das Hausregiment wieder in Händen zu bekommen. Das Frühstück war kaum vorüber, als Peter erschien und die Mel-

dung brachte, der Metzger sei gekommen und erwarte die Befehle der Herrschaft.

Miß Corny blickte auf die junge Frau vom Hause, als wollte sie hören, was dieselbe dem Metzger zu sagen haben werde. Isabella schwieg verlegen. Sie hatte nie einem Haushalte vorgestanden und fühlte sich überdies durch die Blicke der grimmig dreinschauenden Jungfer so verwirrt, daß sie keine Antwort zu geben vermochte. Wäre sie in diesem Momente mit ihrem Manne allein gewesen, hätte sie gesagt: Was soll ich bestellen, lieber Archibald? Sage mir's doch. Aber in Gegenwart der Miß Corny wagte sie kein Wort hervorzubringen. Der Bediente stand noch immer und wartete auf eine Antwort.

„Etwas . . . zum Braten und etwas zum Kochen,“ stammelte Lady Isabella in größter Verlegenheit.

Mr. Carlyle, der eben so wenig von der Haushaltung verstand, als seine schöne junge Frau, glaubte zu bemerken, daß der Diener die leise gesprochenen Worte der Lady Isabella nicht verstanden habe und widerholte daher die von ihr gegebene Weisung mit vernehmbarer Stimme und befahl dem Diener, dies dem Metzger kund und zu wissen zu thun. Als Peter das Zimmer verlassen wollte, sprang Miß Corny in hausmütterlicher Entrüstung auf und sagte mit unterdrücktem Grolle:

„Wissen Sie, Lady Isabella, daß der Metzger durch eine solche Bestellung nur verwirrt gemacht wird? Soll ich für heute die nöthigen Bestellungen machen? Der Fischhändler wird ebenfalls gleich hier sein.“

„O, ich wünschte, daß Sie so freundlich wären. Ich bin bisher an die Haushaltung nicht gewöhnt worden und verstehe wohl wenig davon, aber ich werde es schon lernen.“

Anstatt aller Antwort schritt Miß Corny stolz aus dem Zimmer. Auch Isabella erhob sich gleich einem aus den Käfig erlösten Vogel von ihrem Sitze, stellte sich an die

Seite ihres Gemals und fragte ihn ob er mit dem Frühstücke bald zu Ende sei.

„Gleich meine Theure; so jetzt bin ich fertig."

„So komm mit mir ins Freie und machen wir einen kleinen Spaziergang um die Felder."

Er stand von seinem Sitze auf, umschlang scherzend ihre schlanke Taille, sah ihr zärtlich ins Gesicht und erklärte ihr, daß es ihm unmöglich sei, einen Spaziergang zu machen, da er bereits seit vier Wochen nicht in seiner Kanzlei gewesen und sogleich jetzt dorthin gehen müsse.

Ihre Augen füllten sich mit Thränen, als sie mit wehmüthiger Stimme sagte:

„Ich wünschte, Du könntest bei mir bleiben und stets an meiner Seite sein. Ohne Deine Gegenwart wird mir Ost=Lynne nicht das sein, was es sein sollte."

„Ich werde so oft als möglich um Dir sein, meine Theuerste. Komm und begleite mich doch in den Park."

Sie holte schnell Hut, Handschuhe und Sonnenschirm und ging hocherfreut an der Seite ihres Gatten in den Park. Mr. Carlyle glaubte diese Veranlassung benutzen zu sollen, um mit seiner Frau von Miß Corny zu sprechen.

„Meine Schwester," sagte er, „wünscht bei uns im Hause zu bleiben. Ich weiß jedoch nicht, ob ich es thun soll. Einerseits glaube ich, daß es wünschenswerth wäre, weil sie Dich von der Sorge um die Wirthschaftsangelegenheiten befreien könnte, andererseits aber wäre es mir lieber, mit Dir allein zu bleiben."

Wäre Isabella nicht zu zartfühlend gewesen, so hätte sie mit Freuden auf die Gesellschaft der stets so grimmig dreinschauenden alten Jungfer verzichtet, allein zu ängstlich, um eine eigene Meinung auszusprechen, erklärte sie, daß sie mit Allem, was ihm angenehm sei, zufrieden sein werde.

„Aber liebes Kind," sagte Mr. Carlyle sehr ernst,

„da Dein Glück jetzt mein Hauptzweck auf Erden ist, so will ich, daß das, was geschieht, auch Dir angenehm sei.“

Von der Liebe ihres Gatten überzeugt, glaubte sie, daß die Anwesenheit Miß Corny's ihren Lebensglücke nicht hinderlich sein werde und bat daher ihren Mann, seine Schwester im Hause zu behalten.

„In jedem Falle,“ sagte Archibald nachdenkend, „wollen wir einen Monat lang den Versuch machen, wie die Sache gehen wird.“

Mittlerweile hatten sie die Parkthore erreicht, wo Archibald sich von seiner jungen Gattin trennen mußte.

„Ach, könnte ich mit Dir gehen,“ sagte sie mit bewegter Stimme, „und Dein Schreiber sein. Ich müßte dann nicht diesen langen Weg allein zurückgehen.“

Archibald lachte herzlich und sagte, sie wolle ihn bestechen um ihn zur Vernachlässigung seiner Geschäfte zu verleiten, allein dies sei nicht möglich. Nachdem er ihr ein herzliches Lebewohl gesagt, ging er in seine Kanzlei, während Isabella nach Hause ging und ihre Zimmer in näheren Augenschein nahm. Die Zimmer sahen unfreundlicher aus, als es zur Zeit ihres Vaters der Fall gewesen zu sein schien.

Als sie in ihr Ankleidezimmer kam, war die Kammerzofe oben mit dem Auspacken ihrer Reisekleider beschäftigt und bat Lady Isabella ihr einige Worte zu gestatten.

„Nun was gibt es?“ fragte die junge Dame.

Marvelina kündigte ihr nun in wohlgesetzter Rede dem Dienst und zwar, weil sie nach erlangter Uebersicht von den kleinen Dienstpersonale fürchten müsse, hinterdrein viel zu viel überbürdet zu werden. Sie habe daher auch aus Vorsicht, ihre Sachen gar nicht ausgepackt und sei bereit, das Haus noch am selben Tage zu verlassen.“

„Es hat da in Bezug auf die Dienerschaft allerdings ein kleines Mißverständniß obgewaltet, dem auch bald ab-

geholfen werden soll; allein ich habe Dir ja schon vor meiner Hochzeit erklärt, daß mein Haushalt nur ein bescheidener sein werde."

„Mylady, daran hätte ich mich vielleicht mit der Zeit gewöhnt, aber ich kann unmöglich in einem Hause mit dieser weiblichen," Vogelscheuche wollte sie sagen, zog jedoch aus Rücksicht für Lady Isabella diesen unzarten Ausdruck zurück und sagte, „mit Miß Carlyle verbleiben. Wir sind beide heißblütig und es würde daher fortwährend Reibungen zwischen uns geben. Selbst wenn Sie mir ungezähltes Gold für mein ferneres Verbleiben anbieten, kann ich es nicht thun und lasse mir sogar gefallen, daß Mylady mir zur Strafe meinen laufenden Vierteljahresgehalt abziehen. Wenn ich Euer Gnaden Sachen in Ordnung gebracht haben werde, erlauben mir Mylady wohl zu gehen."

Lady Isabella wollte sich zwar nicht herablassen, ihr Verbleiben im Hause zu erbitten, allein sie begriff, daß es ihr schwer fallen werde, sich ohne Stubenmädchen zu behelfen, doch zahlte sie der Zofe den bis auf den heutigen Tag rückständigen Lohn und sagte:

„Hier hast Du mehr, als Du verdienst und mehr als Du anderswo bekommen würdest. In jedem Falle hättest Du mir den Dienst zur rechten Zeit aufkündigen sollen."

Marveline zerfloß in Thränen, ergoß sich in einen Strom von Entschuldigungen und bat, ihr trotzdem ein gutes Zeugniß nicht zu versagen.

Auf die Vorwürfe, die ihr Justine später über ihren so plötzlichen Abschied von einer so freundlichen und gütigen Gebieterin machte, entgegnete sie abermals, sie sei zu zartfühlend, um mit diesem langen Frauenzimmer, die man auf Jahrmärkten als Wunderthier zeigen sollte, unter einem Dache zu leben. Am Nachmittage verließ sie das Haus. Als Lady Isabella in ihr Zimmer ging, um sich für's

Mittagsmahl umzukleiden, fand sie Justine, die ihr ihre Dienste anbot.

„Ich bin allerdings,“ sagte das gute Mädchen „an die Pflichten eines Stubenmädchens einer so vornehmen Dame nicht gewöhnt, aber Miß Carlyle hat mich hergeschickt, um Ihnen so gut ichs verstehe behilflich zu sein.“

Lady Isabella war über diese Aufmerksamkeit ihrer Schwägerin sehr erfreut. Justine fuhr fort: „Wenn Mylady mir die Schlüssel von Ihren Sachen anvertrauen, werde ich insolange als Ihre Gnaden mit keinem passenderen Mädchen versehen sind, sie in Verwahrung nehmen.“

„Ich weiß nichts von den Schlüsseln,“ antwortete Isabella „ich trage sie nie bei mir.“

Justine that ihr Möglichstes, um der jungen Gebieterin bei der Toilette behilflich zu sein, und da mittlerweile die Essenszeit herangekommen, streifte Isabella ein wenig im Parke herum, in der Hoffnung ihren Mann bei der Rückkehr aus der Kanzlei zu überraschen. Nachdem sie seine Ankunft länger als eine halbe Stunde erwartet, setzte sie sich unter einen Baum und da das Wetter ungewöhnlich warm geworden, schlief sie ein. Mr. Archibald war nicht wenig überrascht, als er neben dem Parkthore seine Frau im Grase schlafend fand. Sie war von bezaubernder Anmuth, als er sie mit ihren vom Schlafe gerötheten Wangen und mit den flatternden Haaren, mit welchen der Westwind leise spielte, wie ein kleines Kind schlafend traf. . . .

Sein Herz pochte lauter, als er sich an diesem reizenden Anblicke einige Zeit geweidet, und mit Stolz fühlte er, daß dieses herrliche Wesen sein Weib sei. Sie öffnete endlich die Augen und konnte sich anfangs gar nicht erinnern, wo sie sei. Endlich sprang sie behende auf und rief: „O, Archibald, habe ich denn geschlafen?“

„Ja und hättest entführt und geraubt werden können, das hätte ich gewiß nicht überlebt.“

„Ich weiß nicht, wie es gekommen, daß ich eingeschlafen. Ich habe dich erwartet."

Er reichte ihr nun den Arm und fragte sie auf dem Heimwege, was sie den ganzen Tag gemacht habe. „Ich weiß wirklich selbst nicht," seufzte sie, „ich habe das neue Piano probirt und dann immer auf die Uhr gesehen, die mir viel zu langsam ging, deine Ankunft zu erwarten. Der neue Wagen und die Ponies sind angekommen."

„Bist Du viel spazieren gegangen?"

„Nein ich habe lieber erst Deine Ankunft abgewartet." Sie erzählte ihm dann auch von Marveline. Er war darüber sehr ärgerlich und meinte, daß sie sobald als möglich durch eine andere Zofe ersetzt werden müsse, worauf Lady Isabella entgegnete, daß während ihrer Anwesenheit in Castle Marling ein vorzüglich geschicktes Kammermädchen den etwas schwierigen Dienst bei Lady Emma aus Gesundheitsrücksichten verlassen mußte, sonst jedoch sehr brauchbar sei. Mr. Carlyle trug ihr auf, dem Mädchen sofort zu schreiben und sie aufzunehmen. Als das junge Ehepaar in den Vorsaal trat, stießen sie auf Miß Corny, die sich bitter beklagte, daß das Mittagsmal schon eine halbe Stunde fertig sei. „Und Sie, Madame," fügte sie hinzu, „sind so lange ausgeblieben, daß ich schon geglaubt Sie müssen verloren gegangen sein." — Warum sie die verhältnißmäßig viel jüngere Frau immer und ewig Madame nannte und warum sie dieses Wort überhaupt mit einer gewissen Absichtlichkeit brauchte, war der durch ihre vornehme Geburt zu einem höhern Titel berechtigten Lady Isabella allerdings oft unangenehm und auch Mr. Carlyle runzelte immer die Stirn, so oft die alte Jungfer mit dem lächerlichen „Madame" hervorrückte, aber sie that dieß in ihrer sauertöpfischen Laune und man mußte sich's nun einmal gefallen lassen, wenn man mit ihr nicht ewig auf dem Kriegsfuße stehen wollte. Mr. Carlyle beeilte sich, sein

langes Ausbleiben mit seinen vielen Geschäften zu entschuldigen, und ging in sein Ankleidezimmer. Isabella, einen Ausbruch der üblen Laune der alten Jungfer befürchtend, eilte ihrem Manne nach, allein er hatte die Thür seines Zimmers geschlossen und obgleich seine Gattin, wagte sie es doch nicht, dieselbe zu öffnen. So stand sie an der Thür angelehnt, bis Mr. Carlyle heraustrat und ganz erstaunt war, von ihr zu hören, daß sie nicht gewagt, zu ihm hereinzukommen. Er zog sie in das Zimmer und drückte sie zärtlich an sein Herz. . . .

Am nächsten Morgen brach endlich ein häusliches Ungewitter aus. Es war am Sonntage und Mr. Carlyle hatte dem Kutscher befohlen, den neuen Wagen anzuspannen um mit den Seinigen in die Kirche zu fahren.

„Was kann Dir nicht einfallen, Archibald?" unterbrach ihn seine Schwester, „das erlaube ich nicht."

„Du erlaubst nicht?" fragte Mr. Carlyle.

„Ja, ich erlaube es nicht, das Vieh am Tage des Herrn aus dem Stalle zu holen. Ich bin ein gottesfürchtiges Weib, Madame," sagte sie, sich mit spitzer Betonung an Lady Isabella wendend, „und werde nie zugeben, am Sonntage zu reisen. Ich habe meinen Katechismus gelernt, Lady Isabella."

Isabella fühlte sich durch diese Worte sehr unangenehm berührt. Sie wußte wohl, daß ihr ein Gang in die Kirche und zurück nach Hause bei dieser Hitze sehr schlecht bekommen werde, allein es widerstrebte ihr, dem religiösen Gefühle ihrer Schwägerin, die mit der Bibel vor sich grimmig am Tische saß, Gewalt anzuthun und sie lispelte daher ihrem Manne leise ins Ohr, daß sie lieber zu Fuß in die Kirche gehen wolle. Er winkte ihr lächelnd zu und sagte ihr leise ins Ohr, sich um halb zehn Uhr bereit zu halten. Als Isabella das Zimmer verlassen, schnaubte ihn Miß Corny an, und fragte ob Lady Isabella zu Fuß gehen werde.

„Nein," erwiederte Mr. Carlyle „sie kann in dieser Hitze nicht zu Fuß gehen und ich würde es auch nicht zugeben. Wir werden zeitlicher hinfahren. John wird die Ponies anspannen und trachten, früher dort zu sein, ehe der Gottesdienst beginnt."

„Ist sie den aus Glas, daß sie zerschmilzt, wenn sie zu Fuß geht?" fragte Miß Corny spitz.

„Sie ist eine liebliche, zarte Pflanze, die ich in mein Herz aufgenommen und die ich im Angesichte meines Schöpfers zu lieben und zu ehren versprochen und so mir Gott hilft, werde ich dieses Gelöbniß auch halten."

Er sprach dies in entschiedenem Tone und verließ das Zimmer. Miß Corny wagte kein Wort mehr zu sprechen. Um die bestimmte Zeit kam die kleine hübsche Equipage herangerasselt, und das junge Ehepaar machte sich bereit, in die Kirche zu fahren. Auf dem Wege dahin fuhren sie an Miß Corny vorüber, die einen großen Sonnenschirm aufgespannt, in der größten Sonnenhitze zu Fuß einherging und ihren Bruder und die Schwägerin nicht eines Blickes würdigte. Wie im vorigen Jahre erwartete alle Welt die junge Frau im vollen Staate zu sehen, allein wie damals täuschte Isabella die Erwartungen der Neugierigen durch die Einfachheit ihres Anzuges. Sie trug ein leichtes schwarzes Seidenkleid und einen weißen mit schwarzen Bändern besetzten einfachen Hut. Mr. Carlyle nahm zum ersten Male den Kirchensitz ein, auf dem der selige Graf kurz vorher gesessen. Miß Corny hatte es abgelehnt, bei ihrem Bruder Platz zu nehmen und saß auf ihrem gewohnten Sitze. Auch Barbara war mit ihren Eltern in die Kirche gekommen. Sie sah sehr bekümmert und verdrießlich aus und bemühte sich vergebens ihren Unmuth zu unterdrücken. . . . Anstatt der Kanzel zugewendet zu sein, schweiften ihre neidischen Blicke fortwährend hinüber zu jenem lieblich reizenden Wesen mit den sanften Augen, das an

der Seite des Mannes Schutz gefunden, nach dessen Besitz sie sich Jahre lang gesehnt. Die arme Barbara war von der Predigt offenbar wenig erbaut. Nach dem Gottesdienste ging Archibald mit seiner Gemalin auf den nahen Kirchhof, um das Grabmal Lord Mount-Severn's zu besuchen. Isabella war beim Anblick des einfachen Grabsteines tief erschüttert und es bedurfte des zärtlichen Zuredens ihres Gatten, um die Tochter von dem Grabe des Vaters, an dessen Seite sie noch kurz vorher die Kirche besucht hatte, wegzubringen. Ehe sie die Ruhestätte ihres Vaters verließ, fragte sie mit unterdrückter Wehmuth, warum das Grab nicht durch ein eisernes Gitter geschützt worden sei. „Ich habe es auch so gedacht“ erwiederte Mr. Carlyle „und habe Lord Mount-Severn darauf aufmerksam gemacht, aber wie es scheint war er anderer Ansicht. Aber ich werde sofort Veranstaltung treffen, daß das Gitter gemacht werde.“

„Ich verursache Dir wohl viele Ausgaben,“ sagte sie mit einem dankenden Blicke „und besitze gar nichts, um Dir dieselben zurückzuzahlen.“ Diese Worte fielen ihrem Gatten auf und er fürchtete, daß seine Schwester in ihrer Gegenwart ähnliche Bemerkungen gemacht. Er beruhigte sie in so beredter Weise über diesen delikaten Punkt, daß ihr Kummer verschwand und sie über seinen Eifer fast lächeln mußte. „Archibald,“ rief sie endlich „John ist mit dem Wagen da, fahren wir nach Hause.“

Außerhalb der Kirchhofmauer plauderten einige Damen, darunter auch Barbara Hare, mit der Familie des Rektors.

Sie verlor kein Auge von der jungen Frau und konnte ihre innere Bewegung kaum verbergen, als sie den freundlichen Gruß Mr. Carlyle's dankend erwiderte. „Die Hitze ist so groß,“ murmelte sie, als die umstehenden Personen ihr Erbleichen mit einiger Besorgniß wahrnahmen.

„Wie heißt dieses bildhübsche Mädchen?“ fragte Lady Isabella, als sie vorüber fuhren.

„Barbara Hare.“

Sechszehntes Kapitel.

Barbara Hare's Enthüllungen.

Das junge Ehepaar zu Ost-Lynne erhielt nach und nach die Besuche der benachbarten Familien, selbst jener, die der höhern Aristokratie angehörend waren, da Carlyle's Verbindung mit Lady Isabella ihm eine Werthschätzung in den Augen der hochadeligen Nachbarn verschaffte, zu welcher er außerdem nicht gelangt sein würde.

Auch beim Richter Hare ward die Staatskarosse aus der langen Ruhe zu einer vorübergehenden Thätigkeit geweckt und die wohlgenährten Kutschenpferde davor gespannt, Eltern und Tochter zur Begrüßung der Neuvermählten nach Ost-Lynne zu führen.

Isabella war eben mit ihrem Anzuge beschäftigt und hielt mit der neuen Zofe Justine eine gewichtige Conferenz über irgend eine Toilettenfrage. „Das Mädchen, das an Marveline's Stelle treten sollte,“ sagte die junge Frau unter andern, „ist plötzlich unwohl geworden und kann nicht kommen. Ich bin mit Deinen Dienstleistungen zufrieden und wenn Miß Carlyle geneigt wäre, Dich an mich abzutreten, würde ich nach keiner andern Kammerfrau umsehen.“

„Gewiß, Mylady,“ entgegnete Justine, „Miß Carlyle hat es erst gestern erwähnt, daß, wenn Mylady mit mir zufrieden wäre, sie mich derselben überlassen wolle, vorausgesetzt, daß ich Miß Carlyle nach wie vor die Kleider mache; das könnte leicht sein, Mylady bedürfen so wenig und ich wäre so vergnügt. . . .“

Justine ward von einem Klopfen an der Thüre des

Toilettezimmers unterbrochen. Sie ging nachzusehen und fand das Hausmädchen Susanne, ein eben in Dienst getretenes, junges Ding, aus West Lynne gebürtig.

„Was gibt es?" fragte Justine, die zu ihr auf den Corridor getreten war und die Thüre hinter sich halb angelehnt gelassen. Isabella hörte, ohne es zu wollen, jede Silbe.

„Besuche gibt es," sagte die Magd, „Peter schickt mich zu Ihnen, daß Sie's Mylady melden. Die Hare's sind es, Justine, und Sie ist auch dabei; hat ein Büschel blaue Glockenblumen inwendig und eine weiße Feder auswendig am Hut, eine Feder, so lang wie der Herdbesen unserer Köchin Martha. Ich habe sie aussteigen sehen."

„Wen?" fragte Justine ernst.

„Wen? wen sonst als Miß Barbara. Der Einfall! Eine Hochzeitsvisite hier zu machen. Na, Mylady kann Acht haben, daß sie ihr nicht ein Rattenpulverchen mischt. Der Herr ist draußen, sonst hätt' ich mich nicht vom Fleck gerührt, ich gäb einen Schilling drum zuzuschauen, wie die Drei einander begrüßen."

Justine kehrte in das Zimmer zurück, nicht ahnend, wie ihr Gespräch in voller Hörweite Myladys gewesen und meldete den Besuch.

Die junge Frau stieg die Treppen hinunter und Susannens geheimnißvolle Worte klangen in ihren Ohren nach. Der Richter präsentirte sich in einer neuen Flachsperrücke, gemessen und eigenwillig aussehend; Mrs. Hare mit dem feinen, bleichen Gesichtchen und der edlen, leidenden Miene; Barbara, strahlend in Jugend und Schönheit; so sah Isabella die Neuangekommenen, deren Besuch sich etwas in die Länge zog. Mrs. Hare gewann mit ihrem sympathischen, sanften Wesen das ganze Herz der jungen Frau, weil sie aufgestanden war, als Miß Carlyle eingetreten. Miß Carlyle wollte sie nicht weglassen, sie hatte Bärbchen

etwas zu zeigen; Mr. Hare indeß hatte einen seiner Amtskollegen zu Tische geladen, und konnte nicht bleiben, ertheilte aber mit väterlicher Würde seiner Tochter die Erlaubniß, allein bei den „werthen Verwandten" zu bleiben.

Bärbchens Wange färbte sich in Purpur, sie nahm aber die Einladung an, den Abend in Ost-Lynne zuzubringen.

Da die Winterszeit herangerückt war, ging Isabella in ihr Zimmer, um ihren Anzug zu wechseln. Justine berichtete der Gebieterin das Ergebniß ihrer Unterredung mit Miß Cornelia in Betreff ihrer neuen Bedienstung.

„Miß Carlyle ist mit Allem einverstanden," sagte das Mädchen, „aber sie meint, ich solle Mylady erst mit einigen traurigen Umständen in meinen Verhältnissen bekannt machen, ehe Sie mich in Ihre Dienste nehmen.

„Miß Cornelia ist nicht immer besonders gut aufgelegt," fügte Justine bei, „aber was Recht und Gerechtigkeit betrifft, da sucht sie ihresgleichen."

„Was für traurige Umstände?" fragte Isabella, sich zum Spiegel setzend, damit Justine ihr das Haar zurechtstreiche.

„Ich will Mylady so kurz als möglich mittheilen, um was es sich handelt.

„Mein Vater war Schreiber in des seligen Herrn Carlyle's Kanzlei. Meine Mutter starb, als ich acht Jahre alt war, und mein Vater heiratete wieder, und nahm eine Schwester von Mr. Kane's Frau zum Weibe."

„Mr. Kane's, des Musiklehrers?"

„Ja Mylady. Sie war gleich ihrer Schwester, Erzieherin gewesen, und beide waren, was Ton und Eziehung anbelangt, vollendete Damen von Welt; man war in ganz West-Lynne der Meinung, daß meine Stiefmutter sich sehr viel vergeben habe, meinen Vater zu heiraten. Aber er war ein sehr hübscher Mann gewesen, und es fehlte ihm auch nicht an Bildung, obgleich er alles, was er wußte, von

selbst erlernt hatte. Nach einem Jahre kam meine Stiefschwester Afy zur Welt, ihre Mutter aber starb nach dem zweiten Jahre, und eine Muhme derselben ließ das Kind abholen, um es zu erziehen. Mein armer Vater willigte darein und ich blieb nun mit ihm allein, ging in die Schule und später in die Lehre. Als ich das Kleidermachen und die Putzarbeit ausgelernt hatte, bekam ich bei mehreren Damen der Umgegegend Arbeit und nähte dort über Tags. Abends besorgte ich den Haushalt und that Alles, was in meinen Kräften stand für des Vaters Bequemlichkeit. Wir hielten nur eine alte Frau zu den gröberen Hausarbeiten, die blos auf ein paar Stunden täglich zu uns kam. Es ging recht gut, ungeachtet des kleinen Einkommens und wir bewohnten ein sehr nettes Haus im Abteiwäldchen, das meinem Vater gehörte, und lebten in Frieden mit aller Welt Jahre um Jahre. Da kam plötzlich Afy nach Hause, denn ihre Tante war todt, und obwohl sie das Mädchen gut erzogen hatte, blieb doch kein Vermögen für Afy zurück. Wir erschraken nicht wenig über sie, als sie heim kam. Sie war zwar recht hübsch, aber ein leichtfertiges eitles Ding, das an nichts dachte, als den lieben langen Tag mit Putzen und Lesen hinzubringen, und nichts that als tändeln und schäkern. Mein Vater wollte es freilich nicht angehen lassen, denn wir waren einfache Leute, die arbeiten mußten, und sie wollte die Dame spielen, und sich über ihren Stand erheben. Ich hatte auch manchen Zank mit ihr, namentlich ihrer Kleiderpracht wegen. Allein, es half wenig! Endlich machte sie die Bekanntschaft des jungen Richard Hare."

Lady Isabella sah überrascht empor.

„Herrn Richter Hare's einzigen Sohn?"

„Ja, Mylady, die Bekanntschaft des Bruders von Miß Barbara," flüsterte Justine leise, als könne Barbara sie im Empfangszimmer unten hören. „Oh! Afy wahr sehr leichtsinnig; sie zog Richard an sich, und er war bald bis zum

Wahnsinn in sie vernarrt; weil er ein bischen läppisch und noch sehr jung war, lachte sie ihn dann aus, sobald er den Rücken wendete. Aber nicht genug, sie zog auch noch Andere an sich, und wollte sie an dem Abende, wo sie allein war, zum Besuch bei sich haben. Mein Vater war Sekretär bei dem literarischen Leseverein, und hatte zweimal die Woche, nach den Kanzleistunden bei Mr. Carlyle, dort zu thun; dann ging er gerne auf die Jagd, wenn ihm noch ein Stündchen blieb, und ich kam ebenfalls nie vor neun Uhr von meiner Arbeit nach Hause. So traf es sich oft, daß Afy allein war und die Gelegenheit benützte, irgend einen ihrer Anbeter bei sich zu sehen."

„Hatte sie deren viele?" fragte Lady Isabella lächelnd, denn sie schien geneigt, der Geschichte eine heitere Seite abgewinnen zu wollen.

„Der eifrigste von Allen war Richard Hare. Ein Anderer, der von weit hergeritten kam, sie zu besuchen, ein Fremder, schien ihr nicht so nahe zu gehen. Nur Richard nahm die Sache sehr ernstlich, und war fast täglich im Hause. Der Vater hätte sich von Anbeginn noch weit mehr seinen Besuchen widersetzt, denn er sagte immer, wenn reicher Leute Söhne zu armen Mädchen gingen, so glaubt kein Mensch, daß es in redlichen Absichten wäre; aber er dachte doch zu gut von Richard, als daß er ihn fähig gehalten hätte, Afy einen Schimpf anzuthun. Der Vater wußte auch nicht, wie leichtfertig und kokett die Afy war. Indessen kam ihm doch eines Tages zu Ohren, wie die Leute in West-Lynne Afy's und Richard's Namen zusammen mit boshaften Anspielungen nannten, und er sagte des Abends der Afy in meiner Gegenwart, daß er die Geschichte nicht länger dulden wolle, und daß sie Richard nicht weiter Hoffnung geben sollte. Oh! Mylady . . . . und des andern Abends hatte Richard meinen armen Vater erschossen."

„Entsetzlich!" unterbrach sie Isabella.

„Entweder," fuhr Justina fort, „ist es mit Absicht geschehen, oder das Gewehr ist zufällig losgegangen; das weiß Gott! Alle Leute meinten, es sei ein vorsätzlicher Mord gewesen. Ich werde nie diesen Anblick vergessen, und wenn ich hundert Jahre alt würde! Ich hatte gerade beim Richter Hare gearbeitet und kam nach Hause, und fand den Vater todt ausgestreckt auf der Hausflur liegen und alles voll Leute bei uns! Die Afy wußte um nichts, sie konnte keine Auskunft geben; sie war im Gehölz den Fußweg spazieren gegangen, und als sie in das Haus zurückkehrte, lag der Vater todt vor ihr, Mr. Locksley über ihn gebeugt. Dieser sagte zu Afy, er habe den Schuß gehört und sei gerade dazu gekommen, wie Richard Hare das Gewehr von sich geworfen habe, und aus dem Hause gerannt sei, mit seinen Schuhsohlen voll Blut."

„Oh, Justine, ich höre nicht gerne solche Geschichten .... Was ist Richard Hare geschehen?"

„Er ist auf und davon, Mylady! dieselbe Nacht, und man hat nie wieder von ihm gehört. Das Urtheil auf Mord und Todtschlag ist über ihn verhängt, und sein eigener Vater hat geschworen, daß er der Erste sein wolle, ihn den Gerichten auszuliefern."

„Das Unglück für die Familie Hare ist entsetzlich, denn es sind äußerst achtbare Leute, und die arme Mrs. Hare härmt sich fast zu Tode darüber. Afy —"

„Warum nannte man Deine Schwester Afy?"

„Man hatte ihr in der Taufe einen gar schönen und seltenen Namen gegeben, „Aphrodite," wir kürzten ihn ab, der Vater und ich, und nannten sie schlechtweg „Afy." Aber ich habe Mylady das Aergste zu sagen, das Aergste in Bezug auf meine Halbschwester.

„Kaum war das Begräbniß und die gerichtliche Untersuchung vorüber, verschwand auch Afy ... sie war Richard nachgelaufen."

Lady Isabella konnte einen Ausruf des Erstaunens nicht unterdrücken.

„Man hat von Beiden sodann nichts mehr gehört, und doch sind nun seitdem vier Jahre verflossen. Man vermuthet, daß sie nach Australien gegangen sind. Die Schande, die sie auch über mich brachte, das Herzenleid um meinen armen Vater, warf mich auf's Krankenbett. Da nahm mich Miß Carlyle mitleidig auf, und ließ mich wochenlang in ihrem Hause verpflegen. O! Miß Carlyle, Mylady, hat ein sehr gutes Herz und nur eine rauhe Manier nach Außen, daß man oft das Gegentheil meinen sollte. Als ich besser war, blieb ich als Stubenmädchen bei ihr im Hause und ging nie wieder zu den Leuten in Arbeit Unser Haus aber steht seit der Zeit leer, ich konnte es nie vermiethen, denn Niemand will darin wohnen; die Leute sagen, es rieche immer nach Mord darin.

„Auch verkaufen kann ich es nicht, denn Afy hat eben so gut ein Recht daran, als ich. So lüfte ich es zuweilen, und alles bleibt, wie es ist. Das war es, Mylady, was ich zu gestehen hatte, denn nicht jede Dame möchte vielleicht eine Person in ihren Diensten haben, deren Schwester so .... ungerathen ist."

Isabella fand keinen Grund, Justinens Dienste deshalb zurückzuweisen, und sagte dies auch dem guten Mädchen.

Das Mädchen trocknete sich die Augen, die ihr während ihres traurigen Berichtes mehr als einmal überströmt waren, und versicherte Mylady ihres Eifers und ihrer Ergebenheit.

Isabella lehnt sich in ihrem Sessel zurück und schien nachdenklich.

„Welches Kleid befehlen Mylady?"

„Justine, was hat Susanne vorhin vor der Thür mit Dir geplaudert?" fragte Isabella, plötzlich das Mädchen unterbrechend. „Was war das von dem Rattenpulver, das

mir Miß Hare .... Du sollst Susanna sagen, ihre Geheimnisse nicht so laut auszuplaudern."

Justine lächelte, ohne indeß einige Verwirrung verbergen zu können.

„Es ist nichts als Unsinn von den Leuten, Mylady," entgegnete sie; „man bildet sich ein, Miß Barbara sei Mr. Carlyle sehr gut gewesen, und viele meinten, sie müßten ein Paar werden. Aber ich denke nicht, daß sie mit all' ihrer Liebe ihn jemals glücklich gemacht hätte."

Ueber Lady Isabellen's Gesicht flog eine brennende Röthe, und ein Gefühl, das sehr der Eifersucht ähnlich war, überkam ihr Inneres. Keine Frau erträgt mit Ruhe den Gedanken, daß irgend eine Andere einst ihrem Gatten zugethan gewesen; der Zweifel, ob diese Neigung so ganz unerwidert geblieben, stellt sich unausbleiblich und unabwendbar ein.

Sie trat ins Empfangszimmer. Wie schön war sie, in der schwarzen Robe von schwerem Seidenstoff mit weißen Spitzen und schwarzem Schmelz verziert. Barbara wandte sich einen Augenblick ab, denn ihr Herz preßte sich krampfhaft zusammen, ihr Auge ward schmerzlich verwundet von allem, was sich demselben an Carlyle's glücklicher Gattin bot, ihrer Schönheit, ihrem kostbaren Anzuge, bis zum Detail des luftigen Gewebes, das sie in der Hand hielt, dem feinen Taschentuche mit der Grafenkrone, dem Kennzeichen ihrer hohen Abkunft. Aber auch *sie* sah reizend aus, in ihrem lichtblauen Seidenkleide und dem warmen Roth auf den Wangen, das der Sturm ihres Innern herauf beschwor, und das dort leuchtete wie Widerschein der Flamme, die sie verzehrte und der glitzernden Goldkette um den blendend weißen Nacken, die Archibald ihr einst gegeben und die sie *nie* abgelegt.

So standen Beide am Fenster als Carlyle die Allee herauf dem Hause zukam. Er sah sie und nickte ihnen

freundlich zu. Isabella sah die hochglühenden Wangen neben sich in dunkelsten Purpur gefärbt.

„Wie geht es, Bärbchen,“ sagte er lächelnd als er eingetreten war und ihr die Hand zum Gruße bot. „Endlich, aber sehr, sehr spät sieht man Sie bei uns! Und Du, mein liebes Herz?“ flüsterte er seiner Gattin zu und beugte sich zärtlich zu ihr nieder.

Aber er küßte sie nicht. Wie? vor Andern sollte er sie doch nicht küssen! Ganz gewiß . . . aber sie war in der Stimmung es anders zu deuten.

Miß Carlyle zog Bärbchen hinaus in den Garten; Bärbchen war Cornelia's Gast, diese hatte sie zum Bleiben aufgefordert, sie mußte ihr folgen, die Gemüsebeeten bewundern, welche die praktisch gesinnte Corny anlegen lassen und die werth- und nutzlosen Blumen und Ziergewächse verdrängt hatten. Wie gerne wäre sie in Carlyle's Nähe geblieben.

„Wie leben Sie mit ihr,“ fragte sie ohne weitere Einleitung Miß Cornelia.

„Na, es geht besser als ich dachte,“ erwiderte dieselbe. „Ich war auf Prätensionen und ein Hochherab und ein Nasenrümpfen gefaßt, aber ich muß sagen, nichts von alledem. Sie ist ja ganz in Archibald vernarrt, sie wartet jedesmal bis er heimkommt, wie die Katze auf die Maus. Außer ihm sieht und hört sie nichts.“

Barbara zerpflückte Blatt um Blatt mit bebenden Fingern einer unschuldigen Rose.

„Mit was bringt sie ihre Zeit hin?“

„Mit Nichtsthun,“ sagte Corny in ihrem gewohnten schnippischen Tone. „Sie singt ein wenig, spielt ein wenig Clavier, liest ebensoviel, empfängt Besuche und faullenzt die liebe Zeit weg. Nach dem Frühstück schmeichelt sie Archibald hinaus und schlendert und trödelt mit ihm bis zum Thor, daß er seine Zeit vergeudet, was er nicht nöthig

hätte. Ob es regnet oder nicht, wenn sie ihn hinausbegleitet, ist ihr einerlei und wenn ich ihr sage, daß sie ihr Kleid kothig machen und verderben werde, so lacht sie mir ins Gesicht und meint das schade nichts! Nein! es schadet nichts, die Kleider zu Grunde zu richten. Und 'Abends läuft sie ihm wieder entgegen und er denkt nur mehr halb an seine Geschäfte, Alles ist Sie und wieder Sie. Ist das ein Zärtlichthun! Hatte er nicht neulich Kopfweh und liegt nach Tische auf dem Sopha; da finde ich Mylady, wie sie vor ihm kniet und ihr Taschentuch in Eau de Cologne taucht und ihm auf die Stirne legt und er hält seine Arme, um ihren Hals geschlungen . . . na! es ist mehr als abgeschmackt! Als ob er was anders brauchte als ich ihm verordnet habe, wenn ihm der Kopf weh' gethan hat, eine Dosis Bittersalz und Sennisblätter und die Decke über die Ohren, das Kopfweh zu verschlafen."

Bärbchen wendete sich schweigend weg und ergriff die Gelegenheit in das Haus zurückzugehen, als Miß Corny dem Gärtner, der ihr eben in den Wurf gekommen, in der ihr eigenen unumwundenen Manier, einige Befehle und Verweise zu ertheilen fand.

Isabella und Carlyle saßen zusammen im zweiten Zimmer am Piano; Barbara öffnete leise die Thüre desselben und warf einen Blick hinein; die Dämmerung erleuchtete das Gemach nur halb, Isabellen's Gesang hinderte das Paar, zu bemerken, wie die Thüre geöffnet und nur angelehnt worden. Sie hatte die Ballade aus der „Zigeunerin" gesungen und die Worte:

„Wenn andere Lippen liebend einst ꝛc. ꝛc." mit der ganzen Innigkeit eines zärtlichen Herzens, so innig betont, daß Archibald, als sie geendet, um die Wiederholung der Strophe bat.

Und sie sang wieder und dann plauderte sie mit ihm über Musik und sie schienen Beide so eines in das andere

verloren als ob die Welt außer ihnen nicht existirte. Dann meinte Isabella lachend, sie habe ihm nun mindestens zehn Lieder gesungen und müsse nun auch ihren Lohn haben. Archibald beugte sich zu ihr herab und seinen Arm um ihren Nacken schlingend, bedeckte er das liebliche und geliebte Gesichtchen der Theuren mit den innigsten Küssen.

Barbara floh zum Fenster, weg von der Thüre, wo sie athemlos gestanden hatte und die brennende Stirn an die kalten Scheiben legend, schaute sie hinaus in die graue Abendstille mit dem starren Blick des bittersten Schmerzes; ein leises Stöhnen entrang sich ihrem gefolterten Innern.

Isabella kam am Arm ihres Gatten herein.

„Sie sind ganz allein hier, Miß Hare? Ich bitte, uns zu entschuldigen, wo ist meine Schwägerin?"

„Ich bin so eben hereingekommen," war Bärbchens Antwort, „Miß Corny folgt mir auf dem Fuße."

In der That kam diese im selben Augenblicke angebraust und es folgte eine Diskussion über Blair's, des Gärtners, Ungefügigkeit und Gegenreden und wie Archibald sich die Leute über den Kopf wachsen lasse und . . . schloß sie, eben ewig aller Welts Narr sei und alles mit sich machen lasse.

Carlyle lächelte gutmüthig zu diesen Komplimenten, die er von seiner Schwester längst gewöhnt war und meinte, mit einem Blick auf sein Weib und Bärbchen, es sei ein wahres Glück für ihn, daß es Leute gebe, die eine günstigere Meinung von ihm hätten.

Isabella indessen war höchst unangenehm berührt von Corny's harten Reden; sie liebte diesen Gatten täglich mit wärmerer Zärtlichkeit und innigerer Verehrung.

Man nahm den Thee, der Abend verstrich, es schlug zehn Uhr. Barbara sprang auf.

„So spät! gewiß muß jemand von unseren Dienstleuten da sein mich nach Hause zu begleiten."

Allein es war Niemand gekommen.

„Dann, fürchte ich, werde ich Sie bitten müssen, mir Peter mitzugeben, Miß Corny, Mama wird zu Bette gegangen sein und Papa mich vergessen haben. Ich möchte nicht hinausgesperrt werden.“

„Wie, Sie schon einmal in Gefahr gewesen . . .“ warf Carlyle scherzend ein.

„Oh erinnern Sie mich nicht daran,“ entgegnete Bärbchen mit einem Schauder.

Isabella horchte erstaunt. Was hatte das zu bedeuten?

Archibald hatte einfach auf den Umstand angespielt, daß Mr. Hare an jenem Abend vor Bärbchen beinahe die Hausthüre geschlossen hätte, als sie die Unterredung im Wäldchen mit ihrem unglücklichen Bruder hatte. Sie hatte Carlyle davon erzählt.

„Kann Peter mich begleiten?“ fuhr Barbara fort.

„Es wird besser sein, ich gehe mit Ihnen,“ sagte Archibald, „es ist spät.“

Des Mädchens Herz pochte hoch auf bei diesen Worten; sie verabschiedete sich von den Damen, nahm seinen Arm, wie immer, hatte er sie doch hundertmal nach Hause begleitet! Ja . . . nun jetzt! jetzt war er der Gatte einer Andern.

Es war eine milde Juninacht, ohne Mondlicht, aber die späte Dämmerungshelle des Sommers und die Sterne funkelten freundlich am Himmel. Barbara wählte den Feldweg, dem Staub der Landstraße auszuweichen, wie sie meinte.

„Das Gras wird feucht sein,“ warf Carlyle ein.

„Nicht doch,“ entgegnete sie, „und wenn auch, ist es eine erträglichere Unannehmlichkeit . . . auch ist der Umweg nicht bedeutend, kaum drei Minuten . . . ah!“ fügte sie in

ihrem Innern hinzu, er zählt die Sekunden, um zu ihr zurückzukehren. Mir ist, als müßt ich vor ihm entfliehen, ihn hier allein stehen lassen . . . mir ist, als wollte mein Herz brechen!

Carlyle half ihr über den Steg und gab ihr wieder seinen Arm. Er trug wie an jenem letzten Abende ihren Schirm, einen niedlichen Schirm von blau und weißer Seide, aber diesmal schlug er nicht auf die Blumen und Hecken damit. Vor des Mädchens Seele stand wie in flammenden Lettern die Erinnerung an jenen Abend, an all' seine Worte von damals, die Deutung, die sie zugelassen und die trügerischen Hoffnungen, die sie daran geknüpft; wie schrecklich war die Gegenwart, wie schmerzlich die Wirklichkeit. Es mögen im Leben eines Weibes Augenblicke kommen, in denen sie die moralische Kraft verliert, die sie in den Grenzen der Selbstbeherrschung und des äußeren Anstandes bleiben heißt, wo sie vergißt, was sie sich selber schuldet und den Schleier von ihrem Innern zieht, wenn Leidenschaft eben ihre traurigen Siege über Vernunft und Selbstachtung feiert. Ruhigere und namentlich an strenge Selbstbeherrschung gewöhnte Wesen erliegen schwerlich jemals der Versuchung, ihrer Seelenstimmung Worte zu geben, wenn Stürme das Gleichgewicht ihrer Gefühle störten; aber Barbara war weder ruhiger Gemüthsart, noch gewöhnt, mit fester Hand die Zügel ihrer Leidenschaften zu lenken. Ihre Liebe zu Archibald, ihre Eifersucht, diese stets nagende Qual ihres Innern, das Bewußtsein der Demüthigung, das sich dazu gesellen mußte und das ihre Leidenschaftlichkeit zur unaustilgbaren Schmach vergrößerte, alles was seit Archibalds Vermälung wie mit tausend Dolchspitzen ihre Brust zerriß, überkam sie in diesem Augenblick in doppelter Stärke. Sie war den Abend hindurch Zeuge seines Glückes mit einer Andern gewesen, sie! die ihn anbetete! und es dünkte ihr als sei sie ausge-

stossen auf Erden von aller Glückseligkeit, aller Ruhe für den Rest ihres Lebens.

Wäre ihr in diesem Augenblicke ein Funke Selbstbewußtsein geblieben, sie hätte nie ihre Lippen geöffnet, daß ihnen Worte entschlüpften, die später ihre Wangen mit dem brennenden Roth der Scham überziehen mußten, so oft sie deren gedachte! Wir müssen, wenn irgend Entschuldigung für Babara's Selbstvergessen möglich ist, noch erwähnen, daß sie von Kindheit an mit Carlyle, gleich Bruder und Schwester mit ihm verkehrend, auf dem vertrautesten Fuße gestanden hatte.

Er ging neben ihr und sprach unbefangen von diesem und jenem.

„Wann beginnt die Heuernte bei Ihnen, Bärbchen?"

Keine Antwort; sie rang nach Athem, sie wollte ihrer Bewegung Herr werden. Er fragte ein zweites Mal.

„Bärbchen, ich fragte, ob Ihr Vater bald sein Heu mähen lassen werde?"

Noch immer keine Erwiderung. Barbara war buchstäblich außer Stande ein Wort hervorzubringen. Ihr Athem keuchte, ihre Lippen bebten, ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihre Brust.

Carlyle wandte rasch den Kopf nach ihr um und sagte:

„Barbara, was fehlt Ihnen? Sind Sie unwohl?"

Aber die leidenschaftlichen Thränen brachen noch stürmischer hervor, ein nervöses Zittern überkam die ganze Gestalt, daß sie wankte wie ein Rohr im Sturme und Archibald brachte sie mühsam an einen Feldsteig, wohin er sie halb schleppte, halb trug. Barbara bekämpfte nach und nach das Schluchzen, das Zittern, das Wanken, den Körper, aber nicht so die Erregung der Seele. Sie machte sich von seinen Arm los und lehnte sich an den Steg.

„Sind Sie besser, Bärbchen? Was mag doch der Grund von alldem sein?"

„Der Grund?“ brach sie in ungezähmter Leidenschaft aus. „Sie fragen das?“

Carlyle stand betroffen; aber jenes unerklärliche Gefühl, das Mitleid heißt, brachte einen Schimmer der Wahrheit in sein Inneres, er ahnte den Grund dieser Thränen.

„Ich verstehe Sie nicht, Bärbchen? Habe ich Sie irgendwie beleidigt, sollte es mir wirklich unendlich leid sein . . .“

„Leid! ohne Zweifel! Was kümmern Sie sich um mich? Und wenn man mich begraben wird, was ist das Ihnen, Sie haben ja Ihre Gattin, was bin ich! ich!“

„Still, Bärbchen,“ flüsterte er, ängstlicher um Barbara als sich selber besorgt sich umsehend.

„Still, ja! was ist Ihnen mein Leid? Ich wollte, Archibald Carlyle, ich läge da unten,“ und sie stampfte mit dem Fuße den Boden, „ich würde nicht länger leiden, was ich leide.“

„Ich kann Sie nicht länger mißverstehen,“ sagte Carlyle in größter Verlegenheit und in nnbeschreiblichem Mißbehagen; „aber, meine liebe Barbara, ich habe Ihnen niemals Grund gegeben, zu denken, daß ich . . . mehr Antheil an Ihnen nähme als . . . eben der Fall war.“

„Niemals Grund!“ rief sie mit zitternder Stimme, „niemals Grund! Wenn Sie immer in meiner Nähe, immer bei uns gewesen, wenn Sie mir dies gegeben;“ und sie hielt ihm die Kette vor die Augen, „wenn Sie mit mir vertrauter umgegangen, als ein Bruder!“

„Halten Sie ein, Barbara, ja, das ist es, ich war Ihnen nie mehr als ein Bruder, ich dachte nie an etwas Anderes,“ fügte er in seiner geradsinnigen Weise hinzu.

„Nichts mehr als ein Bruder,“ wiederholte sie mit dem Tone höchsten Schmerzes, „warum haben Sie mein Herz bestochen, meine Liebe . . .“

„Still, Bärbchen,“ bat er mit ernster Stimme, „seien

Sie ruhig und sammeln Sie sich. Wenn ich Ihnen jemals Grund gegeben, zu denken, daß ich Sie mit wärmeren Gefühlen betrachtete, kann ich Ihnen nur mein tiefstes Bedauern darüber ausdrücken und Ihnen schwören, daß es ohne meine Absicht geschehen ist."

Sie ward endlich ruhiger. Das Roth wich von ihrem Gesichte mit dem Erlöschen der leidenschaftlichen Glut und sie ward bleich wie der Tod.

„Ohne sie, Archibald, hätte ich Ihr Herz besessen?"

„Ich weiß es nicht, wie sollte ich's? Ich sagte Ihnen ja, ich dachte von Ihnen nie anders als von einer Schwester, Barbara!"

„Es wäre mir weniger schmerzlich, hätte nicht ganz West-Lynne uns längst als ein Paar betrachtet," murmelte sie, „und nun bin ich ein Gegenstand des Mitleids, ich! Ah, ich wollte ich wäre todt."

„Ich kann Ihnen nur wiederholen, Bärbchen, wie sehr ich dies Alles bedauere, und nur hoffe, daß Sie Alles bald vergessen möchten! Lassen Sie die Erinnerung an diesen Abend für immer aus Ihrem Gedächtnisse schwinden und uns wie bisher Freunde bleiben. Glauben Sie mir," setzte er mit wärmerem Tone leise hinzu, „daß Ihr Geständniß Ihnen nichts von meiner Achtung geraubt hat."

Er machte eine Bewegung als wollte er sich anschicken über den Steig weiter zu gehen; aber Barbara regte sich nicht; ihre Thränen flossen still und unaufhaltsam über ihre blaßen Wangen nieder. Da hörten sie plötzlich eine Stimme.

„Sind Sie es, Miß Barbara?"

Bärbchen fuhr in die Höhe als hätte sie ein Pfeil getroffen.

An der andern Seite des Steiges stand Wilson, das Dienstmädchen.

Wie lange sie wohl schon da gestanden haben mochte? Sie erklärte, daß sie um Miß Barbara geschickt worden sei, und deshalb so spät, weil Mr. Hare erst jetzt heimgekommen und zwar sei Jasper schon fortgeschickt worden, und habe sie wahrscheinlich verfehlt.

Carlyle half Bärbchen über den Steig.

„Es ist unnöthig, daß Sie mich weiter begleiten," flüsterte sie ihm zu.

„Ich werde Sie nicht verlassen bis Sie an Ihrer Thüre angelangt sind," entgegnete er und bot ihr auf's Neue den Arm.

Sie gingen schweigend weiter bis zur Hinterpforte des Küchengartens an Barbaras Hause. Wilson ging voraus. Carlyle ergriff beide Hände des Mädchens. „Gute Nacht Bärbchen! Gott sei mit Ihnen!"

„Oh, ich war von Sinnen," wimmerte das arme Geschöpf, denn sie war nun zu sich selber gekommen und sah auf die ganze Thorheit ihres Benehmens mit tiefer Scham und bitterer Reue. „Vergessen Sie, was ich gesagt habe."

„Und auch Sie selber."

„Sie werden es nie, nie, Ihrer . . . Gattin verrathen?"

„Barbara!"

„Dank! Dank! Gute Nacht."

Aber er hielt noch immer ihre Hände.

„Bald," sagte er, „hoffe ich, werden Sie einen Mann finden, der Ihrer Liebe würdiger ist, als ich es bin."

„Nie, niemals," rief sie entschlossen, „ich liebe und vergesse nicht so leicht! Bis zu meinem spätesten Alter werde ich keinen andern Namen führen als Barbara Hare."

Archibald kehrte gedankenvoll nach Hause zurück. Das Geständniß des hübschen Bärbchens war ihm peinlich gewesen, allein es mochte nicht ohne einige Beimischung

von geschmeichelter Eitelkeit daran denken, Bärbchen war ihm recht lieb und werth gewesen, . . . sie war ein reizendes Mädchen! Aber bis zur Liebe, nein! er hatte sie nie geliebt, sein Gewissen sprach ihn völlig von dem Vorwurfe frei, sie in irgend etwas in dieser Vermuthung bestärkt zu haben.

„Sie wird sich bald trösten," schloß er sein Selbstgespräch, „und einen Gegenstand für ihre Zärtlichkeit finden, denn was ihren Entschluß betrifft, als Bärbchen Hare zu sterben, so sind das romantische Träume eines Mädchens, das . . ."

„Archibald!"

Er stand am Ende der Zufahrt seines Hauses und unter dem letzten Alleebaume bewegt sich eine dunkle Gestalt.

„Bist Du es, mein liebes Herz?"

„Ich bin herausgeschlüpft, Dir entgegen zu gehen. Wie lange Du ausgeblieben bist!"

„Ich denke so," entgegnete er und zog sie zärtlich an sich, „obwohl wir ein Dienstmädchen unterwegs begegneten, führte ich Bärbchen doch bis zum Hause."

„Warst Du in engerer Verbindung mit den Hare's."

„Gewiß, Corny ist mit ihnen verwandt."

„Findest Du Barbara hübsch?"

„Sehr hübsch."

„Dann nimmt es mich Wunder, daß Du, wenn Du mit der Familie nah befreundet warst, Dich nie in sie verliebt hast."

Archibald lachte unbefangen und herzlich.

„Nun, Archibald?"

„Was? Isabella."

„Du hast Barbara nie geliebt?"

„Geliebt, sie! was fällt Dir ein, Isabella! Ich

habe im Leben nur ein Wesen geliebt, und diese eine ist mein Weib geworden."

Siebenzehntes Kapitel.

Tod oder Leben.

So war allmälig ein Jahr verstrichen. Isabella hätte sich sehr glücklich gefühlt, wenn Miß Corny's Gegenwart nicht ihren Aufenthalt in Ost-Lyne verbittert haben würde. Aeußerlich behandelte sie zwar die Gattin ihres Bruders als die Frau vom Hause, aber in der Wirklichkeit war sie die alleinige Gebieterin und Isabella nur ein Spielzeug ihrer Herrschsucht. Was Isabella wollte, geschah nicht, und da sie zu zartfühlend war, um ihr Recht geltend zu machen, so dehnte Miß Corny ihre Gewalt mit jedem Tage mehr aus und war nach wie vor die unbeschränkte Herrin. Merkwürdiger Weise hat Mr. Carlyle auch nicht die leiseste Ahnung von den Torturen, denen seine arme Frau Tag für Tag ausgesetzt war. Mit Ausnahme der Morgen- und Abendstunde fast immer vom Hause abwesend und auch dann immer nur mit seiner Frau allein, widmete er seinem Geschäfte seine Aufmerksamkeit in so ausschließlicher Weise, daß er sich um die häuslichen Vorfälle nicht kümmern konnte. Allerdings kam es mitunter bei Tische vor, daß sich die Anordnungen der Hausfrau mit den Befehlen der Schwägerin kreuzten, aber sobald Miß Corny dies merkte, unterordnete sie ihren Willen scheinbar dem ihrer Schwägerin, so daß Mr. Carlyle nicht merken konnte, daß seine Frau eigentlich gar nichts zu befehlen hatte. Mit klopfendem Herzen und glühenden Wangen hatte Isabella einige Male auch angedeutet, daß sie glücklicher leben würde, wenn Miß Corny sie von ihrer Gegenwart befreien wollte, und hatte Mr. Carlyle seine Schwester auch aufgefordert, in ihr Haus

zurückzukehren, aber da gab es dann gleich heftige Auftritte und pflanzte sie sich wie eine Wüthende vor Lady Isabella hin und fragte sie, womit sie sie beleidigt, und ob das Haus nicht groß genug sei, um auch ihr ein kleines Winkelchen zu bieten. In ihrer Gutmüthigkeit entschuldigte sie sich dann gewöhnlich und bat ihren Gatten, an die Trennung von Miß Corny nicht mehr zu denken.

Natürlich blieb die grimmige alte Jungfer wieder im Hause, aber zur Ehrenrettung Mr. Carlyles muß wie gesagt bemerkt werden, daß er auch nicht die leiseste Ahnung von dem Drucke hatte, den sie auf seine Gattin ausübte, sonst hätte er sie gewiß längst schon von der Herrschaft derselben befreit. Kein Tag verging aber auch, wo Lady Isabella nicht hören mußte, welchen harten Schlag Mr. Carlyle's Vermögensverhältnisse durch diese unüberlegte Heirat erlitten und welche empfindliche Auslagen sie der Familie verursachte.

Diese und ähnliche unzarte Anspielungen versetzten der armen jungen Frau immer einen Stich ins Herz und sie machte sich bittere Vorwürfe über die großen Kosten, die sie ihrem Manne verursachte. Als Lord Mount-Severn ihr zu Weihnachten mit seinem kleinen Sohne einen Besuch abstattete, fragte sie ihn gleichsam im Vorübergehen, ob Mr. Carlyle durch seine Heirat eine kostspieligere Lebensweise angenommen als er sonst gethan, und ob er sich dadurch zu größeren Ausgaben veranlaßt gesehen.

Unglücklicher Weise bejahte der edle Lord diese Frage und so hielt sich denn Lady Isabella überzeugt, daß ihr Mann ihr ein großes Opfer gebracht, sie nahm sich daher auch vor, Miß Corny's Launen zu ertragen, weil die alte Jungfer einen nicht unbeträchtlichen Theil der Ausgaben des Haushaltes bestritt, und weil sie überhaupt den festen Willen kundgab, ihr ganzes Vermögen ihrem Bruder zu hinterlassen.

Schüchtern und gefühlvoll von Haus aus, in stiller

Zurückgezogenheit aufgewachsen, war die unerfahrere Lady Isabella nichts weniger als geeignet, es mit Miß Corny aufzunehmen, und da sie sich überdies ihrem Manne verpflichtet glaubte, weil er sie von Lady Emma's Tyrannei erlöst, so hätte sie gewiß alle Launen Miß Corny's geduldig ertragen. Aber sich täglich diese Wohlthaten vorhalten zu hören, war mehr, als sie ertragen konnte. Hätte sie den Muth gehabt, mit ihrem Manne offen über diese Pein zu sprechen, so hätte ein einfaches Wort hingereicht, ihr eine Centnerlast vom Herzen abzuwälzen, aber sie ertrug lieber die Launen ihrer engherzigen Schwägerin, als daß sie sich ihrem Gatten entdeckt, und verrieth auch nicht durch ein Wort, was in ihrem Herzen vorging. Wenn Miß Corny zu brummen anfing, hörte sie schweigend den Ausbruch ihrer üblen Laune an und würdigte sie nie einer Antwort.

Eines Abends, als Miß Corny eben einen besonders heftigen Auftritt mit den Dienstboten gehabt, sagte Isabella, die bisher schweigend und niedergeschlagen im Zimmer gesessen, plötzlich, wie zu sich selbst:

„Wollte Gott, der Abend wäre schon da!"

„Warum wünschen Sie den Abend herbei?"

„Weil Archibald dann schon zu Hause wäre."

Miß Carlyle fuhr heftig auf und fragte nach einer Weile mürrisch:

„Sie scheinen müde zu sein, Lady Isabella."

„Ja, ich bin sehr müde."

„Es ist dies auch kein Wunder. Wenn ich den ganzen Tag müßig da sitzen, und nichts thun würde, so müßte ich bald ins Grab sinken."

„Aber es ist nichts zu thun."

„Wenn man arbeiten will, gibt es immer was zu thun. Anstatt müßig da zu sitzen, könnten Sie mir helfen, diese Tischtücher zu nähen."

„Ich soll Tischtücher nähen!" rief Lady Isabella.

„Sie dürften noch ärgere Sachen machen," erwiderte Miß Corny schnippisch.

„Aber ich verstehe derartige Arbeiten nicht," erwiderte Lady Isabella sanft.

„So lernen Sie's. Ist es doch gewiß besser Schuhe zu flicken, als so müßig zu sitzen und die Zeit in sündhafter Weise zu verschwenden."

„Ich fühle mich jetzt nicht wohl," sagte sie, die närrische Schwägerin besänftigend, „und bin zu keiner anstrengenden Arbeit fähig."

„So möchte ich ausfahren und spazieren gehen, was immer besser wäre, als so den ganzen Tag im Zimmer zu hocken und über dumme Gedanken zu brüten."

„Seitdem die Ponies neulich scheu geworden und mich so erschreckt haben, will Archibald nicht zugeben, daß ich ausfahre, wenn er mich nicht selbst kutschirt."

„Aber, hat denn John nicht mehr Erfahrung im Kutschiren als Ihr Mann, Madame?"

„John hat mich ja eben kutschirt, als die Ponies scheu geworden sind."

„Wenn Ponies einmal scheu werden, so ist dies noch kein Beweis, daß sie es das nächste Mal wieder werden; darum würde ich Ihnen rathen zu läuten, und den John zu befehlen, die Ponies anzuspannen, und mit dem Wagen vorzufahren."

Isabella schüttelte verneinend den Kopf, und sagte entschieden:

„Archibald hat mir aufgetragen, ohne ihn nicht auszufahren, höchstens nur im geschlossenen Wagen. Er ist jetzt so besorgt um mich und weiß, daß mich das Scheuwerden der Ponni's nicht so erschrecken würde, wenn er zugegen ist, als wenn ich blos mit dem Kutscher wäre."

„Mir scheint, daß Sie, Lady Isabella, seit einiger Zeit sehr phantastisch und eingebildet geworden."

„Ich glaube es selbst," erwiderte sie mit sanftem Nachgeben, „aber ich hoffe, es wird schon besser werden, wenn das kleine Kind erst einmal da ist. Dann werde ich auch um Beschäftigung nicht verlegen sein und werde vollauf zu thun haben."

„So hoffen wir auch, aber was will denn Archibald um diese Tageszeit zu Hause?"

Kaum hatte Isabella diese Worte gehört, war sie auch schon ins Vorzimmer geeilt, um ihren Gatten mit Jubel zu begrüßen und ihn zu fragen, was ihm nach Hause geführt.

„Dich, mein theuerstes Kind, auszufahren," lispelte er und zog die Glocke.

„Aber Du hast mir ja heute Früh nichts davon gesagt."

„Weil ich nicht wußte, ob es mir möglich sein werde, zu kommen.

„Peter, laß den Wagen vorfahren. Ich warte darauf."

„Weßhalb soll denn der Wagen vorfahren?" rief Miß Corny, als Isabella das Zimmer verlassen hatte, um sich anzukleiden.

„Ich will ausfahren."

„Du willst ausfahren?" rief sie mit dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens.

Ihrem Sparsamkeitsprinzipe widerstrebte es so sehr, ihren Bruder in den Geschäftsstunden spazierenfahren zu sehen, daß sie sich nicht enthalten konnte, ihm die heftigsten Vorwürfe wegen dieser Verschwendung zu machen, und ihn zu fragen, ob er auf diese Weise sein Geschäft in die Höhe bringen werde.

„Isabella's Gesundheit," erwiderte er gutmüthig, „ist jetzt von größerer Wichtigkeit, als das Geschäft. Und dann sprichst Du, Cornelia, als ob Dill und die vielen Schreiber nicht da wären."

Mittlerweile war Isabella, ganz strahlend vor Freude

herabgekommen. Mr. Carlyle half ihr in den Wagen, und fuhr mit ihr im raschen Fluge auf und davon.

Miß Corny schaute ihnen mit einem so sauern Gesichte nach, daß sie einen ganzen Milchtopf zu Käse hätte verwandeln können.

Solche Episoden kamen sehr häufig vor, und Mr. Carlyle war an die griesgrämigen Launen seiner Schwester so sehr gewöhnt, das die heftigen Ausbrüche derselben bei ihm gar keine Wirkung hervorbrachten. Leider hatte er keine Ahnung von dem herben Leid, das seine Schwester über seine Frau gebracht. . . . .

. . . .

Eines Morgens im April saß Justine ganz trostlos und mit gefalteten Händen im Ankleidezimmer der Lady Isabella. Im Nebenzimmer lag Isabella zwischen Leben und Tod.

Da öffnete sich die Thür, und Miß Corny trat mit leisen Schritten ins Zimmer. Sie sah sehr besorgt aus, und lispelte:

„Ist Gefahr vorhanden, Justine?"

„O, Madame, ich hoffe zu Gott, daß Alles glücklich vorüber gehen wird. Aber es ist schrecklich, das mit ansehen zu müssen, und noch fürchterlicher, es zu ertragen."

„Es ist dies ein uns allen anhaftender Fluch. Du und ich, Justine, können uns Glück wünschen, daß uns ein solches Loos nicht zu Theil geworden."

„Justine," fügte sie nach einer Pause hinzu, „ich hoffe, daß keine Gefahr vorhanden ist; ich möchte nicht gerne, daß sie stirbt."

Fühlte Miß Carlyle in diesem Momente vielleicht einige Gewissensbisse darüber, daß sie ihrer jungen Schwägerin das Leben so sehr verbittert und ihr den Aufenthalt in dem Hause des Gatten zur Qual gemacht!

Sehr wahrscheinlich, und der Ton, mit dem sie neuer=

lich die Frage an Justine stellte, ob Gefahr vorhanden sei, verrieth ihre innere Seelenangst mehr als genügend.

„Warum glauben Sie, daß Gefahr vorhanden sei," unterbrach sie Justine?

„Nun, weil ein Expreßbote um Doktor Martin geschickt worden."

Die gutmüthige Justine fuhr heftig erschrocken auf und fragte, wann ein solcher Bote abgegangen.

„Hast Du denn nicht gehört, wie mein Bruder und Mr. Wainwright aus dem Zimmer der Wöchnerin kamen, und wie dann der John auf's Telegraphenamt galoppirte, um Doktor Martin aus Lynneburg zu bestellen? Ich bin dadurch so geängstigt worden, daß ich zu meinem Bruder auf's Zimmer ging, um ihn zu fragen, was denn los sei. Er sagte, daß hoffentlich Alles gut ablaufen werde, und schloß mir dann die Thüre vor der Nase zu, anstatt, wie es sich für einen Christenmenschen geziemt, zu bleiben und mit mir zu sprechen."

Justine gab keine Antwort; der Schrecken und die Angst hatte sie ganz sprachlos gemacht. Im Zimmer herrschte das tiefste Stillschweigen, das nur hie und da durch einen Schmerzenslaut aus dem Zimmer der Wöchnerin unterbrochen wurde.

Miß Carlyle erhob sich zitternd vor Angst, die sie nun nicht länger zu verbergen suchte, und sagte:

„Das halte ich nicht länger aus. Geh' hinein und frage, ob Kaffee oder sonst was hineingeschickt werden soll."

„Ich will sogleich hingehen," erwiderte sie, an allen Gliedern zitternd. Mittlerweile hatte sich Miß Corny auf den Zehen zur Thüre des Zimmers, wo die Wöchnerin lag, hingeschlichen, und da das gute Mädchen innerlich fühlte, daß der Anblick ihrer Peinigerin der jungen Frau in diesem schweren Momente unmöglich angenehm sein konnte, so sagte sie ängstlich:

„Nicht wahr, Madame, Sie gehen nicht hinein? Sie haben mich ja fortgeschickt, weil Sie das Zimmer nicht überfüllt haben wollen."

„Nein, ich will nicht hineingehen," erwiderte Miß Corny, „ich kann ja ohnedieß nichts nützen, und da ist es immer besser, aus dem Wege zu bleiben."

„Gerade dasselbe hat der Doktor gesagt, als er mich aus dem Zimmer schickte," murmelte Justine vor sich hin.

Miß Corny zog sich endlich zurück und ließ Justine allein. Die Zeit schien dem guten Mädchen bleierne Flügel zu haben. Endlich hörte sie den Doktor Martin kommen und in das Nebenzimmer gehen. Mittlerweile war Mr. Wainwright herausgekommen, um sich zu Mr. Carlyle zu verfügen. Justine hätte ihn gerne gefragt, ob Gefahr vorhanden sei, allein die Zunge klebte ihr am Gaumen, und ehe sie diese wenigen Worte hervorgebracht, war der Arzt verschwunden, und in das Zimmer gegangen, um mit Mr. Carlyle, der die ganze Nacht in heftiger Aufregung auf- und abgegangen war und sehr bleich aussah, zu sprechen.

„Sie fühlen wenig Mitleid mit meiner Aufregung, Wainwright, Doktor Martin ist schon zwanzig Minuten hier! Nun, was sagt er?"

„Bis jetzt kann er eben nicht mehr sagen, als was ich bereits gesagt. Die Symptome sind kritisch, aber es sind die besten Hoffnungen. Doch muß man nur Geduld haben."

Mr. Carlyle ging neuerdings im Zimmer auf und ab, um die weiteren Mittheilungen des Hausarztes entgegen zu nehmen. Dieser fuhr fort:

„Ich wollte nun auch noch sagen, daß es in solchen verwickelten Fällen immer gut ist, den Geistlichen . . . holen zu lassen."

Mr. Carlyle schrak heftig zusammen, und schrie ganz außer sich:

„Mein Gott, ist denn die Gefahr schon so groß?"

„Nicht für Ihre Frau," erwiederte der Hausarzt beschwichtigend, „sondern für das Kind."

Der von einer Centnerlast sich befreit fühlende Carlyle ergriff hastig die Hand des Arztes und sagte hocherfreut:

„Ich danke Ihnen! Ich danke Ihnen! Sie haben mir eine große Erleichterung bereitet. Der Geistliche soll sogleich geholt werden."

Mr. Wainwright, der seinen Fehler gut zu machen suchte, versicherte, daß Lady Isabella außer aller Gefahr sei, und daß er den Geistlichen nur deßhalb gewünscht, um dem Kinde, falls es sich nicht erholen sollte, die heilige Taufe verabfolgen zu lassen.

Gegen Mittag war der hochwürdige Doktor Little, Mr. Carlyle und seine Schwester im Salon um einen Tisch versammelt, auf welchem sich eine kostbare chinesische Vase mit dem Taufwasser befand. Justine, auf derem bleichen Gesichte sich die innere Bewegung aussprach, trug das Kind sorgfältig eingewickelt ins Zimmer, und überreichte es dem Vater. So hocherfreut dieser auch über die Geburt eines Kindes sein mcchte, war doch die Angst um die theure Gattin noch stärker, und er sagte daher mit leiser Stimme:

„Justine, ist drinnen Alles wohl?"

„Ich glaube, Herr!"

Der Gottesdienst begann, der Geistliche ergriff das Kind und fragte, welchen Namen er demselben geben solle.

Obgleich auf diese Frage gar nicht gefaßt, gab er doch schnell den Namen „William" an, weil er wußte, daß der Name ihres Vaters seiner Gattin am liebsten sein werde. Der Geistliche tauchte seinen Finger in das Wasser, und wollte so eben die heilige Handlung beginnen, als ihn Justine in großer Verwirrung mit den Worten unterbrach:

„Bitte um Entschuldigung mein Herr, es ist ein kleines Mädchen. Ich glaubte es gleich gesagt zu haben, aber ich bin so zerstreuet."

Wieder entstand eine Pause, die der Geistliche damit unterbrach, daß er den Vater abermals aufforderte, dem Kinde einen Namen zu geben.

„Isabella Lucy," war die Antwort Mr. Carlyle's.

Miß Corny, welche nichts weniger erwartete, als daß die Neugeborne ihren eigenen Namen erhalten werde, gab ihr Mißvergnügen über diese Nichtachtung durch einige unverständliche Laute zu erkennen, was ihr Bruder jedoch nicht beachtete.

Erst gegen Abend erhielt Mr. Carlyle die Erlaubniß, seine Frau sehen zu dürfen. Seine Wimpern waren feucht vor innerer Bewegung als er sie betrachtete.

Sie nahm dies wahr und sagte lächelnd:

„Ich fürchte, daß ich mich nicht sobald erholen werde, aber danken wir Gott, daß es vorüber ist."

„Ich habe das Gefühl der Dankbarkeit für die göttlichen Wohlthaten bisher nie so innig empfunden, als heute."

„Weil das Kind gerettet ist."

„Nein, weil Du mein theurer Liebling gerettet und mir erhalten bist," flüsterte er, indem er sich zu ihr hinneigte.

„Ich habe bisher nie so recht gewußt, was es heißt, in der Noth zu Gott beten, als heute."

„Hast Du an Lord Mount-Severn geschrieben?" fragte sie nach einer Weile.

„Schon heute Nachmittag."

„Warum hast Du dem Kinde meinen Namen, den Namen Isabella gegeben?"

„Denkst Du, daß ich ihn einen hübscheren Namen geben konnte, als den Deinigen?"

„Warum nimmst Du Dir nicht einen Sessel und setzest Dich ein wenig zu mir her?"

Er lächelte und schüttelte den Kopf „Ich wollte es gerne, aber ich darf nicht. Der Doktor hat mir nur vier

Minuten gestattet, und steht vor der Thür mit der Uhr in der Hand.“

Dem war auch wirklich so, wie er es gesagt, und er mußte sie daher eben so schnell verlassen, als er gekommen war. . . .

Achtzehntes Kapitel.

Wilson's Plauderhaftigkeit.

Das Kind war lebensfähig, und schien gedeihen zu wollen, aber es hatte noch keine Wärterin, und man traf daher Anstalten, eine solche aufzufinden.

Isabella erholte sich nur langsam, das Fieber wich kaum schrittweise, und sie saß eines Morgens, noch bleich und matt, in einem Lehnsessel, als Miß Corny zu ihr ins Zimmer trat.

„Wer von allen Kindsmädchen der Nachbarschaft, glauben Sie, bietet sich an?

„Wie soll ich's errathen?“

„Nu, die Wilson, das Stubenmädchen der Mrs. Hare. Drei Jahre hat sie dort gedient, und nun geht sie wegen eines Zankes mit Miß Barbara weg. Wollen Sie sie sehen?“

„Ist sie eine ordentliche Person? Wird sie brauchbar sein?“

„Sie ist eben keine schlechte Magd, denn gute gibt es nicht,“ erwiderte Miß Corny. „Sie ist sittsam und ehrlich; nur ist ihre Zunge so lang geworden, daß sie von hier bis Lynneburg reicht.“

„Ein Umstand, der dem Kinde kein Leid bringen kann,“ bemerkte Isabella lächelnd. „Wenn sie aber Stubenmädchen gewesen, versteht sie auch die Pflege der Kinder?“

„Vollkommen, sie hat fünf Jahre bei Piener's gedient, eh' sie zu Hare's kam.“

„Dann wünschte ich, sie zu sehen," sagte Isabella.

Doch die vorsichtige Corny rieth noch, erst bei den Hare's nach allen Wie's und Warum's zu fragen, und das Mädchen für den folgenden Tag wieder zu bestellen und Corny's Rathschläge pflegten sich geltend zu machen.

Eine starke, untersetzte Person, von angenehmen Aeußern, mit lebhaften schwarzen Augen, kam herein.

Lady Isabella fragte, warum sie Mrs. Hare's Dienste verlassen habe.

„Es ist rein nur Miß Barbara's wegen, Mylady; in letzterer Zeit, gerade dieß letztere Jahr, war es nicht mehr auszuhalten mit ihr; sie ist fast eben so auffahrend geworden, wie ihr Herr Vater selber. Und oft habe ich gedroht wegzugehen, denn ich thue meine Schuldigkeit, und . . . ."

„Du warst Stubenmädchen bei Mrs. Hare?"

„Ja, Mylady."

„Dann wird es Dir vielleicht, da Du dort das erste und oberste Mädchen im Hause gewesen, nicht behagen, es hier nicht zu sein, denn Justine ist bei mir erstes Dienstmädchen und hat gewissermaßen die Oberleitung über alle Andern im Hause, folglich auch über die Kindswärterin."

„O nein, Mylady," gab die Bewerberin um den guten Dienst zur Antwort; „die Justine hat Jedermann lieb."

Nach ein paar weiteren Fragen erhielt Wilson die Weisung, Abends die Antwort zu holen; die kluge Corny hatte sich erboten, erst noch bei der Hare's nach allen Wie's und Warum's zu fragen, und nicht vor erlangtem Bescheid einen Beschluß zu fassen. Ersterer fiel jedoch günstig aus und Wilson trat in Lady Isabellen's Dienste.

Den Nachmittag des folgenden Tages lag Isabella in ihrem Zimmer auf dem Ruhebette schlafend, wie man glaubte, im Grunde jedoch in jenem halbwachen, halb schlaftrunknen Zustande, der so häufig sich einstellt, wenn Ermattung und Fieber den Körper beherrschen.

Im anstoßenden Zimmer, dessen Thüre leicht angelehnt war, saßen Wilson und Justine; die erstere, den Säugling auf ihren Knien schaukelnd, die andere, emsig mit irgend einer Nadelarbeit beschäftigt.

„Wie sie schlecht aussieht," fing Wilson an.

„Wer?" fragte Justine.

„Nun, Mylady, sie sieht aus, als ob sie sich nicht mehr erholen könnte."

„Sie erholt sich rasch; wenn Sie sie noch vor einigen Tagen gesehen hätten, möchten Sie nicht sagen, daß sie jetzt übel aussieht, so sehr hat sie sich schon gebessert."

„Du mein Himmel, möchte nicht irgend Jemand wieder den Kopf in die Höhe strecken, wenn irgend was geschähe?"

„Unsinn!" sagte Justine halb unwillig.

„Nu, Unsinn hin, Unsinn her," sagte Wilson, „ich sage Ihnen, ein zweites Mal läßt sie sich ihn nicht entwischen; sie ist noch gerade so vernarrt in ihn wie vorher."

„Alles leeres Geplauder," erwiederte Justine, „die Leute in West Lynne müssen etwas zu reden haben. Mr. Carlyle hat sich nie um sie gekümmert."

„Da weiß ich mehr davon als Sie, Mamsell Juste, ich habe gesehen wie er sie geküßt hat."

„Ta ta ta! das will noch nichts sagen."

„Nun, das meine ich auch nicht," lautete Wilsons Antwort, „aber er hat ihr auch die goldene Kette und das Medaillon gegeben, das sie immer trägt."

„Wer? was?" brummte Juste, entschlossen das Geplauder abzuschneiden. „Ich brauche von all dem nichts zu hören."

„Wer? Na, wer sonst, als Miß Barbara, legt si e nicht einmal beim Schlafen ab die Kette! Oh! und den Abend, ehe Mr. Carlyle wegreiste, da war Miß Barbara bei seiner Schwester zum Besuch gewesen und er führte sie

heim, spät Abends, es war ein Mondschein, daß man hätte Gedrucktes lesen können. Er hatte ihr das Parasol zerbrochen und da blieben sie am Gitterthor stehen und schwatzten und, na! es gab eine völlige Liebesszene. . . .“

„Bei der Sie zum Zeugen gebeten waren,“ warf Justine spöttisch ein.

„Freilich, obschon gegen meine Absicht,“ fuhr Wilson eifrig fort. „Der alte Filz, der Richter Hare gestattet ja nicht, daß einem der Geliebte in der Küche besucht und da auch der Garten für solche Zwecke nicht brauchbar ist, so muß man schon manchmal des Abends auf ein halbes Stündchen sich hinausstehlen, wenn man mit einem guten Freunde plaudern will. Denselben Abend erwartete ich jemanden dort, den undankbaren, treulosen Schuft, drei Monate später hat er das Küchenmädchen aus der Schenke zum Rehbock geheirathet. Nu, wie ich so stehe und warte, da kommen Miß Barbara und Mr. Carlyle daher, und sie wollte, er solle hinein kommen und er schlug es aus und so blieben sie am Gitter stehen. Ich hörte etwas von dem Medaillon und von einer Haarlocke darin, aber alles konnte ich nicht deutlich verstehen, denn ich war zu entfernt von ihnen und wollte nicht näher kommen, aus Furcht, daß sie mich hören könnten. Aber so viel verstand ich schon, daß ich darauf schwören will, es sei ein verliebter Handel zwischen den Zweien gewesen. Wenn jemals Eine gedacht hat, Mrs. Carlyle zu werden, war es Barbara Hare, die an diesem Abend fest daran glaubte. . . .“

„Gehen Sie doch, Sie faseln. Gerade vorhin haben Sie gesagt, daß es der Abend vor seiner Hochzeitsreise war.“

„Gleichviel, sie hoffte es doch! Als er weg war, sah ich, wie sie ihre Arme und ihr Gesicht wie in Verzuckung empor hob und hörte sie sagen, wie er es erst erfahren werde, wenn sie sein Weib sei, wie lieb er ihr wäre. Glauben Sie's

nun, Juste, die Beiden haben schon manches süße Wort miteinander gewechselt gehabt, nur wie er Mylady kennen gelernt, hat er ihrer Schönheit und ihrem hohen Rang nicht wiederstehen können, denn das liegt so bei den Männern einmal in der Natur, die müssen ja unbeständig sein, besonders wenn sie sich was auf ihr Aeußeres einbilden können, wie Mr. Carlyle. Ein schöner Mann ist er."

„Mr. Carlyle ist nicht veränderlich."

„Lassen Sie das gut sein. Aber ich weiß noch mehr. Zwei oder drei Tage später kömmt die alte Miß Corny zu uns und bringt die Neuigkeit von Mr. Carlyles Verheirathung. Ich war im Schlafzimmer der Mrs. Hare und Miß Barbara und Corny gerade im Salon unter mir und die Fenster standen offen, so konnte ich jedes Wort hören.

„Da kam Miß Barbara nach einer Weile herauf und rannte in ihr Zimmer, ich trete auf den Gang und da höre ich etwas, wie einen Fall. Natürlich mache ich ganz leise die Thüre auf, denn ich denke sie ist, Gott verhüte, ohnmächtig geworden. Da liegt sie auf der Erde mit gerungenen Händen, todtenbleich im Gesicht, und seufzt und weint, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Ich sage Ihnen Juste, es hat mir so leid um sie gethan, daß ich viel darum gegeben, wenn ich sie hätte trösten können. Aber ich unterstand mich nicht in einem solchen Leid ein Wort darein zu reden und machte hübsch leise wieder die Thüre zu und sie hat mich auch nicht bemerkt."

„Sie muß aber mehr als nicht gescheidt sein," bemerkte Justine, „um Jemand zu weinen, dem sie gleichgültig ist. . . ."

„Nein, Juste, Sie sind doch fast gerade so eigensinnig als Mr. Hare selber; wenn Sie mich nur einmal ausreden ließen. Wissen Sie noch, wie die Hare's alle zusammen nach Ost Lynne gefahren kamen, in der Paradekutsche, mit dem Kutscher und Jasper am Bedientensitz und Miß Barbara

in einem Putz, na! wie sie Hochzeitsvisite abstatteten und die Miß den ganzen Abend allein da blieb. . . .“

„Ich weiß, ich weiß mich noch zu erinnern.“

„Da schickte man mich spät Abends, sie von Ost Lynne abzuholen, ich war den Feldweg gegangen, ich dachte mir, soll ein Anderer den Staub auf der Landstraße schlucken, nun, am letzten Wiesensteig, wen meinen Sie habe ich getroffen?“

„Hm, wieder einen guten Freund?“

„Miß Bärbchen und Mr. Carlyle treff' ich. Was zwischen ihnen vorgefallen ist, weiß ich nicht, aber sie stand an die Hecke gelehnt und weinte. Weinte, als ob ihr das Herz im Leibe bersten wollte. Es sah so aus, als hätte sie ihm eben Vorwürfe gemacht, und er redete ihr zu und sagte, von jetzt an müßten sie nur mehr wie Bruder und Schwester zusammen sein. Ich gab bald ein Lebenszeichen von mir, daß sie nicht denken sollten ich hätte sie behorcht. Er führte sie noch bis zur Hinterthür am Garten und ich ging voraus die Hausthür aufzumachen; da blieb er noch stehen und redete ihr noch zu und hielt ihr beide Hände fest . . . wer kann es denn so recht wissen, wie es mit den Zweien eigentlich stand.“

„Jedenfalls ist sie närrisch noch an ihn zu denken,“ bemerkte Justine ernsthaft.

„Nu freilich, aber es ist einmal so. Sie stiehlt sich hundertmal hinaus zum Gitterthor und schaut nach ihm wenn er vorbeikömmt, aber daß er's nicht merken soll. Und es ist nichts weiter, als weil sie sich so unglücklich fühlt, daß sie so unerträgliche Launen bekommen hat. Sie ist ja seit der Zeit wie ausgetauscht! Ich sage, wen je Mr. Carlyle einmal Mylady weniger schön finden sollte . . .“

„Wilson,“ unterbrach Justine unwillig die leichtfertige Schwätzerin, „erinnern Sie sich doch, daß Sie im Dienste Mylady's sind.“

„Was hab ich denn gesagt? Was anders als die pure Wahrheit? Die Männer taugen vielleicht alle miteinander besonders viel, Ehemänner wie Liebhaber? Ich weiß, was ich weiß! Das ist aber gewiß, wenn Mylady irgend was zustoßen sollte, möchte Miß Barbara Himmel und Erde in Bewegung setzen, um an ihre Stelle zu treten."

„Gott wird Mylady in seinen gnädigen Schutz nehmen."

„Nu, das wünsch ich ja auch, schon um des kleinen, unschuldigen Kindes willen," fuhr Wilson fort, „denn die würde keine besonders gute Stiefmutter abgeben, es ist ein altes Sprichwort, daß, wo die erste Frau mit bösem Auge angesehen worden ist, die Kinder harte Tage kriegen. Die möchte ihnen das Herz des Vaters abwendig machen. . . ."

„Wilson, hören Sie mich an," sagte Justine trocken, „wenn Sie Ihr albernes Geplauder nicht lassen können, werde ich Mylady in Kenntniß setzen müssen, daß Sie für die Stelle hier im Hause nicht passen."

„Ei, das wäre!"

„Und Sie wissen, daß mein Wort etwas gilt," fuhr Justine fort. „Miß Carlyle hat wohl ganz Recht, wenn sie meint Sie haben die loseste Zunge in ganz West Lynne, aber Sie sollten doch einsehen, daß es sich schlecht ziemt, von den Herrschaften, deren Brot man ißt, zu reden, wie Sie thun. Dann, meine liebe Wilson, scheint es, als haben Sie sich beim Richter Hare auf's Spioniren verlegt, lassen Sie sich das hier ja nicht beikommen, ich warne Sie im Voraus."

„Aber Justine, so seien Sie doch gescheidt," entgegnete Wilson, gutmüthig lachend, „Sie sind aber immer eine Jungfer Stillsam. Nu, jetzt, da ich mir Alles vom Herzen herunter geredet habe, werde ich schweigen und dann müssen Sie mich doch nicht für so unvernünftig halten, daß ich im

Stande wäre gegen die Dienstleute im Hause etwas davon zu erwähnen?"

Man denke sich den Eindruck, den diese Unterredung auf Lady Isabella machen mußte. Sie hörte deutlich Wort für Wort, was Wilson gesprochen. Allerdings konnte sie sich sagen. Es ist nur ein leeres Geplauder aus dem Munde eines Dienstmädchens von der schlimmsten Sorte, in Hinsicht auf Moralität und Bescheidenheit. Allein immerhin konnte sie den Eindruck dieses Geplauders aus ihrem Gedächtnisse nicht verwischen. Wäre Isabella bei voller Gesundheit und in gewohnter Seelenruhe und Heiterkeit, statt schwach, in Fieber und gedrückter Stimmung gewesen, so hätte sie sich vielleicht jeden bösen Eindrucks zu erwehren vermocht. In dem Zustande aber, in welchem sie sich in diesem Augenblicke befand, wirkten Wilson's Enthüllungen gleich schmerzenden Glühfunken auf ihre angegriffenen Gehirnnerven und sie lag ein paar Stunden in fieberhafter Aufregung, die an Delirium grenzte, während Eifersucht und Liebe, ja, Liebe zu Archibald, einen schweren Kampf in ihrem Innern kämpften.

Der Gedanke, daß er sie niemals wirklich geliebt habe und nur Ehrgeiz und Bewunderung ihn getrieben, sie zur Gattin zu nehmen, während sein Herz Barbara Hare gehörte, dieser Gedanke trat mit einer Bestimmtheit vor ihre Seele, die keine klare Gegenvorstellung von Seite der ruhig prüfenden Vernunft weiter zuließ. Ihre bleichen Wangen färbten sich nach und nach mit einem hektischen, brennenden Roth und in ihrem Auge glühten die Flammen der Fieberhitze, die ihr Kehle und Lippen vertrockneten. In diesem Zustande fand sie Carlyle als er gegen sechs Uhr Abends nach Hause kam.

„Isabella, Du befindest Dich heute schlechter," rief er besorgt aus, als er mit raschem Schritt auf sie zu eilte.

Sie erhob sich von dem Ruhebette und klammerte

sich wie Hülfe suchend an ihn. „Oh! Archibald, Archibald! Nimm sie nicht zum Weib, ich könnte nicht Ruhe finden in meinem Grabe.“

Carlyle fand vor Erstaunen kaum Worte, sie zu beschwichtigen und dachte anfangs sie rede in Fieberfantasien, er setzte sich neben sie hin und suchte sie mit den zärtlichsten Worten zur Ruhe zu bringen, allein sie brach in einen Strom leidenschaftlicher Thränen aus und begann aufs Neue in wilder Erregung:

„Sie wird mein Kind mißhandeln, sie wird mir Deine Liebe entziehen und Du Archibald, wirst mich vergessen! O nimm sie nicht zum Weib.“

„Du bist wie in einem bösen Fiebertraum befangen, Isabella,“ sagte er sanft, „erwache doch zur Wirklichkeit, geliebtes Herz, sammle Deine Gedanken, Du bist ja hier in meinen Armen. . . .“

„Versprich mir, Archibald, versprich sie nicht zu nehmen.“

„Ich verspreche ja Alles was Du willst, theure Isabella, nur verstehe ich Dich nicht. Wen sollte ich nicht zum Weibe nehmen? Bist Du es nicht, mein geliebter Engel. . . .“

„Aber wenn ich sterbe! Es ist ja möglich und man glaubt sogar ich müßte sterben . . . laß sie nicht meine Stelle . . .“

„Nein, nein doch! Aber woher diese Fantasien, was bringt Dich auf diese wirren Gedanken?“

„Archibald, Du fragst das noch? Hast Du vor unserer Vermählung keine Andere geliebt? Liebst Du sie nicht vielleicht noch?“

Carlyle begann zu verstehen, daß Methode in diesem Wahnsinn liege. Der zärtliche Ton in dem er bisher geredet, wandelte sich zu gemessenem Ernste.

„Von wem redest Du Isabella?“

„Von Barbara Hare.“

Er runzelte die Stirne. Wer konnte diese längst veraltete Thorheit Barbaras zur Kenntniß seiner Gattin gebracht haben? Er stand auf und stand nun aufgerichtet, mit ruhiger, fast feierlicher Würde in Blick und Wesen vor ihr.

„Isabella, wie solcher Argwohn in Dir rege geworden, kann ich nicht wissen, aber niemals habe ich Barbara Hare geliebt oder irgendwie ihre Liebe zu gewinnen gesucht. Was kann Dich zu dieser Idee veranlaßt haben?“

„Aber sie liebt Dich.“

Archibald zögerte einen Augenblick mit der Antwort, denn er wußte, daß Barbara ihn geliebt habe, aber sein Zartgefühl verbot ihm, selbst seiner Gattin gegenüber, einzugestehen auf welche Art er dieß Herzensgeheimniß erfahren habe.

„Und wenn es so gewesen, Isabella, war dieß eine größere Thorheit als ich Barbara jemals zugemuthet hätte, denn nichts ist dem Sittlichkeitsgefühl eines Weibes mehr entgegen, als eine Neigung zu hegen, die nicht erwiedert ist. Wenn sie also Liebe zu mir gefaßt hatte, kann ich nur versichern, daß es ohne mein Zuthun geschehen ist, denn glaube mir Isabella, Du hättest eben so viel Ursache auf Cornelia eifersüchtig zu sein. Ich dachte nicht, daß dieß letzte Jahr ganz spurlos vorübergegangen wäre, welche Beweise wahrer und treuer Liebe kann ein Mann seinem Weibe geben, die ich . . .“

„Zürne nicht, Archibald,“ sagte Isabella, allmälig ruhiger geworden und mit Thränen der Reue in den Augen, „liebte ich Dich weniger, wären Angst und Besorgniß nicht so mächtig in mir rege geworden.“ Wohl dachte die junge Frau einen Augenblick daran ihrem Gatten zu gestehen, wie vor zwölf Monate die ersten Zweifel sie über-

kommen, als sie Susannens Worte im Gange gehört, wie das Gespräch Wilson's mit Justinen der Grund ihrer jetzigen Aufregung sei, aber in diesem Augenblicke neu befestigten Glaubens in des geliebten Gatten Worten, vermochte sie es nicht, es dünkte ihr demüthigend für ihn sowohl als für sie selber, die trübe Quelle zu bezeichnen, aus der ihr diese Andeutungen zugekommen. Sie schwieg daher und verneinte auf das Bestimmteste alle Fragen Archibalds, woher ihre Vermuthungen geschöpft seien.

„Ich träume oft so sonderbare Dinge in meinen Fieberstunden," sagte sie lächelnd und schmiegte sich zärtlich an ihn, „ich glaube es ist etwas wie Delirium in meinem armen Kopfe, theurer Archibald."

Sie war noch sehr leidend, Carlyle beruhigte sich über die Sache, er fand keine weitere, wahrscheinliche Lösung der Frage. . . .

„Banne solch' häßliche Träume, theures Herz," sagte er, „und betrachte sie als nichts weiter, als was sie sind, leere Truggebilde, die . . . Dich quälen und ein sehr unfreundliches Licht auf mich werfen. Meine Liebe wie meine Hand vor Gott und Menschen gehören Dir allein und keines Weibes Macht kann jemals sich trennend zwischen uns zu stellen vermögen."

Von allen menschlichen Leidenschaften ist keine mächtiger, trügerischer und launenhafter, als die Eifersucht. Isabella schenkte für den Augenblick den Versicherungen ihres Gatten vollen Glauben, ja sie schämte sich fast ihres Mißtrauens, und dennoch währte es nicht lange, daß der Einfluß desselben auf's Neue sich geltend machte, daß sie in Grübeleien über Wilson's Mittheilungen versenkt, sich namenlos unglücklich fühlte. Shakespeare nennt die Farben der Hydra Eifersucht „gelb und grün," mir dünkt, man sollte sie „schwarz und weiß" nennen, denn zumeist läßt sie das Weiße schwarz und umgekehrt, erblicken. Das Un=

glaublichste erscheint ihrem getrübten Blicke im Gewand der Wahrheit, die gehaltlosesten Träume als bestimmte Wirklichkeit. Isabella verschwieg ihrem Gatten diese geheimen, inneren Kämpfe und sie dienten nur dazu, wie mein Freund Leser begreifen wird, wenn er jemals ähnlichen Empfindungen zum Raube zu werden das Unglück hätte, ihre Liebe zu Archibald noch inniger, noch wärmer zu machen.

Neunzehntes Kapitel.

Kapitän Thorn zu West-Lynne.

An einem freundlichen Sommertage schaute Mrs. Hare vom Fenster aus sinnend zum wolkenlosen Himmel hinauf.

„Schönes Wetter, Bärbchen, nicht so?“

„Gewiß, Mutter und seit Wochen wollen wir nach West-Lynne fahren, Du weißt wie vielerlei Dinge wir dort zu besorgen haben; die neuen Kleider, das Linnenzeug und Gott weiß was noch Alles an Kleinigkeiten. Da ist der Vater eben im Garten und kanzelt, glaube ich, Jaspern ab; er ist zwar nicht in der besten Laune, aber ich wage es doch, ich werde ihn bitten, uns anspannen zu lassen.“

Bärbchen war die Einzige im Hause, die dem gestrengen Richter Hare gegenüber einigen Muth hatte. Sie beseitigte die Einwendungen des Vaters, denn Richter Hare pflegte jeden Gedanken, der nicht „von ihm“ gekommen, mit der ganzen Hartnäckigkeit seines Wesens als unberechtigt zu betrachten.

So ward der altmodische Wagen, den man in der Familie freundlicher Weise oft „Phaeton“ zu nennen pflegte und dessen Ansprüche auf diesen Titel nicht ganz unbestritten sein mochten, angespannt und Mutter und

Tochter fuhren nach einer Stunde dem Städtchen zu, wo der Kutscher vor dem Leinenwaarenmagazine der Gebrüder Derlot die Pferde anhielt und die Damen aus dem Wagen hob.

Sie mochten etwa eine Stunde, in der wie man behauptet, für alle Frauen so anziehenden Beschäftigung des Wählens und Prüfens der schneeigen Waare vertieft gewesen sein, als Mrs. Hare ihre Tasche vermißte.

„Gewiß, Bärbchen, ich habe sie im Wagen vergessen, sieh' doch einmal nach und bringe sie her."

Barbara fand den Kutscher auf seinem Sitze eingeschlafen und weckte ihn mit einem leichten Schlage ihres Sonnenschirmes.

„Benjamin, suche im Wagen nach Mama's Reisetasche."

Während der Kutscher dem Befehle nachkam, stand Barbara und blickte zerstreut auf die ziemlich stille Straße hinab. Die Sonne warf ihre Strahlen in so feurigen Garben auf die weißen Pflastersteine, daß sie das Auge blendeten. Sie warf sie auf die glänzende, goldene Uhrkette an der Weste eines Gentleman, der des Weges daher schlenderte, auf die gold und emaillirten Knöpfe auf dem feinen Linnenhemde und als er plötzlich eine blendend weiße Hand ohne Handschuh erhob, um seinen schwarzen Schnurbart zu streicheln, strahlte die Sonne in feurigen Prismen auf einen prachtvollen Diamantenring, der an dem Finger dieses Gentleman prunkte. Unwillkührlich mußte Barbara beim Anblick dieser flimmernden Schmucksachen an die Beschreibung denken, die ihr der unglückliche Richard von seinem verhaßten Nebenbuhler gemacht hatte. Er schritt näher und sie besah ihn mit neugierigen Blicken. Es war ein stattlicher Mann von sieben bis achtundzwanzig Jahren, schlankem Wuchse, schwarzen Augen und Haaren und angenehmer Gesichtsbildung. Er trug einen eleganten Hand-

schuh aus Ziegenleder an der Linken und tändelte mit den Fingern des andern, den er, wie in Gedanken ein Liedchen vor sich hin summend, in der Luft hin und her schwenkte. Ohne die grelle Beleuchtung in der .er ihr erschien, hätte Barbara wahrscheinlich das Gold und die Juwelen, die der Mann trug, gar nicht beachtet und es hätte die Ideenverbindung, die sie plötzlich durchzuckt, nicht stattgefunden.

„Halloh! Thorn, sind Sie's? Kommen Sie doch einmal herüber!"

An der andern Seite der Straße stand Otway Bethel und er war es, der den Fremden angerufen. Dieser schien so sehr in Nachdenken versunken, daß er ihn nicht hörte.

Bethel rief auf's Neue und mit einer wahren Stentorstimme:

„Kapitän Thorn!"

Diesmal hatte der Angerufene Bethel gehört und er ging über die Straße zu ihm hinüber. Barbara stand wie im Traum befangen und in ihrem Gehirne wirbelten die Gedanken in wilder Unordnung auf und nieder.

Benjamin reichte ihr die gefundene Tasche, aber sie sah und hörte ihn nicht, ihr Auge haftete auf der Erscheinung, die sie allein beschäftigte. Kein Zweifel, das war der Mörder Hallijohn's, die Beschreibung traf bis ins kleinste Detail zu; dunkles Haar, stutzerhaftes Wesen, hübsches Aeußere, feine Hände, Gold und Juwelen und ... der Name Thorn! Barbara erbleichte und zitterte am ganzen Körper.

Da sah sie Mr. Wainwright, den Chirurgen, in einiger Entfernung auf sich zukommen; sie eilte ihm rasch entgegen.

„Mr. Wainwright," sagte sie ohne alle weitere Einleitung in größter Aufregung zu demselben, „Sie sehen

jenen Herrn dort, der mit Otway Bethel spricht. Kennen Sie ihn?"

„Der? Oh, das ist Kapitän Thorn, er ist, so viel ich glaube, bei den Herbert's zu Besuch."

„Woher kömmt er? Wo lebt er?" fragte Barbara hastig weiter.

„Von all dem weiß ich nichts, ich kenne ihn nicht weiter. Ich habe ihn diesen Morgen mit dem jungen Smith gesehen und der sagte mir, er sei ein Freund von der Herbert's. Sie sehen etwas angegriffen aus, Miß Barbara."

Aber sie antwortete nichts darauf. Bethel und Thorn kamen an ihr vorbei und ersterer grüßte sie, aber sie war so verwirrt, daß sie den Gruß unerwiedert ließ. Der Chirurg empfahl sich von ihr und sie ging langsam zurück. Mrs. Hare stand unter der Thüre des Ladens.

„Wie lange Du doch wegbleibst, mein Kind! Hat sich die Tasche nicht gefunden?"

„Ich habe Mr. Wainwright gesprochen," antwortete Barbara, die Tasche aus Benjamin's Händen nehmend und kaum Herr ihrer Bewegung.

Sie hatte nun mehr keinen andern Wunsch, als daß alle Geschäfte so schnell als möglich beendet sein möchten, damit sie zu Hause Muße fände über das Erlebte nachzudenken. Die Mutter konnte nicht klug daraus werden wie sie so plötzlich alles Interesse an den vorgehabten Einkäufen verloren habe. Barbara entschuldigte ihre Zerstreutheit mit Kopfschmerz, den ihr die Sommerhitze zugezogen habe und man fuhr endlich nach Hause.

Was war zu thun, um so bald als möglich Carlyle zu sprechen? Die Sache litt nicht einen Tag Verzug, sie mußte diesen Abend noch nach Ost-Lynne, aber welchen Grund sollte sie dafür zu Hause angeben? Während sie darüber nachsann war die Essensstunde herangerückt und

über Tisch begann Mrs. Hare von der Form einer Mantille zu sprechen, zu welcher sie sich eben den Seidenstoff gekauft hatte und wie sie selbe nach dem Schnitte von Miß Carlyle's neuer Mantille wünsche und daher eines der Dienstmädchen nach Ost-Lynne schicken wolle, dieselbe um das Muster bitten zu lassen.

Barbara wußte die Bewilligung zu erlangen, selber nach Ost-Lynne zu gehen.

Als sie dort ankam war Miß Cornelia, nach der sie gefragt hatte, nicht zu Hause. Eine peinliche Verlegenheit! Sie war gezwungen, nach Mr. Carlyle zu fragen; man führte sie in das Empfangzimmer und Archibald erschien nach einigen Minuten.

„Ich bedaure, Sie stören zu müssen," sagte sie mit hocherröthendem Gesichte, denn jener Abend vor zwölf Monden brannte ihr in der Erinnerung auf der Seele. Nie, seit jener Zeit, hatte Barbara Carlyle gegenüber auch nur mit einem Blick mehr verrathen, was in ihr vorging, ihr Benehmen gegen ihn war stets ruhig, höflich und gleichgiltig gewesen und sie nannte ihn nur selten mehr bei seinem Taufnamen, Archibald.

„Setzen Sie sich, setzen Sie sich Barbara."

„Ich habe nach Miß Corny gefragt, da die Mutter sie um einen kleinen Freundschaftsdienst zu bitten hat; eigentlich aber bin ich gekommen Sie zu sprechen, Mr. Carlyle. Sie erinnern sich jenes Kapitän Thorn, den Richard für den eigentlichen Verbrecher hält?"

„Ja, und was ist damit?"

„Ich glaube er ist in West-Lynne."

Carlyle's Interesse ward auf's Lebhafteste rege.

„Wie? Derselbe Thorn?"

Barbara theilte Carlyle das Begegnen des Fremden mit allen Nebenumständen mit.

„Unmöglich," schloß sie ihren Bericht, „könnte ich

einen Grund angeben, warum der Anblick der Schmucksachen, die dieser Mann an sich trug, mich, noch eh' Bethel ihn beim Namen rief, auf die Idee brachte, es müsse derselbe sein, von dessen Entdeckung Glück und Freiheit meines armen Bruders abhängen. Wainwright bestätigte, daß es ein Kapitän Thorn sei, mit dem Otway Bethel auf der Straße redete und der Lieutenant Thorn von damals — es sind fast fünf Jahre — muß jetzt wohl zum Kapitän vorgerückt sein."

Carlyle nickte zustimmend.

„Was ist nun zu thun?" fragte sie.

„Das ist schwer zu sagen," erwiderte er nach einigem Nachsinnen. „Ihre Beschreibung der Persönlichkeit dieses Thorn, trifft mit jener Richard's auf ein Haar zusammen, indessen . . . hatte er das Aussehen eines Gentleman?"

„Ein ziemlich auffallend aristokratisch aussehender, feiner Mann, wie es mir vorkam."

„Je nun, Barbara, das erste, was zu thun, ist, sich der Identität des Mannes zu versichern, ich werde die erforderlichen Schritte thun und Sie von dem Erfolge in Kenntniß setzen."

Barbara stand auf und Carlyle begleiteten sie über die Hausflur und weiter durch den Park, denn der Gegenstand, der Beide beschäftigte, ward noch nach allen Richtungen hin erörtert und besprochen; sie ahnten nicht, daß sie Isabella vom Fenster ihres Ankleidezimmers aus mit eifersüchtigem Auge beobachtete.

Am Gitterthore des Parkes schüttelte er ihr herzlich die Hand, wünschte ihr guten Abend und kehrte gedankenvoll um. Allein kaum war Barbara weggegangen, als Carlyle zwei Gentlemen von der entgegengesetzten Seite des Weges her kommen sah und in dem einen den jungen Tom Herbert erkannte, während ein instinktmäßiges Ge-

fühl ihm in dem zweiten Kapitän Thorn vermuthen ließ. Er blieb stehen und wartete bis sie in seiner Nähe waren.

„Das nenn' ich Glück, Mr. Carlyle, Sie hier zu treffen," rief ihm Tom Herbert, der Sohn eines Amtsbruders von Mr. Hare, ein freimüthiger Bursche, der wenig Umstände zu machen pflegte, zu. „Sie werden so menschenfreundlich sein und uns einen Labetrunk aus Ihrem Keller gönnen, wahrhaftig die Zunge klebt uns am Gaumen vor Durst; da sind wir bis zu Beauchamps gelaufen und haben keine Seele daheim gefunden, alles war ausgeflogen. Kapitän Thorn, Mr. Carlyle."

Carlyle lud die Herren auf's Artigste ein, ihm in das Haus zu folgen, wo er sogleich Erfrischungen auftragen ließ. Tom warf sich ungenirt in einen Armstuhl und zündete eine Zigarre an.

„Hier, Thorn, ist auch ein Stengel Unkraut für Sie."

Kapitän Thorn warf einen Blick auf den Hausherrn; er schien Carlyle ein Mann von ungleich feinerem Weltton, als der junge Tom Herbert.

„Oh! Carlyle, Sie sollen auch eine haben," lachte letzterer, ihm das offene Zigarrenetui hinreichend. „Pah; ich vergaß, daß Sie kaum zweimal im Jahre sich die Sünde beikommen lassen, zu rauchen. Wie geht es Lady Isabella?"

„Sie ist noch immer sehr leidend."

„Beim Jupiter, noch immer? Sagen Sie Mylady, daß ich dies unendlich bedaure. Aber . . . wird sie der Rauch nicht belästigen?" fragte er plötzlich mit einer Mischung von Besorgniß und Verlegenheit in den Mienen.

Mr. Carlyle beruhigte ihn über diesen Punkt und wandte sich zu Thorn.

„Sind Sie in der Umgegend bekannt?"

Kapitän Thorn lächelte.

„Ich bin erst gestern in West-Lynne angekommen."

„Und Sie waren früher niemals hier?“ fuhr Carlyle fort, dem die Antwort ausweichend geschienen.

„Nein.“

„Er und mein Bruder Jack dienen im selben Regimente,“ erklärte Tom ohne Umschweife. „Jack hat ihn eingeladen, mit ihm hier zusammen zu treffen um ein paar Tage mit einander zu fischen; aber mein Bruder muß allem Anscheine nach eine Ordre erhalten haben, die ihn verhindert zu kommen und zieht vielleicht in dem Augenblicke gegen die rebellischen Irländer von Leder, wer weiß es? Thorn will nun auch nicht länger bleiben; eine manquirte Geschichte, das!“

Das Gespräch drehte sich um Fischfang mit Angel und Netzen und im Eifer des Gespräches erwähnte Thorn eines gewissen Teiches, „Tiefenteich“ geheißen, und der superben Aalfische, die darin zu finden seien.

Carlyle sah ihn an und sagte mit gleichgiltiger Miene:

„Welchen meinen Sie? Wir haben in der Nähe zwei Teiche, beide gleichen Namens, „Tiefenteich.“

„Ich rede von jenem der zu einer Besitzung, ungefähr drei Meilen von hier gehörte, ich glaube das Gut eines Squire Thorpe . . .“

Carlyle lächelte wieder.

„Sie müssen vor längerer Zeit in der Umgegend gewesen sein, Kapitän Thorn, Squire Thorpe ist längst todt. Das Gut ist jetzt Eigenthum seines Tochtermannes; der „Tiefenteich“ aber ist seit drei Jahren ausgefüllt und dem Boden gleich gemacht.“

„Ich habe davon gehört, ich glaube ein Bekannter hat mir etwas dergleichen gesagt,“ erwiderte Thorn mit völlig gleichgiltiger Miene, obgleich er sichtlich die Sache fallen zu lassen wünschte.

Mit einigen leichten Wendungen lenkte Carlyle das

Gespräch auf Swainson, das Städtchen, aus welchem Richard Hare's Lieutenant Thorn gekommen sein sollte. Kapitän Thorn meinte, er sei „etwas" dort bekannt, da er einmal „kurze Zeit sich dort aufgehalten habe." Carlyle begann Barbara's Ueberzeugung zu theilen. Alles traf mit sonderbarer Genauigkeit zu, soweit äußere Anzeichen eben maßgebend sein konnten. Die weißen Hände des Gentleman trugen, die eine einen massiven Siegelring, die andere einen wundervollen Diamantenring. Das Taschentuch von feinstem Battist war nicht von dem Verdachte freizusprechen, nach köstlichem Parfüm zu duften, kurz alles verrieth jene Stutzerhaftigkeit, die Richard so sehr an dem jungen Offizier empört hatte. Carlyle verließ auf einen Augenblick das Zimmer und ließ Justine zu sich rufen.

„Mache Dir etwas im Zimmer zu schaffen, Justine, Du kannst irgend etwas hineinbringen den nächst besten Gegenstand; betrachte mit besonderer Aufmerksamkeit den Fremden, der mit Tom Herbert bei mir ist; vielleicht hast Du ihn schon einmal irgendwo gesehen."

Carlyle trat wieder in das Gemach zu seinen Gästen; Justine folgte ihm nach einigen Minuten mit einer Carafe frischen Wassers und ordnete anscheinend einiges auf dem Kredenztische.

Als die Herren weggegangen waren rief Carlyle das Mädchen wieder und fragte sie:

„Hast Du ihn erkannt?"

„Nein! Sir, er scheint mir völlig fremd."

„Erinnere Dich, Justine, an die Vergangenheit. Hast Du ihn nicht vor einigen Jahren einmal begegnet."

Justine sah ihren Herrn verlegen und erstaunt an, aber sie antwortete verneinend.

„Sollte es nicht der Offizier sein, der von Swainson zu Afy geritten kam?"

Justine erröthete und stammelte in Verwirrung:

„Oh! Sir!"

„Der Name ist derselbe, er heißt Thorn, wie jener; ich dachte, es wäre möglich, daß er es sei."

„Sir, ich kann das nicht sagen, ich habe Kapitän Thorn ein einziges Mal gesehen, ich weiß es nicht . . ." und Justine sprach langsam, mit ernstem Nachsinnen, „ich weiß nicht ob ich ihn wieder erkennen würde. Aber nichts an diesem Herrn hier hat mich an den Kapitän Thorn von . . . damals erinnert."

Carlyle sah, daß von Justine demnach nichts Bestimmtes herauszubringen war. Den folgenden Tag suchte er Otway Bethel auf und nach einigen Hin- und Herreden, fragte er ihn:

„Sind Sie mit dem Thorn, der bei den Herbert's zu Besuch ist, befreundet?"

„Ja," antwortete Bethel etwas spöttisch lächelnd, „wenn man darum Jemandes Freund ist, daß man ein paar Stunden mit ihm zugebracht hat. Weiter weiß ich nichts von ihm."

„Sind Sie dessen gewiß?" fragte Carlyle.

„Gewiß?" entgegnete Bethel und machte große Augen, „was wollen Sie damit sagen? Ich besuchte letzten Abend Tom Herbert, Thorn kam eben an, man lud mich ein zu Punsch und Zigarren zu bleiben . . ."

„Bethel," sagte Carlyle, gerade auf's Ziel losgehend, „ist dies der Thorn, der Afy Hallijohn zu besuchen pflegte? Sagen Sie mir das, Sie können es, wenn Sie wollen."

Bethel war für einen Augenblick sprachlos, vor Erstaunen, wie es schien.

„Was für eine verdammte Lüge, das nicht ist!" rief er endlich aus, „Was Thorn? der ist so wenig der Thorn als . . . Na! was für ein Thorn?" und er brach plötzlich ab.

„Sie wollen mir ausweichen, Bethel. Der Thorn,

meine ich, der in die Geschichte mit Hallijohn verwickelt gewesen . . . . wie man wenigstens glaubte."

„Sie sind ein Narr, Carlyle und ich habe Sie bis zur Stunde für nichts weniger als das gehalten," entgegnete Bethel wild. „Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich nie von einem Thorn gewußt habe, der mit Afy etwas gemein hatte und möchte nur wissen, warum mein Wort zu schlecht ist, um Glauben zu finden? Ich habe Thorn in meinem Leben nicht eher gesehen, als bis ich ihn bei Herbert's getroffen, darauf will ich einen Eid schwören, wenn man es verlangen sollte."

Und damit ging Bethel weiter ohne länger Rede zu stehen. Carlyle sah ihm nach und faßte die Hauptpunkte der Unterredung mit Otway in seinem Kopfe zusammen und fand daß Bethel jedesmal, wenn der Name jenes Thorn, der Richards Nebenbuhler gewesen, erwähnt wurde, in gereizte Stimmung gerieth.

Das hatte Carlyle nun schon mehrere Male bemerkt. Dennoch war Bethel sonst ein gutmüthiger, heiterer Bursche, weit besseren Herzens als Sinnes und braver von Gemüth als tüchtig von Grundsätzen. Daß hier irgend eine Verkettung, ein Knoten liege, der mit einem Ende an Otway Bethel und dem andern an das tragische Ende Hallijohn's geknüpft sei, war klar, aber Carlyle vermochte nicht ihn zu lösen; alles war und blieb Räthsel in der Sache und seine Unterredung mit Bethel hatte kein Licht auf das Dunkel geworfen.

Auf dem Rückwege zu seiner Schreibstube begegnete er Tom Herbert.

„Wird Kapitän Thorn noch lange bei Ihnen bleiben?" fragte er den jungen Tom.

„Er ist eben mit dem Train weggereist," war dessen Antwort, „es scheint, daß er ohne Jack sich nicht ganz behaglich befinden mochte und so kürzte er seinen Besuch für

diesmal ab, mit dem Versprechen wieder zu kommen, wenn mein Bruder hier sein werde."

Als Carlyle Abends nach Hause kehrte, sprach er einen Augenblick bei Hare's im „Wäldchen" vor, angeblich sich nach Mrs. Hare's Befinden zu erkundigen. Barbara, vor Ungeduld fast vergehend, begleitete ihn beim Weggehen hinaus und ging mit ihm den Kiesweg hinab. Carlyle setzte sie von seinem fruchtlosen Bemühungen in Kenntniß.

„Und Sie haben sich keine Frage entschlüpfen lassen," fragte sie, „die ihn auf die Vermuthung hätte führen können, daß man Argwohn gegen ihn hegte? Diese schnelle Abreise..."

„Bärbchen! Sie würden einen schlechten Rechtsanwalt abgeben!"

„Wer und was ist dieser Thorn?"

„Offizier in Ihrer Majestät Diensten, im selben Regiment mit Jack Herbert. Mehr konnte ich nicht erfahren. Tom meint, er sei von guter Familie. Ich kann mich des Argwohns nicht erwehren, er sei der Mann, den Richard für den wahren Thäter hält."

„Und nun ist nichts weiter zu thun?" fragte Barbara seufzend.

„Nichts! wie die Sachen jetzt stehen," sagte Carlyle, das Thor schließend und weggehend, „nichts als zu warten bis die Zeit irgend eine Lösung bringt."

Barbara lehnte die heiße Stirne an das Eisengitter. „Ach! zu warten! zu harren in Trauer und Bangen Jahre, Jahre lang, vielleicht für immer! Armer Richard und Du schmachtest in Elend und Verbannung und unsere Mutter .... o! Gott! es ist entsetzlich!"

. . . .

Lady Isabella genas und ihre Kräfte kehrten wieder und einige Jahre verflossen still und ohne besonders erwähnenswerthe Ereignisse dahin.

Ende des ersten Bandes.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wood, Henry

East-Lynne ein Bild aus dem englischen Familienleben

Bd.: [1]

Wien (1862)

L.eleg.g. 520 s-1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10575096-8